

Kris Kristi

Museum für Menschheits-Erbe

Human Heritage Museum

Grundlagen

*Der gesamten
Menschheit
gewidmet,
zum Wohle
eines jeden*

2. Auflage, 26. September 2024

Inhaltsverzeichnis

Kapitel I. Einführung.....	5
Möchten Sie ein ewiges Andenken an sich hinterlassen?.....	5
Was ist die Bedeutung vom Human Heritage Museum?.....	5
Was ist das für ein Buch?.....	6
Wer bin ich, der Autor dieses Buches?.....	6
Was hat mich dazu bewogen, dieses Buch zu schreiben?.....	7
Kapitel II. Friedhof.....	9
Wo lässt sich die Erinnerung an einen Menschen ehren?.....	9
Welche Bedeutung hat der Friedhof für uns, die noch auf dieser Erde leben?.....	9
Welche Rätsel bergen die Grabplatten?.....	10
Was bewegt mich, wenn ich die Gräber betrachte?.....	10
Überdauern Informationen über eine verstorbene Person?.....	11
Wie sieht meine bescheidene Behausung aus?.....	11
Wer ist mein Nachbar?.....	12
Selbst die Reichen hinterlassen keine Spur in der Geschichte.....	15
Wer nicht auf Wikipedia steht, wird vergessen?.....	18
Kapitel III. Wie unser Leben aus dem menschlichen Gedächtnis ausgeslöscht wird.....	22
Kapitel IV. Wie ich zum ersten Mal dem Tod begegnete. Die Kindheit.....	24
Kapitel V. Human Heritage. Was ist hierin enthalten?.....	32
Womit befasst sich Human Heritage?.....	32
Kapitel VI. Human Heritage Community – Ziele und Aufgaben.....	34
Wer sind wir, Mitglieder der Human Heritage Community?.....	36
Neue Community-Mitglieder.....	37
Das Museum für Menschheits-Erbe für alle.....	41
Kapitel VII. Mrs. Miller besucht Grom.....	42
Aktion "Handschriftlicher Brief" – Was ist ihr Zweck?.....	46
Kapitel VIII. Wie werden Nachfahren von meinem Erbe erfahren, das im Museum für Menschheits-Erbe aufbewahrt wird?.....	50
Kapitel IX. Natalie.....	52
Kapitel X. Meine Briefe an den US-Präsidenten.....	116
Warum schrieb ich Briefe an den Präsidenten der Vereinigten Staaten?.....	116
Wie viele Briefe wurden geschrieben?.....	116
Worüber habe ich dem Präsidenten geschrieben?.....	116
Aus welchen Überlegungen spreche ich den Präsidenten mit "du" an?.....	117
Auszüge aus dem 1. Brief an den Präsidenten der USA.....	118
Kapitel XI. Simon Goldman.....	119

Unsere Bekanntschaft.....	119
Kapitel XII. Ahmed, Faina und Heidi.....	123
Kapitel XIII. Marco und Sophie.....	128
Marco – der italienische Kuss-Verführer.....	128
2. Brief an den Präsidenten der USA.....	131
Sophie – französische Künstlerin der neuen Generation.....	133
Eine Begegnung, die ihr Leben veränderte.....	137
Kapitel XIV. Anil Khan.....	143
Kapitel XV. World Arts Contest.....	150
Was ist der Weltkunst-Wettbewerb und wofür ist er gut?.....	150
Kapitel XVI. Astrid Nilsson und Lee Wang.....	153
Astrid Nilsson.....	153
Lee Wang.....	155
Kapitel XVII. Historische Entwicklung des Museums für Menschheits-Erbe.....	158
Kapitel XVIII. Malik – der trauernde Scheich.....	161
Kapitel XIX. Finanzielle Absicherung der ewigen Artefakt-Konservierung.....	171
Wie lässt sich die finanzielle Nachhaltigkeit der dauerhaften Aufbewahrung von Artefakten sicherstellen?.....	171
Aufbewahrung in einer Bank: Vor- und Nachteile.....	172
Investieren: Der Schlüssel zur ewigen Bewahrung.....	173
Schenkung eines Businesses – ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung des Erbes.....	175
Kapitel XX. Mittel des Human Heritage Museums.....	177
Kapitel XXI. Mister und Mrs. Miller.....	179
4. Brief an den Präsidenten der USA.....	200
Kapitel XXII. Anil und Sophie.....	201
Kapitel XXIII. Wann sollte ich meine Erinnerungsstücke dem Museum für Menschheits-Erbe übergeben?.....	209
Kapitel XXIV. Galina und Vera Petrovna.....	212
Kapitel XXV. Reise in die USA.....	216
Kapitel XXVI. Verhängnisvolle Begegnung.....	230
Kapitel XXVII. Spende für Museumsdienstleistungen.....	232
Kapitel XXVIII. Der Auftrag zur Beseitigung.....	233
Inna Mironenko.....	234
Oksana Filipenko.....	235
Kapitel XXIX. 3. Brief an die Menschheit.....	240

Gott schuf uns nach seinem Ebenbild, und das Andenken an den Menschen zu bewahren, heißt, das Äußere des Schöpfers selbst vor Vergessenheit zu retten.

Kris Kristi

Kapitel I

Einführung

Möchten Sie ein ewiges Andenken an sich hinterlassen?

Ihre Nachkommen vergessen nicht Ihr Gesicht und werden Ihre Fotos sehen können. Ihre Ururenkel werden Ihre Erinnerungstücke in den Händen halten können, Ihre Aufzeichnungen lesen, Ihr Kunstwerk und Ihr Leben kennenlernen.

Überlassen Sie dies dem Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum, wo es für die Ewigkeit bewahrt wird.

Das Museum hilft Ihnen, nicht von der Erdoberfläche zu verschwinden und Ihre Spur in der Geschichte für zukünftige Generationen zu hinterlassen.

Begnügen Sie sich damit, vergänglich zu sein, oder liegt Ihnen etwas daran, ewig in Erinnerung der Menschen zu leben?

Was ist die Bedeutung vom Human Heritage Museum?

Das Human Heritage Museum ist meine Idee, ein gemeinsames Museum und Archiv zu schaffen, einen Ausstellungskomplex, in dem jeder Mensch seine Fotos hinterlassen, seine Gedanken

in seiner Handschrift festhalten, ein Video über sein Leben drehen lassen und sein Erinnerungsstück bewahren kann.

Alles in dieser Sammlung wird für ewig aufbewahrt.

Alle Nachfahr/innen, seien sie Verwandte oder gewöhnliche Bürger/innen, können sich jederzeit mit den gespeicherten Artefakten gemäß dem Willen ihrer Besitzer/innen vertraut machen.

Die Erinnerung an die Verstorbenen wird nicht aus der Geschichte der Erde verschwinden.

Die Person erhält das Recht, nicht vergessen zu werden, und jede/r kann dieses Recht noch zu Lebzeiten wahrnehmen.

Was ist das für ein Buch?

Dieses Buch ist ein Leitfaden für alle, die der Nachwelt ein Andenken an sich selbst hinterlassen wollen. Es präsentiert sowohl künstlerische Bilder als auch dokumentarische Fakten, die auf realen Ereignissen basieren.

Das Originalbuch ist in der Sprache der Einwohner der Stadt geschrieben, in der der Autor aufgewachsen ist. Die Stadt heißt Nikolaev (Mykolajiw) in der Ukraine, und die verwendete Sprache ist Russisch.

Das Buch in anderen Sprachen ist eine Übersetzung der Originalfassung.

Wer bin ich, der Autor dieses Buches?

Meine ersten Schritte in dieser Welt unternahm ich noch während der Sowjetunion.

Meine Staatsangehörigkeit ist ukrainisch, und mein Zuhause befindet sich in einem der wohlhabenden europäischen Länder. Jetzt bin ich Witwer; meine Frau ist an Leberkrebs verstorben, und ich habe keine Kinder. Dem Zeitgeist folgend, hatte ich das Glück, den Beruf des Webdesigners zu erlernen, da ich erkannte, dass diese Fähigkeit im Internetzeitalter zu einem festen Bestandteil der modernen Gesellschaft wird.

Was hat mich dazu bewogen, dieses Buch zu schreiben?

Als tief religiöser Mensch glaube ich an die Ewigkeit mit Gott, dem Schöpfer des Universums.

Im Laufe ihres Lebens leben, fühlen und schaffen die Menschen und gehen am Ende in eine andere Welt. Doch ihr Leben bleibt in der Regel unversiegelt, vergessen, ohne Spuren ihrer Schöpfungen.

Eine Zeit lang können Verwandte die Erinnerungsstücke und Fotos ihrer Angehörigen aufbewahren, aber nach vielen Jahren und mit dem Generationswechsel lösen sich die Erinnerungen auf, alles geht verloren, und die Verstorbenen werden für immer vergessen.

Selbst Nachkommen, die etwas über das Leben ihrer Vorfahren erfahren möchten, finden nur schwer Informationen, weil die Verwandten, die ihnen vorausgegangen sind, aus welchem Grund auch immer, sich nicht darum gekümmert haben, diese Erinnerung zu bewahren. Die Nachwelt hat keine Möglichkeit zu wissen, wie ihre Vorfahren aussahen und was sie beruflich gemacht haben.

Diese traurige und bedauerliche Situation hat mich dazu veranlasst, "den Stift in die Hand zu nehmen" und dieses Buch zu schreiben.

Der Wunsch, dazu beizutragen, die Erinnerung an unsere Vorfahren zu bewahren und jedem beizubringen, was man tun kann, um nicht in Vergessenheit zu geraten, wurde zu meinem Hauptmotiv, meiner Berufung und meiner Inspirationsquelle.

Kapitel II

Friedhof

Wo lässt sich die Erinnerung an einen Menschen ehren?

Im Schatten uralter Bäume, bedeckt mit dem Staub der Zeit, finde ich meine abgeschiedene Ecke – den Friedhof. Gewiss kein gewöhnlicher Ort für einen Spaziergang, aber für mich wird er zu einer Quelle der Inspiration und des Friedens.

Das Flanieren durch diesen Gedenkpark ist zu einer meiner liebsten Beschäftigungen geworden. Dieser friedvolle Ort regt zu interessanten Gedanken an und bietet einen fruchtbaren Boden zum Nachdenken. Wahrlich – ein Rückzugsort für die Seele.

Wenn ich zwischen den Särgen hindurchschreite, spüre ich die alte Weisheit in der Luft, die sich mit der Stille derer verbindet, die diese Welt bereits vor langer Zeit verlassen haben. Jeder Grabstein gleicht einer Seite in einem Buch, das die Geschichte des Lebens eines Menschen erzählt. Namen und Daten sind lediglich kurze Überschriften, hinter denen sich ein endloser Ozean von Erfahrungen verbirgt.

Welche Bedeutung hat der Friedhof für uns, die noch auf dieser Erde leben?

Inmitten schweigender Gräber stehend, erkenne ich, dass der Friedhof nicht bloß eine Stätte der Ruhe, sondern auch ein Hort unendlicher Geheimnisse ist, die mit jenen dahingegangen sind, die längst Teil dieser Stille wurden.

Jeder Grabstein birgt in sich eine ganze Saga, die unseren Augen verborgen bleibt, uns jedoch Lebensweisheiten vermittelt und an die Vergänglichkeit des Daseins mahnt.

Dieser stille Ort dient nicht nur dazu, das Andenken an die Verstorbenen zu ehren, sondern ist auch eine Quelle ewiger Fragen nach der Flüchtigkeit des Seins und unserer Spur in dieser weiten Welt.

Welche Rätsel bergen die Grabplatten?

Sinnierend betrachte ich die Grabsteine und lasse meine Gedanken in die Schicksale der dort Beerdigten eintauchen. Namen, Lebens- und Sterbedaten – sie alle erzählen ihre eigene, einzigartige Geschichte. An manchen Gräbern verweilen ihre Angehörigen, manchmal sogar ganze Familien.

Und es sind ganze Leben, Schicksale in ihrer vollen Fülle. Zu ihrer Zeit führten sie ihr persönliches Dasein, verliebten sich, träumten, kämpften mit Widrigkeiten.

Unfassbar war es ihnen, dass ihr Lebensweg so enden würde: in einem Grabstein, den sie selbst nie erblicken und dessen Inschrift sie nie lesen werden.

Was bewegt mich, wenn ich die Gräber betrachte?

Mein Blick verweilt auf einem der monumentalen Denkmäler. Vor mir erhebt sich eine mächtige, elegant gestaltete Sargplatte. Sie strahlt Anmut und Stil aus, als ob sie eine ganze Epoche in sich vereine. Offensichtlich gehörte ihr Besitzer nicht zu den Geringbemittelten. Sich eine solch prunkvolle Ausstattung zu leisten, ist nicht jedem vergönnt. Wahrscheinlich war der Ver-

storbene wohlhabend und blickte auf ein reiches Leben zurück. Doch was ist von ihm geblieben, außer diesem majestätischen Grabstein?

"Welche Erinnerungen hat er hinterlassen? Welche Informationen über ihn gibt es überhaupt?", hallen rätselhafte Fragen in meinem Kopf wider.

Überdauern Informationen über eine verstorbene Person?

Entschlossen, tiefer zu graben, begeben sich in die Weiten des Virtuellen. Internetrecherchen, Google-Abfragen nach Namen und Daten. Doch all meine Bemühungen verlaufen im Sande – kein Pfad führt zu einer Enthüllung. Keinerlei Hinweise, keine Informationen. Absolut nichts.

Der Mann, dessen elegante Präsenz so kunstvoll in einem exquisit gestalteten Grabmal verewigt wurde, scheint aus dem Gedächtnis der Welt ausgelöscht zu sein, als hätte er nie existiert.

Wie sieht meine bescheidene Behausung aus?

Ich lebe in einem schlichten kleinen Zimmer. In einer Ecke thront ein alter Schreibtisch, beladen mit Notizheften und Büchern, und mein treuer Begleiter – mein Laptop, der mir bei akademischen und kreativen Unternehmungen zur Seite steht. An der Wand schmückt ein Kalender mit bunten Notizen den Raum. Ein schmales Bett, umhüllt von bescheidener Bettwäsche, flüstert von süßen Träumen. Durch ein breites Fenster dringt sanftes Licht, gedämpft von dünnen Storen, und schafft eine behagliche Atmosphäre. An einem Küchentisch mit eini-

gen Tassen und Tellern verrät sich meine Gewohnheit, gelegentlich mit Freunden Tee zu genießen.

Überall liegen verstreut Zettel und Blätter mit gekritzelten Notizen – Zeugnisse meiner kreativen Natur.

Ein kompakter Kühlschrank, geschmückt mit magnetischen Reiseandenken, erinnert an vergangene Abenteuer. Ein winziger, doch geräumiger Kleiderschrank birgt preiswerte, jedoch stilvolle Kleidungsstücke – denn das Altmodische gehört nicht zu meinem Lebensstil.

Wer ist mein Nachbar?

Mein Nachbar, der Grom heißt, erscheint seinen Kommilitonen an der Universität als geheimnisvoller Barde. Er studiert Linguistik und Philosophie und verleiht seinem Charakter und Lebensstil eine einzigartige Grandezza.

Jung und attraktiv, zeichnet er sich durch scharfen Verstand und wissbegierige Natur aus, die darauf brennt, die Geheimnisse der Musik und der Fremdsprachen zu entschlüsseln. Die Musik ist Groms wahre Leidenschaft, die seine Seele mit Inspiration erfüllt und ihm neuen Schwung verleiht.

In seinem Zimmer steht seine Gitarre, ein treuer Freund und Gefährte, immer an prominenter Stelle. Oft nimmt er sie in die Hand und aus den Saiten erklingen meisterhafte Akkorde, die seine Gefühle ausdrücken und sein musikalisches Können perfektionieren.

Grom leitet eine Rockband, die sich wahrhaftig großer Beliebtheit beim Volk erfreut. Mit Begeisterung tritt er auf verschiedenen Universitäts- und Stadtbühnen auf und verzaubert das Publikum mit seiner talentierten Darbietung.

Sein Kleidungsstil ist entspannt, stilvoll und zugleich sachlich: ein modischer Blazer oder eine Jacke, ein farbenfrohes Hemd mit Krawatte sowie Sportschuhe mit markanten weißen Streifen am unteren Rand.

Groms Äußeres spiegelt sein freigeistiges Wesen wider. Dunkles Haar, zerzaust wie im Wind, unterstreicht sein Bild als kreative Persönlichkeit. Seine schlanke und sportliche Figur hält er durch regelmäßige Besuche im Fitnessstudio in Form.

Im Gespräch mit seinem Gegenüber lächelt er häufig und seine blauen Augen funkeln und strahlen positive Energie aus. Intelligent, freundlich, lebensfroh und belesen, kann Grom mühelos eine Unterhaltung zu jedem Thema führen, sei es Politik, Wissenschaft oder Kunst.

Seine Leidenschaft findet er nicht nur im Studium von Sprachen und Kulturen anderer Völker, sondern auch im Komponieren von Musikstücken, in denen Wort und Melodie harmonisch miteinander verschmelzen. Sein Traum ist es, ein berühmter Musiker zu werden und ein großartiges Werk zu schaffen, das seinen würdigen Platz im Human Heritage Museum einnehmen kann, um Zuschauer und Hörer der Gegenwart und künftiger Generationen zu inspirieren.

Grom ist mein treuer Freund und Mitstreiter, mit dem ich oft Gedanken und neue Ideen austausche.

Mit all seinen eigenartigen Facetten glich Grom einem faszinierenden Mosaik menschlicher Rätsel. Sein Äußeres besaß die Eleganz eines attraktiven Georgiers, doch sein Lebensfaden war offiziell mit dem Schweizer Pass besiegelt. Ein Widerspruch, der die Neugier in den Augen derjenigen weckte, die das Privileg hatten, ihn kennenzulernen.

Sein Name – Grom – bedeutete auf Russisch nichts Geringeres als "Donner", also das Grollen während eines Gewitters. Ein Name, der wie ein gewaltiges Echo in der Stille des Unbekannten hallte: denn einen solchen Namen gab es schlichtweg nicht.

Fragen, die sich wie Schmetterlinge um die Köpfe schwirrten, blieben unbeantwortet. Wie hatte dieser junge Kaukasier die Staatsbürgerschaft der Schweiz erlangt? Wer gab ihm diesen klangvollen, doch in seiner Exotik beinahe unwirklichen Namen? Ein Name, der in den Annalen der Weltsprachen nicht verzeichnet war, wie eine geheimnisvolle Melodie, die aus einer unbekannten Ecke des Universums erklang.

In einem mutigen Moment wagte ich es, das Rätsel anzusprechen und versuchte durch direkte Nachfragen, den Schleier der Geheimnisse zu lüften. Doch Grom, mit seinen undurchdringlichen Augen, antwortete nicht in klaren Worten. Vielleicht war er selbst im Dunkeln seiner Herkunft verloren, oder aber er bewahrte sein privates Universum mit eiserner Verschwiegenheit.

Die Antworten, die er in sich barg, blieben hinter den Toren seiner Seele verschlossen. So wurde dieses Mysterium zu einem

fesselnden Kapitel, das meine täglichen Gedanken oft durchzog. Die Lösung schien ebenso weit entfernt wie unerreichbare Sterne am nächtlichen Himmel.

Bis eines Tages, unvermittelt und für mich, einen Erdenbürger mit vielen Geschichten im Gepäck, die langersehnte Offenbarung erfolgte. Und dann kam der Moment, der die Luft mit Spannung erfüllte, als sich die Puzzleteile des Geheimnisses zu einem vollständigen Bild fügten, das selbst diejenigen überraschte, die sich als Kenner dieser Welt wähnten.

Dieses Geheimnis, das wie ein verborgener Schatz in Groms Herzen ruhte, werde ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, auf den Seiten meines Buches in der näheren Zukunft enthüllen.

Selbst die Reichen hinterlassen keine Spur in der Geschichte

An jenem Abend verspürte ich einen unwiderstehlichen Drang, meinen Nachbarn Grom zu besuchen, mit dem ich denselben Hauseingang teilte. Ein Thema, das während meines üblichen Spaziergangs über den alten Friedhof aufkam, quälte mich.

Ich ertappte ihn in einem gewöhnlichen Freizeitoutfit: einem leichten T-Shirt, kurzen Hosen und Hausschuhen. Grom saß auf dem Sofa, vertieft in seine Kreativität, und ließ seine Finger über die Saiten seiner Gitarre gleiten, um ihnen einen schimmernden Ton zu entlocken.

Als er mich auf der Türschwelle bemerkte, hob er den Kopf und erwiderte meinen Blick. Nachdem er den letzten Akkord ge-

spielt hatte, legte er die Gitarre auf ein Kissen und stand vom Sofa auf.

Er freute sich immer über Besuch, also fragte er freundlich: "Hallo, möchtest du etwas trinken?"

"Nun ja, Früchtetee wäre gut", antwortete ich gelangweilt, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich nicht wegen des Tees zu ihm gekommen war.

"Wie geht es dir?", fragte ich aus reiner Höflichkeit.

"Nichts Besonderes, außer dass ich seit ein paar Tagen keine Inspiration für ein neues Lied finde", beklagte er sich und wiederholte damit einen Satz, den ich schon öfter von ihm gehört hatte.

"Heute war ich auf dem Friedhof und habe mir die Grabsteine angesehen", erzählte ich ihm von meinem Tagesablauf.

"Kein Wunder. Du suchst wie immer die Einsamkeit in der Gesellschaft der Toten", scherzte er und sah mich lächelnd an.

"Weißt du, eine sehr schöne Grabplatte ist mir ins Auge gefallen", begann ich meinen eigentlichen Gedanken zu äußern.

"Ja, davon gibt es viele in der Innenstadt", stimmte Grom zu.

"Aber diese hier war besonders bemerkenswert", beschrieb ich bewundernd. "Sie war so exquisit dekoriert, dass ich einfach nicht daran vorbeigehen konnte. Mich interessierte die Lebensgeschichte des Mannes, der darunter lag."

"Das Schicksal eines völlig Fremden für dich?", staunte Grom und schaute mich aufmerksam an.

"Aber was für ein imposantes Denkmal! Ich war unheimlich neugierig darauf, was diesen Mann in der Geschichte aus-

zeichnete, dass er es sich leisten konnte, ein so luxuriöses Grab zu errichten."

Ein Funke Neugierde flackerte in Groms Augen auf.

"Nun, das ist doch ein Kinderspiel. Gib einfach seinen Namen in Google ein und du wirst sicherlich einige Informationen finden", grinste er leicht, sich der Offensichtlichkeit seines Rats bewusst.

"Ja, das habe ich eigentlich getan. Aber ich habe dort nichts gefunden", überraschte ich ihn mit meiner Antwort.

"Das kann nicht sein. Hast du alles durchgeschaut? Im Internet gibt es für jede Anfrage eine Fülle von Informationen, man braucht nur ein wenig Geduld, um sie zu finden", bemerkte Grom und drückte sein Unverständnis aus.

"Du wirst es nicht glauben. Ich habe viel Zeit mit Suchen verbracht. Eine Person mit diesem Namen und diesem Geburts- oder Todesdatum tauchte in den Listen nicht auf", versicherte ich ihm.

"Wow! Es ist, als hätte der Mensch überhaupt nicht gelebt", antwortete mein Nachbar sichtlich enttäuscht.

Er nippte an seiner Tasse und sah mich an, meine Reaktion erwartend.

"Siehst du, wie es ist? Er hat gelebt. Er hat wirklich gelebt! Und jetzt ist er nirgendwo zu finden", wunderte ich mich.

"Obwohl ihn sicherlich viele Leute kannten und er sich mit einigen wichtigen Dingen beschäftigte", fuhr Grom fort.

"Und wo wird jetzt wohl sein Fotoarchiv mit seiner Biografie aufbewahrt?", fragte ich mich.

"Er hat sein Grab mit teurem Stein geschmückt, aber der Öffentlichkeit keine Informationen über sich selbst vermacht", resümierte Grom bedauernd.

"Wie ist das möglich? Alle hinterlassen Spuren, und die deutlichsten müssen logischerweise bei denen sein, die ein so prächtiges Denkmal haben", sagte ich nachdenklich.

"Vielleicht wollte er absichtlich leise gehen und alles geheim halten? Es gibt Menschen, die ihre Privatsphäre sorgfältig schützen", vermutete Grom.

"Aber dann bräuchte er keinen imposanten Grabstein, der so auffällig ist. Es ist seltsam, dass es keine Aufzeichnungen über ihn gibt", bemerkte ich verwundert.

"Dieser Mann wird für die Nachwelt ein Niemand bleiben", klang ein Hauch von Wehmut in Groms Stimme.

"Und so bedauerlich es auch ist, er wird von der Bildfläche der Menschheitsgeschichte verschwinden, weil er sich nicht um die Erhaltung der Erinnerung an sich selbst gekümmert hat", fasste ich zusammen.

Wer nicht auf Wikipedia steht, wird vergessen?

Das Thema der Ewigkeit stürzte uns an diesem Abend in tiefes Nachsinnen und enthüllte die unergründlichen Geheimnisse der Zeit. Wie Tropfen im Ozean der Vergangenheit fühlten wir uns als kleine Teilchen dieses unglaublichen Mosaiks, in dem jedes Leben nur ein flüchtiger Moment ist, der im weiten Horizont des Vergessens verschwindet.

Diese schreckliche Unvermeidlichkeit wird jeden von uns treffen – sei es der wohlhabende Mann, der unter einem teuren

Grabstein ruht, oder der gewöhnliche Mensch, der auf den Wellen der Alltäglichkeit dahintreibt.

"Solange ich lebe, werden meine Enkel sich vielleicht noch an mich erinnern. Aber wie lange nach meinem Tod?", durchbrach Groms Stimme die Stille des Raumes und spiegelte die Trauer wider, die in seinen Augen stand.

Seine Worte erfüllten mein Herz mit Bitterkeit über die Lieben, die mein Andenken wachhalten können, aber nur für eine Weile.

"Und wenn sich niemand um meine Fotos kümmert, in wie vielen Generationen wird die Erinnerung an mich verblasen?", erwiderte ich seine Frage mit Gedanken, die meine Seele quälten.

"Werden meine Urenkel oder deren Kinder mein Gesicht, meine Lebensgeschichte, meine Hobbys oder mein Schaffen kennen?", Grom war besorgt, als hätte er Angst, in der Unendlichkeit des Universums verloren zu gehen.

"Jetzt erkenne ich das Wesen der Lebensvollendung", murmelte ich und spürte, wie mich die Worte weit über die Grenzen unserer Welt hinaus trugen. "Denn solange man sich an mich erinnert, lebe ich weiter."

"Du hast recht", bestätigte Grom niedergeschlagen. "Für die meisten von uns, die nicht das Glück haben, berühmt zu werden und auf Wikipedia-Seiten zu landen, kommt alles auf eines an: Vergessenwerden nach dem Tod."

Seine Worte klangen wie ein Echo der Vergangenheit, fortgetragen auf den Winden der Zeit.

Am Teetisch sitzend, versanken wir in tiefen Gedanken, während wir hinter dem Fenster den kühlen Wind, der uns seine Geheimnisse zuflüsterte, zurückließen. Der Abend hüllte uns in einen traurigen Sonnenuntergang, bei dem das Lachen fast erlosch und in ein ernstes Gespräch über die Unvermeidlichkeit der letzten Stunde überging.

Zum Abschied bedankte ich mich bei Grom für die köstlichen Kekse, mit denen er mich großzügig verwöhnt hatte, und begab mich in mein einsames Zimmer.

Der bedrückende Gedanke, dass jeder von uns dazu verdammt ist, in Zukunft vergessen zu werden, durchdrang jede Ecke meiner Seele und presste mein Herz schmerzhaft zusammen. Die bittere Wahrheit wurde immer klarer: Wir alle weben unseren Weg zum Lebensabend, wo nur noch unsere Schatten zurückbleiben, die sich langsam in der Finsternis der Ewigkeit auflösen.

Die Vorstellung, dass ich eines Tages vollständig und endgültig vergessen sein würde, lastete schwer auf mir. Und ich begann über die Frage nachzudenken, wie ich mein Erbe und das anderer Menschen dauerhaft bewahren könnte: Fotografien, Erinnerungsstücke, die von unserem Leben erzählen.

Schließlich ist dieses Gut von unschätzbarem Wert, denn jeder von uns ist einmalig und unnachahmlich. Und die Erinnerung an jeden Einzelnen von uns darf nicht einfach aus der Weltgeschichte gelöscht werden, sondern muss die Jahrhunderte überdauern und der Nachwelt ihren einzigartigen Abdruck hinterlassen.

So kam mir die Idee, ein Museum für Menschheits-Erbe zu gründen – Human Heritage Museum, in dem die Lebensgeschichten der Menschen für die Ewigkeit aufbewahrt werden.

Kapitel III

Wie unser Leben aus dem menschlichen Gedächtnis ausgelöscht wird

Unsere Verwandten haben vielleicht noch Erinnerungen an unsere Existenz, doch oft beginnen die Kenntnisse über eine Person in der dritten Generation zu verblassen.

Nur wenige haben eine Vorstellung von ihren **Urgroßmüttern** und **Urgroßvätern**, während Informationen über **Ururgroßeltern** im Dunkel der Unwissenheit verborgen liegen.

Das heißt – sie sind vergessen.

Wie soll also unsere Nachkommenschaft von uns erfahren?

Die Mission unseres Museums besteht darin, die Erinnerung an Menschen für alle Zeiten zu bewahren.

Wir laden Sie herzlich ein, Teil dieses bedeutenden Vorhabens zu werden!

Die Erinnerung an uns erlischt nach unserem Tod mit erschreckender Geschwindigkeit.

Die folgende Tabelle veranschaulicht, wie drastisch das Wissen über unsere Existenz von Generation zu Generation abnimmt.

Wie man sieht, weiß bereits in der 4. Generation praktisch niemand mehr von uns. Das bedeutet, dass unser Leben im Grunde genommen schon nach einigen Jahrzehnten vollständig aus der Geschichte der Menschheit verschwindet.

Klarer Fall: Die meisten Leute sind neugierig auf ihre Vorfahren.

Das Museum für Menschheits-Erbe - Human Heritage Museum - macht die Erinnerung an Dich lebendig und hilft Deinen Nachkommen in ihrem Bemühen, mehr über Dich und Dein Leben zu erfahren.

Unterstütze sie dabei und verewige Dich für alle Zeiten in der Geschichte!

Generation	Prozentsatz der Menschen, die uns kennen und sich an uns erinnern
Vorige Generation – unsere Eltern, Tanten, Onkel	95 %
Gegenwärtige Generation – unsere Ehepartner, Geschwister	95 %
1. Generation – unsere Kinder, Neffen und Nichten	90 %
2. Generation – unsere Enkelkinder	ca. 75 %
3. Generation – unsere Urenkel (Kinder von Enkeln)	weniger als 15 %
4. Generation – unsere Ururenkel (Kinder von Urenkeln)	mit rarer Ausnahme wissen sie nichts über unser Leben

Kapitel IV

Wie ich zum ersten Mal dem Tod begegnete Die Kindheit

Geboren und aufgewachsen bin ich in einem Land, das es nicht mehr gibt – in der Sowjetunion. Meine Kindheitsjahre fielen in die 1970er, als die Welt in zwei gegnerische Lager gespalten war – das sozialistische, unter dem Banner Moskaus, und das kapitalistische, unter der Ägide Washingtons.

Aber für uns gewöhnliche Menschen, die auf beiden Seiten des Ozeans lebten, blieb diese globale Konfrontation etwas Fernes und Abstraktes. Wir führten unser gewohntes Leben, ohne zu ahnen, dass jeden Moment ein Atomkrieg ausbrechen könnte.

Die Wirtschaft jener Jahre war relativ stabil und bot uns ein gewisses Maß an Sicherheit und Wohlstand.

Die 70er Jahre sind in die sowjetische Geschichte eingegangen als die Ära der Herrschaft von Breschnew und Nixon, als die Zeit der "Entspannung" in den Beziehungen zwischen der UdSSR und den USA und als eine Zeit der "Stagnation", in der im Land Ruhe und Ordnung herrschten.

Die Welt indes brodelte in dieser Zeit vor Veränderungen und Entdeckungen. Die ersten Personal Computer tauchten auf und revolutionierten Technologien und Informationen. Farbfernseher lösten die Schwarz-Weiß-Geräte ab und ermöglichten es uns, die Welt in all ihrer bunten Pracht zu sehen. Discos, die von den Hits von ABBA und Boney M erdröhnten, und Hollywood-

Blockbuster, die die Fantasie beflügelten, avancierten zu Symbolen der Jugendkultur und des Vergnügens.

Wir waren Zeugen und Akteure dieser fernen Ereignisse – der letzten Jahre der Macht der UdSSR und der ersten Schritte einer sich im Entstehen befindlichen neuen Welt.

Im Alter von sechs Jahren war ich ein wissbegieriges Knirps, der neue Facetten des Lebens für sich entdeckte. Ich liebte es, Zeit im Haus meiner Großmutter, Lidia Pavlovna, zu verbringen. Sie lebte am Rande der Stadt, umgeben von malerischen Landschaften und fernab von Lärm und Hektik.

Dort, nicht weit entfernt, plätscherte ein klarer Gebirgsfluss, an dessen Ufern sich große und kleine Bäume und Sträucher tummelten. Jenseits des Flusses erstreckte sich ein endloser Wald, der für mich voller Geheimnisse und Rätsel steckte. Und auf der anderen Seite des Hauses breiteten sich grüne Wiesen aus, die nach frischem Gras dufteten und mit bunten Blumen übersät waren. Neben gemütlichen Häuschen aus Holz und Stein schlenderten Hühner und Truthähne gemächlich über den Rasen, während Kühe und Ziegen friedlich weideten.

In diesem idyllischen Gemälde herrschte eine Atmosphäre der Ruhe und Harmonie, die der Seele Frieden schenkte.

In meinen Augen erschien die Welt als ein wolkenloser Paradiesgarten, durchflutet vom Sonnenschein und purer Freude. Ich wusste nicht, was der Tod bedeutet, und es passte nicht in meinen kindlichen Verstand, dass jemand unsere Erde für immer verlassen könnte. Dieser Begriff war mir völlig fremd, bis ich ihm persönlich begegnete. Jenes Ereignis erschütterte mich

bis ins Tiefste meiner Seele und veränderte meine Weltsicht grundlegend.

An einem glühend heißen Sommertag besuchte ich meine Großmutter. Sie ließ mich spazieren gehen und ich wanderte auf einer unasphaltierten Straße, die eher einem ländlichen Pfad als einer Stadtpromenade glich. Versunken in die Schönheit der Natur, lauschte ich dem Gesang der Vögel und dem Muhen der Kühe.

Plötzlich fiel mein Blick auf eines der Gehöfte, wo ich ein ungewöhnliches Getümmel bemerkte. Am Eingang des Hofes drängten sich Menschen – Frauen in schwarzen Kopftüchern und Männer in hellen Hemden. Sie wirkten traurig und besorgt. Ich spürte, dass sich hier etwas Wichtiges und Unvermeidliches abspielte.

Ich betrat den Hof, dann das Haus und fand mich in einem geräumigen Zimmer wieder. In der Mitte, wie ein Altar, stand ein Sarg, der mit rotem Stoff überzogen war. Darin ruhte eine alte Frau mit einem friedlichen und ruhigen Gesicht. An der Wand daneben hing der Sargdeckel.

Tiefe Trauer spiegelte sich auf den Gesichtern der Anwesenden. Einige senkten ihre Köpfe und standen schweigend und nachdenklich da, andere saßen still und blickten nach unten, und manche schluchzten leise.

Für mich blieb diese Szene unverständlich. Ich war neugierig, was hier vor sich ging. Noch nie zuvor hatte ich einen toten Menschen gesehen, und mit großer Verwunderung beobachtete ich jedes Detail des Geschehens.

Die Leute flüsterten miteinander und meine kindlichen Ohren schnappten Bruchstücke von Sätzen auf. Deutlich hörte ich, wie ein Mann, offenbar ein Verwandter der Verstorbenen, zu einem daneben stehenden Gast sagte:

"Am Tag vor ihrem Tod beklagte sie: Wie wenig habe ich auf dieser Welt gelebt."

Diese Worte, die mich damals erschütterten, prägten sich fest in mein Gedächtnis ein und öffneten mir wie ein rätselhafter Schlüssel die Tür zur Welt des großen Geheimnisses des menschlichen Daseins.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel durchzuckte mich ein Ausbruch von Angst und Unruhe, und ich, benommen, lief ungestüm auf die Straße hinaus.

Ich bemerkte nicht, wie meine Beine mich trugen.

Ich hörte nicht, wie mein Herz wild klopfte, wie meine Brust mühsam nach Luft rang, wie der Wind in meinen Ohren pfiiff.

Wie von unsichtbarer Hand gezogen, rannte ich zum Haus meiner Großmutter, als wäre es mein letzter Zufluchtsort. Wie zu einem Rettungsboot stürzte ich auf sie zu, vor unaussprechlicher Furcht gepeinigt. Mit weit aufgerissenen Augen schrie ich stotternd:

"Dort, im Nachbarhaus, da ist etwas... etwas..." Die Worte blieben in der Kehle stecken, unfähig, das Gesehene zu beschreiben.

"Oh, mein Kleiner!", als Lidia Pavlovna meine Aufregung sah, umarmte sie mich mit Zärtlichkeit an den Schultern und blickte mir in die Augen. "Das ist eine Beerdigung. Unsere Nachbarin

ist gestorben. Das ist traurig, aber nicht beängstigend. Das bedeutet, dass ihre Seele in den Himmel geflogen ist, während ihr Körper auf der Erde zurückbleibt. Deshalb haben die Leute ihr das beste Kleid angezogen und in einen schönen Sarg gelegt. Jetzt werden sie sie zum Friedhof bringen und in die Erde begraben. Und dann werden wir uns an sie erinnern und für ihre Seelenruhe beten."

Ihre weisen Augen bargen eine Fülle von Wärme und Verständnis.

Unablässig trug ich dieses Ereignis in meiner Erinnerung, und als ich in die Stadt zurückkehrte, wandte ich mich unverzüglich mit Fragen an meine Mutter, getrieben von der Sehnsucht, die Lücken meines noch nicht gereiften Weltbildes zu schließen.

"Was ist der Tod?", erkundigte ich mich mit klopfendem Herzen.

"Der Tod ist es, wenn Menschen aus dem Leben scheiden", antwortete meine Mutter. "Es ist der Augenblick, in dem sie aufhören zu atmen, zu lachen, zu spielen, zu lieben und nicht mehr bei uns sein können."

Wie angewurzelt stand ich da und sog jedes ihrer Worte auf.

"Und werden alle sterben?", fragte ich mit zitternder Stimme, in der leisen Hoffnung, dass vielleicht doch nicht alle.

Doch Mutters Antwort klang wie ein Urteilspruch.

"Ja, mein Lieber, es ist ein unvermeidlicher Teil des Lebens", erklärte Mama und versuchte, mich zu beruhigen. "Menschen werden geboren, leben ihr Leben und verlassen dann diese Welt. Das ist ein Naturgesetz, und es gilt für alle Lebewesen: Pflanzen, Vögel, Tiere. Und auch für uns, Menschen."

"Werde auch ich sterben?" Meine Beunruhigung wuchs.

"Wir werden alle sterben, mein Sohn", seufzte Mama tief auf. "Aber du bist noch klein, und es wird noch lange dauern, bis es soweit ist. Du hast noch so viel vor dir: Du wirst groß werden, einen Beruf erlernen, eine Familie gründen und deine eigenen Kinder und Enkel großziehen. So wie ich und deine Oma es tun."

"Aber es ist so unheimlich", sagte ich und kämpfte mit den Tränen.

"Wenn deine Stunde kommt, wirst du dafür bereit sein. Und deine Seele wird deinen Körper verlassen, und du wirst denen begegnen, die schon vor dir gegangen sind", ermutigte mich Mama.

Mutters Worte klangen wie eine zarte Berührung auf das besorgte Herz.

Ein unbändiges Entsetzen ergriff mich.

Meine bisher so farbenfrohe und unbeschwerte Welt zerbrach vollkommen und unwiderbringlich.

Ich weigerte mich, meinen Ohren zu glauben.

Es war unvorstellbar, dass meine geliebte Oma und meine Mutter selbst eines Tages für immer verschwinden würden. Dass ich alles verlieren würde, was mir so kostbar ist, und alleine zurückbleiben müsste.

Es erschien mir grausam und ungerecht. Ich wollte mich nicht mit dieser bitteren Wahrheit abfinden, wollte sie nicht akzeptieren.

Es fühlte sich alles wie ein Alptraum an, ein schrecklicher Irrtum.

Doch zu meinem großen Bedauern war es die Realität – eine widerliche Pille, die ich mit Schmerz hinunterschlucken musste.

So begegnete ich zum ersten Mal dem Tod. Und seit diesem Ereignis verfolgte er mich auf Schritt und Tritt.

Der Tod war allgegenwärtig. Er verschonte niemanden, war in allem präsent und verdüsterte unbarmherzig selbst die hellsten Momente.

Plötzlich begann ich wahrzunehmen, wie die Blumen welkten, wie die Vögel verendeten und wie auf den Straßen die zerquetschten Körper von Tieren lagen. Mit Wehmut beobachtete ich die Beerdigungszüge: Ein Wagen mit dem Sarg des Verstorbenen, begleitet von einer Kolonne Trauernder, und der Chopin'sche Trauermarsch, gespielt von einer Blaskapelle, der jedem Anwesenden die unermessliche Schwere des dahingegangenen Lebens ins Herz trug.

Nun war ich mir sicher, dass auch ich diesem Schicksal nicht entkommen würde. Die deprimierende Realität verwundete mein Herz zutiefst und ließ mich verstehen, dass ich selbst sterben werde.

Als unschuldiger kleiner Junge war ich mir plötzlich meines unausweichlichen Ablebens bewusst.

Mit einem schmerzhaften Ziehen in der Seele malte ich mir aus, wie ich in einem Sarg liegen würde, während andere Kinder, genauso wie ich jetzt, meinen toten Körper betrachten würden,

ihre erste Erfahrung mit dem Ende des irdischen Lebens sammelnd.

Ich weinte bitterlich. Ich fürchtete den Tod mehr als alles andere auf der Welt.

Mein Stöhnen und meine Schreie: "Ich will nicht sterben!", zerrissen die Luft. Die Tränen strömten wie ein Bach über meine Wangen und benetzten mein Gewand. Sie spülten meine Freude am glücklichen ewigen Verweilen auf der Erde hinweg, die ich in einem Augenblick für immer verloren hatte.

Dieser verhängnisvolle Moment der Erkenntnis war meine erste Begegnung mit dem Tod – der traurigen Summe allen menschlichen Daseins.

Kapitel V

Human Heritage. Was ist hierin enthalten?

Human Heritage besteht aus:

1. Human Heritage Community
2. Human Heritage Museum – Museum für Menschheits-Erbe
3. World Arts Contest – Weltkunst-Wettbewerb
4. Aktion "Handschriftlicher Brief"

Womit befasst sich Human Heritage?

Human Heritage erfüllt eine Vielzahl von Aufgaben im Zusammenhang mit der Bewahrung des kulturellen Erbes der Menschen und ihrer individuellen Geschichten.

Hauptaufgaben von Human Heritage:

- **Sammeln und Bewahren:** Sammelt und bewahrt persönliche Geschichten, Fotografien, handschriftliche Aufzeichnungen, Filme, Kunstwerke und andere Artefakte, die das kulturelle Erbe und die Lebensbeschreibungen und Erinnerungen von Leuten repräsentieren.
- **Forschung und Dokumentation:** Führt wissenschaftliche Untersuchungen durch, um die Geschichte und Bedeutung der gesammelten Artefakte zu dokumentieren und zu verstehen, und trägt so zur Erforschung und Erhaltung des kulturellen Erbes bei.
- **Bildung und Sensibilisierung:** Setzt sich zum Ziel, die Öffentlichkeit über die Bedeutung der Bewahrung des kulturellen Erbes und der Lebensgeschichten von Privatpersonen aufzuklären und zu informieren.

- **Veranstaltungen und Ausstellungen:** Organisiert Veranstaltungen und Ausstellungen, um der Öffentlichkeit gesammelte Artefakte und Geschichten näher zu bringen und das Bewusstsein für kulturelle Vielfalt und individuelle Lebenserfahrungen zu schärfen.
- **Kooperation und Netzwerke:** Arbeitet mit anderen kulturellen Organisationen, Bildungs-, Religions- und anderen staatlichen und privaten Einrichtungen, Archiven und Museen zusammen, um Ressourcen und Fachwissen auszutauschen und gemeinsame Ziele zu erreichen.
- **Spendensammlung und Sponsoring:** Human Heritage ist auf die Unterstützung großzügiger SpenderInnen angewiesen. Spenden können in Form von Geld, Sachwerten, Liegenschaften oder ehrenamtlicher Tätigkeit von Einzelpersonen, Stiftungen, staatlichen Stellen, Mitgliedschaften und Unternehmenssponsoring erfolgen. Human Heritage verwendet alle gesammelten Spenden und Sponsorengelder transparent und verantwortungsvoll.

Im Allgemeinen widmet sich die Tätigkeit von Human Heritage der Bewahrung, Erforschung und Überlieferung individueller Lebensgeschichten von Privatpersonen an zukünftige Generationen, einschließlich ihres Aussehens, ihrer Handschrift, ihrer Gedanken und ihrer Kreativität, und trägt dadurch zu einem tieferen Verständnis und einer umfassenderen Wahrnehmung der Geschichte der Menschheit in all ihrer Fülle und Vielfalt bei.

Kapitel VI

Human Heritage Community – Ziele und Aufgaben

Die Human Heritage Community vereint alle Menschen, die das Bestreben teilen, die Erinnerung an sich selbst zu bewahren. Es handelt sich um eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die den Wunsch haben, ihre Spuren in der Geschichte für zukünftige Generationen zu hinterlassen.

Im Rahmen der Human Heritage Community:

- **Bewahren Sie Ihre persönliche Geschichte:** Sie haben die Möglichkeit, Manuskripte, Fotografien, Dokumentarfilme über sich selbst und andere Erinnerungsstücke, die Ihr Leben erzählen, im Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum – aufzubewahren.
- **Erhalten Sie Ihr Erbe für die Ewigkeit:** Ihre Artefakte werden sorgfältig verwahrt und stehen allen Interessierten (oder, falls gewünscht, nur Ihren Verwandten und Nahestehenden) zum Studium und zur Kenntnisnahme zur Verfügung.
- **Werden Sie Teil der Menschheitsgeschichte:** Hinterlassen Sie Ihren einzigartigen Abdruck in der Geschichte und tragen Sie zum kollektiven Gedächtnis der Menschheit bei.

Mitgliedschaft in der Human Heritage Community steht offen für:

- volljährige natürliche Personen

- juristische Personen, die die Ziele und Aufgaben der Gemeinschaft teilen.

Schließen Sie sich der Human Heritage Community an und werden Sie ein Teil der Geschichte!

Wer sind wir, Mitglieder der Human Heritage Community?

Heute möchte ich Ihnen von uns erzählen – den Menschen, die bestrebt sind, der Geschichte ihren Stempel aufzudrücken. Wir sind genauso wie Sie – gewöhnlich und im globalen Maßstab unauffällig.

Berühmtheiten werden nicht vergessen – Blogger, Kritiker und Reporter werden sich um sie kümmern. Aber was ist mit uns, die wir nicht in den Schlagzeilen der Weltmedien auftauchen? Wer interessiert sich schon für uns?

Doch für Gott sind wir alle gleich. Und jeder, der auch nur den kleinsten Beitrag zum Leben dieser Welt geleistet hat, verdient es, beachtet zu werden.

Wir sind diejenigen, die völlig unbekannt oder nur heute bekannt sind, und morgen erinnert sich vielleicht niemand mehr an uns. Wir sind diejenigen, die sich nicht mit dem Gedanken abfinden wollen, dass die Erinnerung an uns aus der Geschichte der Menschheit gelöscht werden könnte.

Wenn Sie Teil von uns werden möchten – wir freuen uns, Sie in unseren Reihen willkommen zu heißen.

In diesem Buch werden Beispiele für Geschichten von Menschen vorgestellt, deren Schicksale auf die eine oder andere Weise mit unserer Gemeinschaft verbunden sind.

Neue Community-Mitglieder

"Bitte beruhigen Sie sich und nehmen Sie alle Platz", sagte mein Assistent, der junge Schweizer Student Grom, der vor der Tafel stand.

Ich betrat einen hellen Raum, der an ein Klassenzimmer erinnerte.

Der Lärm im Auditorium verstummte und alle setzten sich.

"Willkommen, ich bin Kris Kristi. Ich bin der Autor des Buches "Human Heritage Museum" und der Gründer dieses Museums für Menschheits-Erbe. Schön, Sie alle zu sehen", stellte ich mich vor.

"Hallo Kris", kam die Antwort im Chor.

"Ich lade jeden von Ihnen herzlich ein, heute Mitglied unserer Community zu werden", verkündete ich mit klarer Stimme.

Das Publikum brach in tosenden Applaus und begeisterte Zustimmungsrufe aus.

Nach einer kurzen Pause bot ich an: "Und jetzt begrüßen Sie bitte Ihre Nachbarn."

Die Anwesenden begannen, freundliche Gesten auszutauschen: Einige schüttelten sich die Hände, andere umarmten sich, und manche nickten einfach mit dem Kopf.

"Lassen Sie uns die Anwesenheit überprüfen", begann ich, indem ich die Nachnamen und Vornamen nannte und sie antworteten bejahend oder hoben die Hand.

Auf dem Tisch vor jedem Teilnehmer der Versammlung lagen Fragebögen und Informationsbroschüren bereit.

"Müssen wir das jetzt alles ausfüllen?", erkundigte sich Marco, der sympathische Italiener.

"Du kannst es mitnehmen und später abgeben", antwortete ihm der ukrainische Flüchtling Lena, die neben ihrem Sohn Sasha, einem talentierten Bildhauer, saß.

Die Tür öffnete sich und Heidi Goldman, Bürgermeisterin der deutschen Stadt Oldenburg, und Ahmed, der Herrscher von Liveria in Westafrika, betraten den Saal und nahmen im hinteren Bereich Platz.

"Ihr Buch hat mir außerordentlich gut gefallen", lobte die englische Rentnerin Mrs. Miller. "Es ist wahrheitsgemäß und fesselnd geschrieben."

"Wo kann man es denn kaufen?", fragte die französische Malerin Sophie Durand.

Zu ihrer Rechten las Anil Khan, ein indischer Webdesigner, Informationen über die Gemeinschaft auf seinem neuesten Laptop.

"Ich habe ein zusätzliches Exemplar", antwortete der US-Senator John Taylor, "ich würde es Ihnen gerne schenken."

Ich durchschritt die Reihen und beobachtete, wie die Leute mit Begeisterung die Formulare ausfüllten.

"Was sind das für leere Felder?", wandte sich Natalie, eine bekannte amerikanische Schauspielerin russischer Herkunft, an mich, als ich gerade in ihrer Nähe war.

"Einen Moment", lächelte ich.

Mit einer Handbewegung winkte ich Grom zu mir herüber.

Er kam heran und begann sachlich zu erklären: "Hier tragen Sie Ihre Daten ein, und dort ist ein Feld für Ihre Botschaft an die Nachwelt mit Ihrem Handschrift-Muster", sein Zeigefinger fuhr über die Zeilen und zeichnete Formen nach.

"So, wir haben unsere bereits ausgefüllt", sagten die schwedische Klimaaktivistin Astrid Nilsson und der chinesische Modeschöpfer Lee Wang, als sie zu mir kamen und mir ihre Unterlagen reichten.

Mit einem kurzen Blick überflog ich ihre Fragebögen: "Hier fehlen noch das Datum und eure Unterschriften", stellte ich klar.

Astrid und Lee nahmen die Formulare und kehrten zu ihren Plätzen zurück.

Ich betrachtete die strahlenden Gesichter der Menschen, denen das Glück zuteilwurde, diese einmalige Gelegenheit zu nutzen, um sich zu verewigen, und empfand tiefe Genugtuung darüber, dass ich zu diesem für sie schicksalhaften Ereignis beitragen konnte.

Der arabische Scheich Malik saß tief in Gedanken versunken an seinem Tisch und studierte die Informationsbroschüren.

Dann sammelte er alle Materialien, stand auf und sagte mit fester Stimme: "Kris, ich muss jetzt gehen. Ich werde Ihnen den ausgefüllten Fragebogen per Post zuschicken."

Mit diesen Worten eilte er in Richtung Ausgang, begleitet von seinem Leibwächter in einem strengen schwarzen Anzug.

Er hatte mich im Voraus über seine Teilnahme an einer internationalen Konferenz für Nahost-Länder informiert, wo er eine wichtige Rede halten sollte.

"Bei Fragen lassen Sie es mich bitte wissen", rief ich ihm fröhlich hinterher.

Die Versammlung fand in einer warmen und freundlichen Atmosphäre von Gleichgesinnten statt, die sich in einem Kreis enger Mitstreiter fühlten, vereint durch eine gemeinsame Sache.

Heute hat unsere Gemeinschaft ein gutes Dutzend neue Mitglieder hinzugewonnen, auf die ich sehr stolz war.

Das Museum für Menschheits-Erbe für alle

Die Dienstleistungen des Museums stehen allen Menschen offen, unabhängig von ihrer finanziellen Situation.

- **Einmalzahlung:** Personen mit beträchtlichem Vermögen können die Kosten für die dauerhafte Aufbewahrung ihrer Erinnerungsstücke durch eine einmalige Zahlung begleichen.
- **Ratenzahlung:** Für Menschen mit geringem oder mittlerem Einkommen bieten wir die Möglichkeit einer mehrjährigen Mitgliedschaft mit monatlichen Beitragszahlungen an.

Sprechen Sie uns an

Gerne beraten wir Sie individuell und erstellen Ihnen ein unverbindliches Angebot, das Ihren Bedürfnissen und Ihrem Budget entspricht.

Gemeinsam bewahren wir die Erinnerung an Sie für die Ewigkeit!

Kapitel VII

Mrs. Miller besucht Grom

Ich war gerade dabei, es mir vor dem Fernseher gemütlich zu machen, um die neuesten Nachrichten zu sehen, als meine Pläne plötzlich durchkreuzt wurden.

Ein rhythmisches Klopfen an der Tür durchbrach die abendliche Ruhe und ließ mich für einen Moment erstarren. Da ich keinen Besuch erwartete, vermutete ich, es sei mein Nachbar Grom, der die Angewohnheit hatte, unangemeldet aufzutau-chen.

Ich ging schnell zur Tür und warf einen Blick durch den Türspion. Grom, der offenbar ahnte, dass ich ihn ansah, winkte mir zu.

Ich drehte den Schlüssel im Schloss und die Tür öffnete sich sanft einen Spalt.

"Hallo, ich hoffe, du bist noch wach?", erklang seine freundliche Stimme.

"Seltsame Frage", antwortete ich, "du weißt doch, dass ich so früh normalerweise nicht ins Bett gehe. Ist etwas passiert?"

"Hast du kurz Zeit? Meine Mutter aus England ist da und würde dich gerne sprechen", informierte mich Grom.

"Danke für die Einladung, aber der Präsident der Vereinigten Staaten trifft sich heute mit den europäischen Staatsoberhäuptern", antwortete ich und nickte zum Fernsehbild, wo gerade die Nachrichtensendung begann, "ich komme in einer halben Stunde vorbei, ist das okay für dich?"

"In Ordnung", antwortete Grom, leicht verlegen, dass er gestört hatte.

"Mama hat meinen Lieblingskuchen gebacken. Den wirst du bestimmt mögen", machte er ein verlockendes Angebot, wohlwissend um meine Vorliebe für Süßes.

"Nun, das kann ich nicht ablehnen", bestätigte ich mit einer Geste, die Arme ausbreitend.

"Wir decken dann schon mal den Tisch", sagte Grom, als er ging.

Das Treffen der G7-Führer fand in einer angespannten und produktiven Arbeitsatmosphäre statt, und ich war froh, mein Wissen bereichert zu haben.

Als ich an Groms Tür klopfte, sah ich bald eine ältere, recht nette, adrett gekleidete Dame auf der Schwelle stehen. Ihr silbergraues Haar war akkurat frisiert und in ihren Augen spiegelte sich die Weisheit des Alters wider.

"Mrs. Miller, Groms Mutter", stellte sie sich vor. "Bitte kommen Sie herein, wir erwarten Sie schon lange."

"Groms Mutter? Die Frau hatte die Züge einer 70-Jährigen. Wie konnte diese Engländerin, die eher als Oma für ihn durchging, die Mutter eines jungen Schweizers mit dem Aussehen eines Georgiers sein?", schossen mir die Gedanken durch den Kopf, während ich nach einer Antwort suchte.

Auf dem Tisch in der Mitte des Raumes waren bereits Tassen und Untertassen ordentlich arrangiert, daneben glitzerten Tee-
löffel, die das warme Licht der Abendlampe reflektierten.

Ein großer Schokoladenkuchen thronte majestätisch in der Mitte des Tisches. Er sah so appetitlich aus, dass mir buchstäblich das Wasser im Mund zusammenlief.

"Setz dich!", forderte Grom als Gastgeber auf und zeigte auf den Stuhl neben mir.

Wir machten es uns an dem runden Tisch gemütlich. Grom schnitt den Kuchen geschickt auf, verteilte ihn auf die Teller und wir begannen, das Teetrinken zu genießen.

"Ich wusste gar nicht, dass du englische Wurzeln hast", staunte ich und spielte auf Groms Geheimnistuerei an.

Meine Augen durchbohrten ihn mit neugieriger Intensität.

Grom wandte den Blick verlegen ab, als ob ihm meine direkte Frage peinlich wäre.

"Die Geschichte unserer Familie birgt viele Rätsel", antwortete Mrs. Miller. "Ich erzähle Ihnen später unbedingt davon", und ihr herzliches Lächeln entschärfte die Spannung, die in der Luft hing.

"Ich bewundere diese Ideen", wandte sie sich an mich und deutete auf das vor ihr liegende Blatt Papier mit handgeschriebenem Text und den Umschlag, auf dem ihre Adresse handschriftlich vermerkt war.

"Das ist die Aktion 'Handschriftlicher Brief' unseres Museums", bemerkte ich.

"Seit einigen Jahren erhalten meine Freundin und ich Briefe und spenden für dieses wundervolle Projekt in London", sagte sie begeistert.

"Das Human Heritage Museum wird Ihre Unterstützung dokumentieren. Millionen zukünftiger Bewohner des Planeten

werden Sie als edlen Menschen kennenlernen", sprach ich mit feierlicher Stimme und betonte die Bedeutung der Aktion.

Aktion "Handschriftlicher Brief" – Was ist ihr Zweck?

Eines der Hauptmerkmale eines Menschen ist seine Handschrift. Sie ist ein einzigartiges Zeugnis der menschlichen Individualität, denn jeder Mensch hat eine andere.

Obwohl die Handschrift einer Person der einer anderen ähneln kann, wie auch Menschen selbst manchmal ähnlich sein können, stimmt sie nie vollständig überein und ist niemals identisch.

Sie ist einmalig.

Genau deshalb ist die Bewahrung der einzigartigen Manuskripte ihrer Schöpfer eine der Schlüsselaufgaben des Human Heritage Museums.

Das Erbe eines Menschen sind die guten Taten, die er hinterlässt, und daher hat die Aktion "Handschriftlicher Brief" einen wohl-tätigen Charakter.

Die Teilnehmer dieser Aktion erzählen ihre Geschichten und sprechen von der Möglichkeit für jeden Menschen, die Erinnerung an sich selbst im Human Heritage Museum zu bewahren.

Die Briefschreiber erfüllen eine edle Mission: Sie vermitteln ihren Lesern Gedanken über das Ewige und gute Worte, die uns in unserer unruhigen Welt so sehr fehlen.

In Ländern, die sich in der Entwicklung befinden, schließen sich der Aktion oft Menschen in schwierigen wirtschaftlichen Situationen an: Rentner, Behinderte, kinderreiche Familien sowie Jugendliche ohne Mittel für ihre Existenzsicherung.

Sie schreiben Briefe an die Bewohner wohlhabender Länder und erhalten finanzielle Hilfe. Für diejenigen, die in Not geraten sind und einen Brief schreiben, wird die Spende des Empfängers dieser handgeschriebenen Botschaft zu einer lebenswichtigen Einnahmequelle.

Die Aktion "Handschriftlicher Brief" fügt sich organisch in den Gesamtkontext des Human Heritage - Projekts ein und ist ein integraler Bestandteil desselben.

"Grom hat mir bereits von Ihrem Museum erzählt", regte Mrs. Miller unser Gespräch an. "Bewahren Sie wirklich Dinge für die Ewigkeit auf?"

"Ja, Fotos und Handschriftenproben von Mitgliedern der Human Heritage Community", fügte ich hinzu. "Wir können auch einen Dokumentarfilm über Sie drehen."

"Die ewige Aufbewahrung von Exponaten kostet eine Menge Geld", überlegte Grom. "Wie kann Mama sich das leisten?"

"Wenn sie über viele Jahre hinweg aktives Mitglied der Community ist, dann summieren sich ihre Beiträge im Laufe der Zeit zu einem Betrag, der die langfristigen Ausgaben garantiert", erklärte ich.

"Ich habe schon lange davon geträumt, nicht in der Versenkung zu verschwinden und dass meine zukünftigen Nachfahren von mir wissen und sich an mich erinnern", sagte Mrs. Miller und richtete ihren Blick versonnen in die Ferne.

"Dich, Mami, werde ich ganz sicher nie vergessen", küsste Grom seine Mutter zärtlich auf die Wange und stärkte damit ihr Vertrauen.

"Ja, aber deine Enkel haben dann ihre eigenen Enkel, die wir nie sehen werden", sagte Mrs. Miller nachdenklich.

"Es wird ihnen genügen, ins Museum zu kommen und herauszufinden, wer ihre Ur-Ur-Großmutter war und wie sie gelebt hat", verkündete ich und flößte ihrem Herzen Hoffnung ein.

"Eine großartige Gelegenheit für jeden Sterblichen, sich unsterblich zu machen", fasste Grom zusammen.

"Sind von mir noch weitere Handlungen erforderlich?", erkundigte sich Mrs. Miller.

"Nein, als Teilnehmerin der Aktion werden Sie automatisch Mitglied der Community", erläuterte ich.

"Muss ich Versammlungen besuchen oder mich ehrenamtlich engagieren?", hakte sie präzisierend nach.

"Ich denke, es wäre interessant für Sie, Ihre Gleichgesinnten zu treffen", schlug ich vor. "Und die Teilnahme an ehrenamtlichen Aktivitäten ist natürlich freiwillig."

"Sie haben mir geholfen, ein Problem zu lösen, das mich lange gequält hat: Wie verschwinde ich nicht in dieser vergänglichen Welt? Sonst lebe ich mein ganzes Leben, und dann plötzlich – zack! – und alle vergessen mich. Ziemlich traurig, finden Sie nicht?", ihre Augen strahlten vor Freude.

"Vielen Dank für Ihre Unterstützung der Menschen in Not in armen Ländern, die Ihnen Briefe schreiben", drückte ich meine Anerkennung aus.

"Es gibt mir echte Zufriedenheit, etwas Nützliches in meinem Leben zu tun", versicherte Mrs. Miller.

Wir verweilten noch lange an diesem Abend zusammen. Wir lachten, tauschten Lebensgeschichten aus und diskutierten Zukunftspläne. Es war schon weit nach Mitternacht und wir wollten uns immer noch nicht verabschieden.

Schließlich bedankte sich Mrs. Miller noch einmal bei mir für meine Hilfe bei der Verwirklichung ihres Traums und ich revanchierte mich für den köstlichen Kuchen.

Wir umarmten uns herzlich – Grom, seine Mutter und ich – und ich begab mich in mein Zimmer, seelisch befriedigt von unserem abendlichen Gespräch.

Mich plagten immer noch Fragen über Groms mysteriöse Vergangenheit. Doch heute verspürte ich eine gewisse Erleichterung, denn Mrs. Miller hatte versprochen, sie zu beantworten.

Ich sehnte mich nach der Auflösung, wenn ich endlich jenes rätselhafte Geheimnis lüften würde, das Grom so lange verborgen hielt.

Kapitel VIII

Wie werden Nachfahren von meinem Erbe erfahren, das im Museum für Menschheits-Erbe aufbewahrt wird?

Eine Zeitreise zu Ihrem Erbe:

Stellen Sie sich eine Zukunft vor, in der Nachkommen mühelos über Ihr Leben erfahren können. Das Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum – dient als Schatzkammer der Erinnerungen, wo Ihr Name und Ihre Geschichte für immer sorgfältig bewahrt werden. Indem Sie Ihr Erbe im Museum hinterlassen, schenken Sie zukünftigen Generationen die Möglichkeit, Sie kennenzulernen, Ihre Lebensgeschichte zu erfahren und sich von Ihren Errungenschaften inspirieren zu lassen.

Wie man Ihr Erbe findet:

- **Suche nach Namen:** Ihre Nachkommen können Ihren Namen auf der offiziellen Website des Museums über die Suchfunktion finden. Das System zeigt an, in welcher Filiale des Museums sich Ihr Erbe befindet, sei es Ihr Fotoalbum oder andere Artefakte, ein Ausstellungsstand über Sie oder Informationen auf einem elektronischen Datenträger.
- **Verbindung zu Ihren Verwandten:** Das Museum kann eine Dienstleistung anbieten, die Ihre Angehörigen re-

gelmäßig (z. B. an Ihrem Geburtstag) daran erinnert, dass sie Ihr Erbe im Museum einsehen können.

- **Kontaktaufnahme mit neuen Familienmitgliedern:** Bei der Geburt oder dem Auftauchen neuer Familienmitglieder kann das Museum diese – sobald sie ein bestimmtes Alter erreichen (z. B. 14-18 Jahre) – über das Vorhandensein des Erbes ihres Vorfahren, also von Ihnen, informieren.
- **Persönliche Botschaft an künftige Generationen:** Sie haben die Möglichkeit, eine von Ihnen verfasste Nachricht an Ihre Nachkommen zu hinterlassen. Dies könnte ein persönlicher Brief, ein Ratschlag oder ein Wunsch sein, in dem Sie Ihre Gedanken und Weisheiten teilen und Ihren Verwandten in den kommenden Generationen helfen, mit ihren Wurzeln verbunden zu bleiben und ihre Vorfahren besser kennenzulernen.

Das Museum für Menschheits-Erbe ist ein wahrhaft außergewöhnlicher Ort, der nicht nur als Aufbewahrungsstätte für Erinnerungen an Sie dient, sondern auch eine Brücke zwischen den Generationen bildet. Es ermöglicht Ihnen, Ihre einzigartige Lebensgeschichte für Jahrhunderte hinweg zu bewahren und an diejenigen weiterzugeben, die nach Ihnen kommen. So wird eine lebendige Verbindung zwischen den Menschen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft geschaffen.

Kapitel IX

Natalie

Natalie entschied sich, ihre Mutter in ihre geräumige Wohnung im Herzen Moskaus zu holen, aus Sorge um deren Gesundheit. Obwohl sie erst 65 Jahre war, wirkte die Frau erschöpft und schwach: Die problematische Herzklappe plagte sie.

Mit ihrem unwiderstehlichen Charme führte Natalie zahlreiche Affären mit Tänzern und Schauspielern, mit denen sie die Bühne teilte. Doch trotz ihrer romantischen Abenteuer stand ihre Karriere immer an erster Stelle, und so betrachtete sie die legale Ehe als nichts anderes denn eine Bürde.

Die Zuneigung ihres Publikums sicherte ihr ein angemessenes Einkommen und der Staat stellte ihr eine repräsentative Wohnung zur Verfügung – in der Sowjetzeit war es nicht jedem vergönnt, sich eines 4-Zimmer-Apartments in einem "Stalin-Haus" zu rühmen, geschweige denn eines innerhalb des Gartenrings.

An jenem schicksalhaften Tag nahm der Gesundheitszustand von Vera Petrovna eine abrupte Wendung zum Schlechteren.

"Was ist mit dir? Fühlst du dich nicht gut?", eilte Natalie zu ihrer Mutter, die ihre Hand auf ihre Brust presste und mit schwerem Atem rang.

"Mir ist schlecht, mein Kind", antwortete sie keuchend, "wieder hat mich das Herz gestochen."

Veras Gesicht erbleichte, und ihre Augen fielen langsam zu.

Natalie, von Angst erfüllt, griff hastig zum Telefon, wählte die Notrufnummer und schrie in den Hörer: "Rettungsdienst? Meine Mutter hat Herzprobleme. Bitte kommen Sie schnell!"

Bereits in weniger als einer Viertelstunde traf der Notfallwagen am Eingang des fünfstöckigen Wohnblocks ein und das medizinische Personal klingelte an der Tür.

Als der Arzt den fast leblosen Körper sah, zog er sofort eine Spritze aus dem Medizinkoffer, füllte sie mit einer Lösung und verabreichte Vera eine Injektion.

"Wir müssen sie unverzüglich ins Krankenhaus bringen", stellte er fest. "Eine umfassende Untersuchung ist notwendig, um die optimale Behandlungsstrategie festzulegen."

"Soll ich etwas mitnehmen?", fragte Natalie verwirrt.

"Nur das Nötigste – Hausschuhe, Bademantel", antwortete der Arzt. "Wir dürfen jetzt keine Minute verlieren. Alles andere kann später gebracht werden."

"Ich komme mit", erklärte Natalie entschlossen.

Als sie das Krankenhausgebäude erreichten, kam das Fahrzeug abrupt zum Stehen, die Türen schwangen auf, und die fast bewusstlose Vera Petrovna wurde auf einer Rolltrage ins Innere des Gebäudes geschoben.

Der Arzt, der sie rasch untersuchte, gab sogleich den Befehl: "Sofort in den Operationssaal!"

"Mami, Liebling, alles wird gut", rief Natalie, während sie nebenher rannte, unfähig, ihre Tränen zurückzuhalten, und hielt ihre Mutter behutsam an der Hand.

"Sie dürfen nicht weiter", unterbrach die Krankenschwester am Eingang zum Operationssaal mit fester Stimme.

Natalie ließ sich nebenan in der Empfangshalle nieder. Die wenigen Stunden der Operation kamen ihr wie eine Ewigkeit vor. Mit fiebriger Ungeduld harnte sie des Erscheinens ihres vertrauten Arztes, ihre Augen immer wieder auf die sich öffnenden und schließenden Türen des Operationssaals gerichtet, durch die das medizinische Personal hinein- und hinauseilte.

Körperlich und seelisch erschöpft, versank Natalie in einen flüchtigen Schlaf. Sie träumte von ihrer fernen Kindheit, als sie über eine weite Wiese voller leuchtender Blumen und duftender Kräuter lief, ihre geliebte Mutter dicht hinter ihr. Natalie lachte fröhlich und sprang vorwärts. Als ihre Mutter sie einholte, umarmte sie ihre kleine Tochter fest und überschüttete ihr Gesicht mit zärtlichen Küssen.

"Genossin Natalie", der Doktor tippte sanft auf ihre Schulter, um sie zu wecken. "Genossin Natalie!"

Der schöne Traum riss jäh ab und Natalie wurde sofort in die Welt der rauen Realität zurückgeholt.

"Entschuldigen Sie bitte", wischte sie sich rasch die verweinten Augen und blickte hoffnungsvoll den Arzt an. "Wie geht es ihr?"

"Keine Sorge, Vera Petrovna lebt", beruhigte sie der Arzt.

"Oh, Gott sei Dank", seufzte Natalie erleichtert auf.

"Aber das ist noch nicht alles", fuhr der Arzt fort. "Sie steht vor einer langen Behandlung und benötigt seltene Medikamente."

"Ja, natürlich", versicherte Natalie, "jeder Betrag, ich bezahle alles."

Referenz

In der Sowjetunion basierte das Gesundheitssystem auf den Prinzipien der staatlich unentgeltlichen Medizin.

Dieses System gewährleistete den Bürgern umfassenden Zugang zu medizinischer Versorgung, einschließlich sowohl der ärztlichen Konsultation als auch der stationären Behandlung sowie der Bereitstellung von Medikamenten.

Die Krankenhäuser und Kliniken wurden vollständig vom Staat finanziert und Ärzte waren Staatsbedienstete.

Medizinische Einrichtungen waren mit allem Notwendigen für eine qualitativ hochwertige Behandlung ausgestattet.

Die Menschen konnten zum Arzt gehen, ohne sich Sorgen um ihre finanzielle Situation machen zu müssen – das bedeutete, dass jeder, der medizinische Hilfe benötigte, diese ohne Geldaufwand erhalten konnte.

Kostenlose Medizin in der UdSSR war eines der Grundprinzipien der sowjetischen Sozialpolitik und spielte eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der öffentlichen Gesundheit aller Bürger.

Seit Ende der 1980er Jahre, inmitten der wirtschaftlichen Krise und des Zerfalls der Sowjetunion, konnte der Staat die Finanzierung aller medizinischen Leistungen nicht mehr gewährleisten. Die Bürger mussten oft exorbitante, manchmal sogar unerschwingliche Summen für ihre Behandlung aufbringen. Bei komplizierten Operationen oder kostspieligen Medikamenten verloren viele Familien ihr gesamtes Hab und Gut.

"Es geht nicht ums Geld", sagte er selbstbewusst.

"Worum denn dann?", sah Natalie den Arzt verdutzt an.

"Ihre Mutter leidet an einer seltenen Krankheit", begann er, "und das notwendige Medikament wird in der UdSSR nicht hergestellt."

"Wird sie sterben?", murmelte Natalie, kaum in der Lage, ihre Tränen zurückzuhalten.

"Wir können ihren Zustand eine Zeit lang aufrechterhalten", fuhr der Arzt fort, "aber für eine vollständige Genesung braucht sie ein Medikament aus den USA."

Ein Funken Hoffnung leuchtete in Natalies Augen auf: Sie erinnerte sich an ihre bevorstehende Tournee in den Vereinigten Staaten.

"Wie lange können Sie sie aufrechterhalten?", fragte Natalie.

"Ich kann keine genauen Prognosen stellen", antwortete der Arzt, "aber ein paar Wochen hat sie sicher noch."

"Und was passiert danach?", fragte Natalie besorgt.

"Der Ausgang ist eindeutig – ihr Zustand wird sich stetig verschlechtern, und irgendwann werden wir sie nicht mehr retten können", schloss der Arzt trostlos ab.

Die Worte des Arztes erschreckten Natalie zutiefst.

Als sie das Krankenhaus verließ, war sie voller Sorgen: Was, wenn man sie nicht aus dem Land lässt? Schließlich war ihr Vater einst wegen Andersdenkens repressiert worden. Seit ihrer Kindheit, nachdem die Tschekisten (Sicherheitsbeamte – Anm. d. Aut.) ihn in aller Frühe in einem schwarzen Auto zum Verhör abgeholt hatten, hat sie ihn nie wieder gesehen. Im Laufe ihres Lebens tat Natalie ihr Bestes, um diese Tatsache zu verschweigen.

Obwohl die Truppe mit Natalie bereits von einem millionenstarken amerikanischen Publikum sehnsüchtig erwartet wurde, könnte die Parteiführung ihre Vorgeschichte mit ihrem Vater aufdecken und ihr jederzeit die Ausreise verbieten.

Referenz

In der Ära der UdSSR, als das sozialistische und kapitalistische Lager durch den "Eisernen Vorhang" voneinander abgeschottet waren, konnten die Bürger nicht frei in Länder mit einer anderen Staatsform reisen.

Ausländische Touristen, die einem anderen politischen System angehörten, wurden sorgfältig beobachtet und die eigenen Bürger vor einer Auslandsreise auf ihre Vertrauenswürdigkeit überprüft. Dies war eine Art "Verhinderung" des Informationslecks, das dem Ruf des Landes schaden könnte.

In den sozialistischen Ländern waren solche Beschränkungen allumfassend, während sie in kapitalistischen – eher eine Ausnahme darstellten.

In der UdSSR bedeutete das Vorhandensein einer Vorstrafe bei einem Verwandten in den meisten Fällen eine Ausreiseverweigerung. Viele Bürger, auch Vertreter kreativer Berufe – Künstler, Darsteller, Musiker – galten als "ausreiseunfähig", insbesondere wenn sie aus Familien sogenannter "Volksfeinde" stammten, deren Angehörige der anti-sowjetischen Aktivitäten angeklagt wurden. Geplante Gastspiele wurden oft abgesagt, wenn Fakten ans Licht kamen, die das Vertrauen untergruben.

Die politischen und ideologischen Restriktionen in der Sowjetunion betrafen alle Bereiche des öffentlichen Lebens, einschließlich Wissenschaft, Kunst und Kultur.

In Natalies Garderobe schaute Vlad, der Leiter ihres künstlerischen Teams, vorbei.

Den ungeschriebenen Regeln der damaligen Zeit folgend, kooperierte er mit den Organen der Staatssicherheit und fungierte als Agent-Informant. Obwohl dies für die Öffentlichkeit ein Geheimnis mit sieben Siegeln blieb, munkelten viele hinter vorgehaltener Hand über sein Doppelspiel.

In ihrer eigenen Welt versunken, widmete sich Natalie dem Auftragen ihres Make-ups und verlieh ihrem gepflegten Gesicht die letzten edlen Züge.

"Wir haben einige Schwierigkeiten", begann Vlad, dessen sonst so höflicher und zuvorkommender Ton plötzlich in einen scharfen und ernsten Klang umschlug.

"Haben sie dir zu wenig Tagesgeld für dein Shopping in Amerika gegeben?", erkundigte sich Natalie mit leichter Ironie.

"Die Sache ist viel ernster", antwortete er.

"Was ist passiert?", begann Natalie sich Sorgen zu machen.

"Dein Vater ...", er konnte nicht zu Ende sprechen, da Natalie ihr Gesicht bereits entsetzt mit den Händen bedeckte, ahnend, worum es gehen könnte.

Beim Anblick ihrer Reaktion verstummte Vlad und eine Stille der Ungewissheit hing in der Luft.

"Diesen Moment habe ich schon lange befürchtet", gestand sie leise, "aber ich hatte immer gehofft, dass mich dieses Schicksal verschont."

"Warum hast du es all die Jahre verschwiegen?", fragte Vlad.

"Was hätte ich denn sagen sollen?", erwiderte sie weinend. "Ich kenne ihn kaum."

"Es wurden Fakten aufgedeckt und sie werden jetzt überprüft", fuhr Vlad fort. "Verstehst du, welche Konsequenzen das für dich, für mich, für den ganzen Kollektiv haben kann?"

"Mein Gewissen ist rein", rechtfertigte sich Natalie schluchzend. "Begreifst du das denn nicht?", fragte Vlad verzweifelt, seine Stimme vor Entrüstung bebend. "All unsere Pläne, unsere harte Arbeit der letzten Jahre – alles für die Katz. Sie werden uns einfach nicht ausreisen lassen!"

Natalie konnte sich das nicht länger anhören. In Tränen aufgelöst stürzte sie aus der Garderobe. Sie rannte durch die Straßen der abendlichen Stadt, ohne auf die Blicke der zufälligen Passanten zu achten, die sich beim Anblick der verzweifelten jungen Frau umdrehten.

Ihr Herz schlug wild vor Angst: Was würde nun aus ihrem Beruf, aus ihrer Karriere werden? Warum hatte sie sich auf die Auslandstournee eingelassen, wohl wissend, dass ihre Vergangenheit für die Erteilung der Ausreisegenehmigung genauestens durchleuchtet werden würde?

Doch eine andere Frage quälte sie noch mehr: Was würde nun mit ihrer Mutter geschehen? Wie lange würde ihr kränkendes Herz noch durchhalten? Schließlich war die Gelegenheit, für sie ein lebenswichtiges Medikament zu beschaffen, buchstäblich zum Greifen nah. Und jetzt war alles plötzlich in großem Zweifel.

"Mama, Mami", flüsterte Natalie im Laufen, und selbst der böige Wind konnte die bitteren Tränen nicht schnell genug trocknen, die unaufhörlich über ihre Wangen strömten.

Natalie eilte zur Probe, als Vlad sie im einladenden Foyer des Theaters am Eingang zum Auditorium abging, wo die Bühne sich befand.

"Jemand von oben will mit dir sprechen", verkündete er, während sein Finger in die Höhe wies.

"Der liebe Gott höchstpersönlich, oder was?", scherzte Natalie fröhlich.

"Es ist Genosse Morozov, der Kulturattaché der sowjetischen Botschaft in Washington", erklärte Vlad, während er bedeutungsvoll die Augenbrauen hob.

"Haben sie bereits beschlossen, mich von der Tournee zu suspendieren?", fragte sie, ihre innere Unruhe verbergend, mit einem Hauch von Hoffnung in der Stimme.

"Wenn eine solche Entscheidung getroffen worden wäre, dann hätten wir es schon längst gewusst", Vlads intensiver Blick unterstrich die Wichtigkeit des bevorstehenden Gesprächs. "Jetzt ist es an der Zeit, sich zu treffen und die Situation zu erörtern. Vielleicht ist noch nicht alles verloren."

"Soll ich also zur Probe gehen oder wohin?", fragte Natalie perplex.

"Welche Probe, verdammt nochmal?", Vlad tippte sich an die Stirn. "Lauf in mein Büro, er wartet schon auf dich."

"Na gut", stimmte Natalie gehorsam zu und rief beim schnellen Weggehen hinterher: "Ich werde mein Bestes tun, um dich nicht zu enttäuschen. Aber es hängt nicht viel von mir ab."

Mit spürbarer Unsicherheit klopfte Natalie zaghaft an die Tür und trat vorsichtig ein. Am Tisch saß ein Mann im besten Alter, gekleidet in ein strenges schwarzes Jackett und mit einer blauen

Krawatte. Ein dunkelrotes Abzeichen mit dem Emblem der Sowjetflagge prangte auf seiner Brust.

"Genosse Morozov?", fragte Natalie und unterdrückte mühsam ihre Verlegenheit.

"Ja, treten Sie ein", erwiderte der Mann, ohne den Blick von den Papieren auf dem Tisch zu heben.

"Ich bin Natalie Brunn. Sie haben nach mir gefragt?"

"Möchten Sie nicht etwas aus Ihrer Familiengeschichte erzählen?", fragte der Mann.

An seinem Gesichtsausdruck war zu erkennen, dass er die Antwort bereits kannte.

"Nein, ich würde lieber Ihnen zuhören", bemühte sich Natalie nach Kräften, ihre überwältigende Aufregung zu verbergen.

"Schauen Sie sich das an", reichte Morozov ihr ein Blatt aus der Mappe, das oben auf dem Stapel lag.

In der Mitte des Blattes sah Natalie in fetten schwarzen Buchstaben die Inschrift "Zum Tode verurteilt."

In der rechten oberen Ecke war ein Foto eines Mannes angebracht, der ihrem Vater ähnelte.

"Wer ist das?", fragte Natalie und suchte nach einer Bestätigung ihrer Vermutungen.

"Das ist Ihr Vater", antwortete Morozov. "Erkennen Sie ihn nicht?"

"Es ist so lange her, ich erinnere mich an nichts mehr", bemühte sich Natalie, Gelassenheit zu zeigen.

Referenz

Die Tschekisten – so nannte man im Volksmund die Angehörigen der Allrussischen außerordentlichen Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage (VTSCHK), des ersten Geheimdienstes der Sowjetunion, gegründet im Jahr 1917. Sie bekämpften die 'Verräter' der neuen Macht und führten Verhaftungen und Erschießungen von sogenannten 'Volksfeinden' durch.

Wenn Tschekisten in den frühen Morgenstunden an die Tür klopfen, stellten sie sich gewöhnlich als 'Sowjetsarbeiter' oder 'Mitarbeiter der Tscheke' vor. Manchmal konnten sie sich als Postboten, Sanitäter oder andere Bedienstete ausgeben, um die Wohnung ohne größeren Widerstand zu betreten. Oftmals kümmerten sie sich nicht einmal um Erklärungen, sondern drangen einfach durch das Einschlagen einer Tür oder eines Fensters in das Haus ein.

Die Ereignisse nahmen einen massiven Charakter während der politischen Repressionen in der Sowjetunion der 1930er bis 1950er Jahre gegen Personen an, die antisowjetischer Aktivitäten verdächtigt wurden oder einfach nur der Führung missfielen, und setzten sich bis in die Ära von Gorbatschows Herrschaft und den Beginn der 'Perestroika' (Umstrukturierung – Anm. d. Aut.) Ende der 1980er Jahre fort.

Das Bild jenes alptraumhaften Tages schoss ihr durch den Kopf.

Ein scharfes Klopfen an die Tür durchdrang jäh die Stille der Nacht, als noch alle schliefen.

"Öffnen Sie, hier ist die Tscheke!", dröhnte eine raue Stimme.

Mit bangen Ahnungen im Herzen öffnete Vera Petrovna die Tür. Männer in langen schwarzen Mänteln traten in die Wohnung ein.

"Genosse Brunn, machen Sie sich fertig, Sie fahren mit uns", verkündeten sie an den Familienvater gewandt.

"Ich werde nirgendwohin gehen, ich habe heute Morgen ein wichtiges Meeting", protestierte er entschieden.

Mit einem wuchtigen Schlag ins Gesicht streckte einer der Schwarzgekleideten ihn nieder. Erbarmungslos und grausam prügeln die Tschekisten auf den Vater ein, der sich vor Schmerzen auf dem Boden krümmte.

Das Schluchzen und Stöhnen der Mutter war nicht zu überhören. Die kleine Natalie, verängstigt und hilflos.

Mit blutverschmiertem Gesicht wurde der Vater aus dem Haus gezerrt, unter den Armen gestützt.

Mutter und Tochter beobachteten aus dem Fenster, wie er rief: "Meine Lieben, wisst, ich bin unschuldig. Ich bin zum Mittagessen wieder da. Ich liebe euch sehr."

Die tränenüberströmte Mutter umarmte Natalie fest: "Keine Angst, mein Kind, alles wird gut."

Die Männer in den schwarzen Mänteln schoben den Vater ins Auto und fuhren davon. Seitdem war nichts über sein Schicksal bekannt.

Das Klirren einer Karaffe, die gegen ein Glas stieß, riss Natalie in die Realität zurück.

"Möchten Sie?", bot Morozov an, während er das Glas mit Wasser füllte.

"Ja, bitte", vor Aufregung war ihr die Kehle ausgetrocknet und sie trank es in einem Zug leer.

"Es ist heiß heute", entschuldigte sich Natalie mit einem schüchternen Lächeln.

"Nun, erzählen Sie doch etwas?", beharrte er weiter.

"Ich sagte doch, ich erinnere mich an nichts, ich war zu klein. Es ist mir auch egal", Natalie log offensichtlich.

Ihr war genau klar, dass, sollte sie ihre wahren Gefühle für ihren Vater preisgeben, die Führung sie als Bedrohung für die herrschende Partei und den sowjetischen Staat ansehen würde.

"Und wie stehen Sie zu den politischen Ansichten Ihres Vaters?", Morozov fixierte Natalie mit einem scharfen, raubtierhaften Blick.

"Gleichgültig. Ich habe mich nie dafür interessiert. Die Politik meines Landes ist mir vollkommen recht", sagte sie ohne zu stocken, wie eine Musterschülerin bei der Prüfung.

"Gut, wir werden das berücksichtigen und Ihnen unsere Entscheidung mitteilen", bat Morozov Natalie, das Büro zu verlassen, und deutete mit der Hand zur Tür.

"Einen schönen Tag noch, auf Wiedersehen", antwortete sie mit übertriebener Höflichkeit und ging hinaus.

Vor der Tür seines Büros saß Vlad und wartete darauf, dass Natalie und Morozov ihr Gespräch beendeten.

"Nun, wie lief es?", fragte er neugierig, als Natalie herauskam.

"Bin mir nicht sicher. Aber ich habe nichts Zwielfichtiges gesagt", antwortete sie aufmunternd.

Vlad öffnete die Tür, betrat das Büro und setzte sich Morozov gegenüber.

"Ist euch etwas Verdächtiges am Verhalten von Bürgerin Brunn aufgefallen?", wandte sich Morozov an Vlad.

"Nein, nichts dergleichen. Eine gewöhnliche Bürgerin mit gewöhnlichen Ansichten", antwortete er ruhig.

"Und was genau meinst du mit 'gewöhnlichen'?", wollte Morozov Einzelheiten wissen.

"Ich kann dir versichern, dass sie ihren Arbeitskollegen und der Parteipolitik mit großem Respekt begegnet", erklärte Vlad und verteidigte Natalie.

"Mit so einer Vergangenheit können wir sie wohl kaum aus dem Land lassen", murmelte Morozov besorgt.

"Aber hör zu", entgegnete Vlad aufgeregt, "die Tournee ist seit Monaten ausverkauft!"

"Das ist mir klar", fuhr Morozov ernst fort. "Aber was, wenn sie im Ausland irgendwelchen Unsinn anstellt? Dann fliegen Köpfe. Und deiner zuallererst, mein Lieber."

"Ich glaube nicht. Sie hat sich ihr ganzes Leben lang tadellos verhalten, warum sollte sie plötzlich damit anfangen?", überzeugte Vlad weiter. "Diese Reise ist uns sehr wichtig. Auf Natalie wartet das amerikanische Publikum!"

"Leichtfertigkeit können wir uns in dieser Situation nicht leisten", beharrte Morozov.

"Völlig einverstanden", pflichtete Vlad ihm bei.

"Gut, ich werde es meinen Vorgesetzten melden und dich über ihre Entscheidung informieren. Halte mich über alles auf dem Laufenden", beendete Morozov das Gespräch und erhob sich von seinem Stuhl.

"Wie immer", antwortete Vlad und betonte seine Loyalität.

Die Männer verabschiedeten sich mit einem höflichen Händedruck und Morozov verließ den Raum.

Einige Tage später wurde Natalie erneut in Vlads Büro zitiert, wo er sie bereits zusammen mit Morozov erwartete.

"Ich habe gute Nachrichten für Sie", begann Morozov mit freundlicher Stimme, "Ihre Reise wurde genehmigt."

"Hurra!", rief Natalie aus, sprang vor Freude in die Luft und klatschte in die Hände.

"Aber es gibt eine Bedingung", hob Morozov mahnend den Finger.

"Welche denn? Ich stimme allem zu", reagierte Natalie blitzschnell.

"Sie dürfen die Stadt nur in Begleitung Ihrer Truppe und unter ständiger Aufsicht Ihres Leiters betreten. Und keine Treffen mit Vertretern amerikanischer Behörden oder mit unbekannten Personen", stellte Morozov unmissverständlich klar.

"Was ist denn, wenn ich mich in einen charmanten Amerikaner verliebe?", fragte Natalie und lächelte verschmitzt.

"Das ist kein Witz", wechselte Morozovs Stimme abrupt in einen sachlichen Ton. "Hier, lesen Sie die Anweisungen durch und unterzeichnen Sie", reichte er ihr ein Blatt Papier mit gedrucktem Text.

Natalie nahm einen Stift und unterschrieb das Dokument ohne zu zögern.

"Haben Sie gelesen, welche Konsequenzen Ihnen bei einem Verstoß drohen?", fragte Morozov klärend.

"Ich habe schon alles verstanden. Ein Schritt nach links, ein Schritt nach rechts – Erschießungskommando", scherzte Natalie weiter.

"So etwas in der Art", bestätigte Morozov und fügte im Weggehen mit dem Finger auf Vlad zeigend hinzu: "Du bist für sie verantwortlich."

Allein zurückgelassen, tauschten Vlad und Natalie Blicke voller freudiger Erleichterung aus. Vlad konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen, während Natalie sich beschwingt im Kreis drehte und ihre Lieblings-Tanzpirouette ausführte.

"Ist dir bewusst, wie viel Verantwortung ich für dich trage?", fragte Vlad mit bedeutungsvollem Stirnrunzeln und versuchte, die Euphorie der emotional aufgeladenen Natalie etwas zu dämpfen. "Ich habe mich für dich verbürgt!"

"Alles wird gut gehen", versicherte sie Vlad und winkte lässig zur Bestätigung.

Ihr Glück kannte keine Grenzen. Von dieser Tournee in die USA hatte sie ihr ganzes Leben lang geträumt!

Und vor allem war es die Hoffnung auf die Genesung ihrer geliebten Mutter Vera Petrovna. Jetzt war dieses Wunder der Erfüllung näher als je zuvor.

Die Tourneen des Ensembles aus der UdSSR mit der Hauptdarstellerin, der bezaubernden und talentierten Natalie Brunn, wurden bereits lange vor ihrer Ankunft in allen großen Städten Amerikas angekündigt. Dieses Tanzkollektiv, das sich durch seine feurigen Darbietungen voller Energie und Leidenschaft einen Namen gemacht hatte, eroberte im Nu die Herzen von Millionen Zuschauern in den Vereinigten Staaten.

Referenz

Zu jener Zeit galten solche Auftritte als wahre Raritäten: Die rivalisierenden Weltmächte ließen ihre gefeierten Stars nur mit Widerwillen auf das, wie sie es sahen, feindliche Territorium reisen. Derart bedeutsame Ereignisse auf der Weltbühne waren eher selten und sorgten für einen gewaltigen Aufruhr im kulturellen Leben beider Länder.

Propaganda nutzte diese seltene Gelegenheit in vollen Zügen: Alle führenden Medien verkündeten stolz die großen Erfolge ihrer Künstler im gegnerischen Land und präsentierten ihren Star als strahlendes Licht, das in das düstere Reich durchdrang.

In der Ära des sogenannten "Kalten Krieges" wurde der Kunst eine besondere und wichtige Mission bei der Überwindung politischer Barrieren zugewiesen, indem sie dazu beitrug, die Völker der beiden großen gegensätzlichen Systeme zu vereinen.

Mit offenen Armen und beispiellosem Enthusiasmus begrüßte Amerika die sowjetische Künstlerin des modernen Tanzes, Natalie Brunn. Ihr Eintreffen wurde als ein lebendiges Symbol der Freundschaft und des kulturellen Austauschs zwischen den beiden Nationen gefeiert.

Natalie wurde nicht nur als eine begabte Schauspielerin wahrgenommen, sondern auch als Verkörperung der sowjetischen Kunst, die die Tiefe und Vielfalt der Kultur ihres Heimatlandes widerspiegelte, welches für die Menschen der westlichen Welt so fremd und geheimnisvoll war. Ihre Darbietungen, erfüllt von anmutigen Bewegungen zu faszinierenden Tanzmelodien, berührten die Herzen der Amerikaner auf tiefster Ebene.

Natalie, gleich einer strahlenden Sonne, badete im Glanz des Ruhms. Das Publikum, das seine Begeisterung nicht zügeln

konnte, überschüttete sie mit ohrenbetäubenden Ovationen. Zahlreiche Fans bildeten lange Schlangen, um ihrer verehrten Darstellerin Sträuße bunter, farbenfroher Blumen zu überreichen.

Galina nahm die Position der Zweitbesetzung ein. Sie gehörte derselben Truppe wie Natalie an und war bereit, sie zu vertreten, wenn die Umstände es erforderten. Sie waren nicht nur langjährige Freundinnen, sondern auch Rivalinnen. Denn auch Galina träumte von den Hauptrollen. Doch die Wahl fiel auf Natalie.

Sie waren grundverschieden – sowohl äußerlich als auch innerlich. Die blonde und zierliche Natalie stand im starken Kontrast zu Galina, einer Brünette mit üppigen Formen. Natalie zeigte sich mit starkem Charakter und großer Willenskraft, während Galina wankelmütig war und unsicher in die Zukunft blickte. Ihre Unterschiede zogen sie an, wie Magnete mit entgegengesetzten Polen, und sie blieben unzertrennlich, stets füreinander da, in guten wie in schlechten Zeiten.

Als es um die Unterbringung im Hotel ging, stimmte Galina gerne zu, sich das Zimmer mit Natalie zu teilen. Denn sie kannte die Ängste, die Natalie seit jener verhängnisvollen Nacht quälten, als die Tschekisten ihren Vater an einen unbekannten Ort verschleppten.

"Wohin mit all diesen Blumen?", betrachtete Galina die Sträuße von Natalies Bewunderern, die überall im Raum verstreut waren.

"Wie wäre es, wenn wir sie einem Altersheim spenden?", schlug Natalie vor, während sie laut überlegte.

"Großartige Idee", unterstützte Galina sie, "die Blumen halten noch mindestens eine Woche."

"Und den einsamen Omas und Opas bringen sie ein Stückchen Freude und Glück", beendete Natalie ihre Gedanken.

"Aber wo sollen wir in einer fremden Stadt ein Altersheim finden?", fragte Galina nachdenklich.

"Und außerdem dürfen wir das Hotel nur in Begleitung von Vlad verlassen", erinnerte Natalie.

"Diese verdammte KGB-Überwachung macht mich wahnsinnig!", explodierte Galina. "Sind wir hier im Kindergarten oder was?"

"Kindergarten hin oder her, aber die Anweisungen müssen befolgt werden", antwortete Natalie ruhig. "Ich will keine Probleme bei der Rückkehr nach Hause, weder für mich noch für meine Mutter."

"Wie geht es ihr eigentlich?", erkundigte sich Galina besorgt. "Ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen."

"Schlecht", seufzte Natalie, "sie ist im Krankenhaus und nur ein amerikanisches Medikament kann ihr helfen."

"Oh nein, meine Liebe, das tut mir so leid", Galina ging zu Natalie und umarmte sie mitfühlend.

"Und wie planst du denn, es zu erwerben?", schaute Galina ihre Freundin fragend an. "Schließlich werden wir nach westlichen Maßstäben mit Pfennigbeträgen bezahlt."

"Ich brauche weder Geschenke noch Souvenirs – all mein Ersparnes werde ich für dieses Medikament ausgeben", klang Entschlossenheit in Natalies Stimme.

"Und du glaubst, das reicht?", zweifelte Galina.

"Das hoffe ich doch", antwortete Natalie mit einem leicht traurigen Lächeln.

Natalie klopfte an die Tür von Vlads Zimmer.

"Herein", lud er sie ein.

"Weißt du, wir haben so viele Blumen von Fans ...", begann Natalie.

"Und ...?", Vlad war voller Neugier.

"Was hältst du davon, sie an ein Veteranenheim zu spenden?", schlug Natalie vor. "Ich bin überzeugt, die Amerikaner würden unsere Initiative zu schätzen wissen."

"Nun, wir könnten sie einfach per Kurier schicken", sah er Natalie verdutzt an.

"Oder wir könnten es öffentlich machen", erwiderte Natalie enthusiastisch. "Wir würden unnötigen Ballast los, tun etwas Nützliches und verbessern das Image sowjetischer Künstler in den Augen der westlichen Gesellschaft!"

"Wow. Du warst schon immer voller großartiger Ideen", lobte Vlad sie anerkennend. "Aber die Aktion muss zuerst von oben abgesegnet werden. Ich kläre es mit Morozov ab. Er ist gerade nach Washington zurückgekehrt."

Als Natalie Vlad erneut aufsuchte, war er voll und ganz in seine Arbeit vertieft.

"... Ja, okay, ich mach's", beendete er das Telefonat, ging zum Schreibtisch und begann hastig etwas zu notieren.

Natalie bemerkte Vlags Geschäftigkeit und fragte vorsichtig: "Kann ich mal kurz weg?", sie zeigte durch das Fenster auf das rote Apothekenschild, das in der Ferne zu sehen war.

"Ich habe alle Hände voll zu tun", antwortete er, "ich muss mich auf die morgige Veranstaltung vorbereiten."

"Nun, es ist mir sehr wichtig. Wie wär's, wenn ich denn alleine gehe?", fragte Natalie etwas kühn und zeigte sich hartnäckig. "Keine Sorge, es wird nicht lange dauern. Nur hin und zurück."

Vlad empfand Mitleid für Natalies kranke Mutter und er hatte auch wirklich keine Zeit, sie zu begleiten.

"Sagen wir einfach, ich habe das nicht gehört", gab Vlad seinen Gefühlen nach.

"Natalies kurzen Abstecher werden die Vorgesetzten wohl nicht bemerken", beruhigte er sich selbst.

Mike, ein Agent der U.S. Foreign Intelligence Department, verbrachte Stunden in der Hotellobby, um Natalie auszuspähen. Er bemerkte, wie sie zügig durch die Lobby ging. Sie schlenderte mit eleganter Gangart die belebte Straße der amerikanischen Metropole entlang, ohne zu ahnen, dass sie verfolgt wurde.

Natalie trat durch die Tür ein, über der in leuchtend roten Buchstaben ein "Pharmacy"-Schild prangte.

"Haben Sie dieses Medikament?", wandte sie sich an den Apotheker im weißen Kittel und hielt ihm das Rezept hin.

"Moment mal", er schaute auf den Zettel, "es ist nicht vorrätig, aber ich kann nachfragen. Vielleicht ist es auf Lager."

Er ging zum nächstgelegenen Telefon, nahm den Hörer ab, besprach etwas und kehrte bald darauf zurück.

"Wissen Sie, das ist ein seltenes und teures Medikament", erklärte er. "Es muss im Voraus bezahlt werden und erst am nächsten Tag wird es geliefert."

"Und wie viel kostet es?", erkundigte sich Natalie.

Die Antwort des Apothekers schockierte sie. Bitterlich wurde ihr bewusst, dass all das Geld, das sie für die Medizin ihrer Mutter gespart hatte, nicht ausreichen würde.

Referenz

In der Sowjetunion konnten Schauspieler nicht auf die üppigen Honorare hoffen, die für ihre Kollegen aus dem kapitalistischen Westen charakteristisch waren. Oftmals, obwohl sie in der pulsierenden Hauptstadt Moskau tätig waren, wurden sie offiziell als Mitarbeiter der Philharmonie in abgelegenen Städten registriert, wohin sie nach Abschluss ihrer Ausbildung versetzt wurden. Dort erhielten sie ein durchschnittliches Gehalt. Zusätzliche Vergütungen für Auftritte fielen eher bescheiden aus.

Wie alle sowjetischen Bürger lebten die Künstler nicht in Armut, doch sie verfügten nicht über nennenswerte Geldsummen. Selbst mit Ehrentiteln und überregionaler Bekanntheit konnte sich nicht jeder von ihnen einen Luxus wie zum Beispiel ein eigenes Auto leisten. Es war eine Zeit, in der Ruhm und Reichtum nicht zwangsläufig Hand in Hand gingen.

Traurig und nachdenklich senkte Natalie den Blick und verließ die Apotheke. Sie erschrak leicht, als ein großer, junger Mann mit breiten Schultern sie am Arm packte.

"Wollen Sie mein Autogramm?", fragte Natalie und kramte eilig in ihrer Tasche nach einem Stift.

"Ich bin Mike, Mitarbeiter des Auslandsgeheimdienstes", stellte er sich vor. "Mein Chef würde sich gerne mit Ihnen unterhalten."

Natalie sah sich um, weil sie befürchtete, dass Vlad sie verfolgen könnte.

"Sie sind ein verdächtiger Typ", sagte Natalie schroff, "Ich möchte nichts mit Ihnen zu tun haben."

"Es ist sehr wichtig und betrifft Ihre Zukunft", beharrte Mike.

"Mir geht es gut", versicherte Natalie, immer noch wachsam umherblickend. "Ich will keinen Ärger."

"Und den werden Sie bestimmt bekommen", grinste Mike etwas frech. "Ich lasse Sie nicht los und wir werden zusammen gesehen." Er versuchte unbeholfen, sie zu erpressen.

"Was wollen Sie von mir?", fragte Natalie.

"Dass Sie sich mit meinem Chef treffen", flüsterte Mike ihr ins Ohr. "Und Sie werden mich nie wieder sehen."

"Das ist unrealistisch", versuchte Natalie sich zu rechtfertigen.

"Ich werde überall begleitet."

"Morgen haben Sie die Gelegenheit dazu. Es liegt in Ihrem eigenen Interesse", überredete Mike sie.

Natalie war einerseits sehr verängstigt, andererseits aber sehr neugierig.

"Versprechen Sie, dass das unter uns bleibt", schaute Natalie ihm vertrauensvoll in die Augen.

"Versprochen", versicherte Mike, während er mit einem männlichen Blick ihre bezaubernde Erscheinung musterte. "Ehrenwort eines Gentlemans."

Als Natalie das Zimmer betrat, brach sie in Tränen aus, denn nun waren alle Hoffnungen, ihre Mutter zu heilen, zunichte gemacht.

"Mami, verzeih mir. Mein Gott, was soll ich nur tun?", jammerte sie, von seelischem Schmerz zerrissen.

"Hast du die Medikamente nicht kaufen können?", fragte Galina besorgt und näherte sich Natalie, die weinend auf dem Sofa lag.

"Das wird schon wieder, du wirst sehen", setzte sie sich daneben und strich Natalie tröstend über den Kopf, wobei sie ihr blondes Haar durch die Finger gleiten ließ.

Galina fühlte von ganzem Herzen mit ihrer Freundin und bittere Tränen der Hoffnungslosigkeit kullerten über ihre Wangen.

Nach einer kühlen und regnerischen Nacht begrüßte ein ungewöhnlich sonniger und warmer Morgen den neuen Tag. Ein Bus mit sowjetischen Künstlern näherte sich bedächtig dem Eingang des Zentrums für Veteranen und Invaliden. Vor dem Eingang versammelten sich in Erwartung "heißer Neuigkeiten" Vertreter der amerikanischen Medien, Foto- und Video-reporter. Die Polizei versperrte der lebhaften Fanmenge, die bereit war, sich auf ihre Idole zu stürzen und sie in die Arme zu reißen, den Weg.

Fröhlich und zufrieden stieg die Gruppe aus dem Bus. Die Amerikaner beobachteten die farbenfroh gekleideten ausländischen Gäste, die sich in einer ihnen unbekannten Sprache unterhielten und zahlreiche bunte Blumensträuße in den Händen trugen. Sie tauschten Lächeln aus, riefen "Hallo" und winkten

sich gegenseitig zu. Viele erkannten Natalie Brunn und stürmten durch die Polizeisperre, kamen mit Postkarten auf sie zu und baten um Autogramme und gemeinsame Fotos.

Im Festsaal erwarteten sie bereits die betagten Bewohner der Einrichtung, einige saßen in Rollstühlen, andere hielten Krücken in den Händen.

Unter dem lauten Klicken von Kameras und dem begeisterten Applaus gaben die Artisten ein Benefizkonzert. Sie sangen russische Lieder, tanzten Volkstänze und führten moderne Choreografien auf.

Im Gegensatz zu etablierten Traditionen schenkten die Darbietenden ihren Zuschauern diesmal selbst Blumen und nicht umgekehrt, wie es sonst üblich ist. Sie brachten die Sträuße, die von ihren jüngsten erfolgreichen Auftritten in renommierten Stadttheatern übrig geblieben waren, in den Saal und erhielten Dankesworte und warme Händedrucke als Belohnung.

Nachdem Natalies Auftritt beendet war, verblasste ihre Präsenz im Hintergrund – alle waren vom noch andauernden Konzert gefesselt. Heimlich schlich sich Natalie in das Innere des Gebäudes, wo es völlig menschenleer war.

Dort wartete bereits Mike auf sie. "Hier entlang", winkte er ihr flüsternd zu.

Und sie eilten durch den Korridor des Veteranenheimes in die Richtung, die Mike zeigte.

Natalie betrat das Büro, während Mike draußen blieb, um Wache zu halten.

"Guten Tag", begrüßte sie ein Mann mittleren Alters mit braunen Haaren, der in einem teuren, dunkelblauen Anzug in der Mitte des Raumes am Tisch saß. "Bitte nehmen Sie Platz."

Natalie setzte sich ihm gegenüber.

Der Mann fuhr fort: "Mein Name ist John, ich bin der Leiter des Foreign Intelligence Departments."

"Ich nehme an, meine Vorstellung ist nicht nötig?", sagte Natalie mit einem Hauch von Unmut in ihrer Stimme.

Dieses Treffen war ihr sichtlich unangenehm und sie versuchte nicht einmal, dies zu verbergen.

"Wie gefällt es Ihnen in den Vereinigten Staaten?", fragte John freundlich.

"Sollen wir vielleicht gleich zur Sache kommen?", erwiderte Natalie mit ernstem Gesichtsausdruck. "Ich könnte jeden Moment vermisst werden."

John trat ans Fenster und zog den Vorhang zu, um sich vor neugierigen Blicken zu verbergen.

"Ich möchte Ihnen ein äußerst verlockendes Angebot unterbreiten", begann er.

Eine berühmte Schauspielerin aus der UdSSR abzuwerben, war für die USA eine Ehrensache.

"Ich bin an nichts interessiert", winkte Natalie ab. "Bin ich frei?"

John versuchte, Zeit zu schinden: "Was dagegen, wenn ich rauche?", zündete er langsam eine Zigarre an und nahm einen tiefen Zug.

"Sie sind eine bekannte Schauspielerin", fuhr John fort, "aber man kennt Sie nur in der Sowjetunion. Ihr Besuch wurde weit-

hin angekündigt, bevor es bekannt wurde, dass Ihr Vater ein Dissident ist."

"Ja, aber für die Auslandstournee wurde ich trotzdem bestätigt", wandte Natalie ein.

"Und wie haben Sie sich das vorgestellt? Ganz Amerika hat auf Sie gewartet! Die sowjetische Regierung wollte einen Skandal vermeiden", argumentierte John. "Ihre Führung wird kein zweites Mal ein Risiko eingehen und Sie mit einem Ausreiseverbot belegen."

"Ich liebe mein Heimatland", antwortete Natalie, "ich lebe und arbeite gerne dort."

"Was die Zukunft für Sie bereithält, ist ungewiss", schürte John die Spannung, "denn der Fall ist gerade erst aufgedeckt und könnte ins Rollen kommen. Vielleicht müssen Sie Ihre große Karriere für immer vergessen."

Natalie hörte aufmerksam zu, den Blick gesenkt. "Was ist, wenn er recht hat?", flackerte es in ihrem Kopf auf.

John fuhr fort, sie zu überreden.

"Wir bieten Ihnen hier alle Möglichkeiten – die besten Bühnen der USA stehen Ihnen offen. Sie können frei außerhalb Amerikas reisen und die ganze Welt wird von Ihnen wissen. Schließlich werden Sie aufhören, jeden Cent umzudrehen, und anfangen, würdig zu verdienen."

In Natalies Herz stritten gemischte Gefühle: Einerseits die Ungewissheit über ihre Zukunft in ihrer Heimat, andererseits die reizvolle Aussicht, die sich ihr hier in der Fremde bot.

"Wollen Sie, dass ich mein Vaterland verrate?", fragte Natalie provokativ.

"Warum gleich verraten?", versuchte John zu beschwichtigen. "Sie kündigen einfach an, dass Sie im Westen etwas Neues lernen möchten. Viele Menschen wechseln ihren Wohnsitz, daran ist doch nichts Verwerfliches."

"Aber ich würde nicht nur meinen Wohnsitz wechseln, sondern das System", korrigierte ihn Natalie, "und das würde als Verrat angesehen werden."

"Wir möchten Sie nicht drängen", beruhigte John sie, "Ihre Tour wird noch ein paar Tage dauern. Sie haben Zeit, darüber nachzudenken."

"Vielen Dank für Ihr Angebot, aber meine Antwort ist Nein", erklärte Natalie mit fester Stimme. "Und bitte lassen Sie mich in Ruhe. Wie Sie versprochen haben. Entschuldigen Sie, aber ich muss jetzt gehen", Natalie stand von ihrem Stuhl auf.

"Ich wünsche Ihnen nur das Beste", John trat an Natalie heran und küsste höflich lächelnd ihre Hand.

Natalie nickte respektvoll mit dem Kopf und verließ schnell das Büro.

Mit dem scharfen, professionellen Blick eines Agenten des nationalen Sicherheitsdienstes ausgestattet, war Vlad stets auf der Hut. Die Theaterführung ernannte ihn erst dann zum künstlerischen Leiter, nachdem er seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Behörden signalisierte. Er war sich des großen Gewichts der Verantwortung, die ihm auferlegt wurde, voll und ganz bewusst. Vor der Abreise in die USA, dem Haupttrivalen der UdSSR auf der Weltbühne, erhielt er den ausdrücklichen Auftrag, jeden Schritt der Mitglieder des Ensembles, das unter seiner Leitung stand, zu überwachen.

Natalie spielte nun die Rolle einer Art Visitenkarte und ihr Verhalten musste das Image des Landes der Sowjets auf höchstem Niveau wahren.

Vlad war tief in das Konzertgeschehen eingetaucht und bemühte sich, kein einziges Detail aus den Augen zu lassen.

"Also, sind alle Kostüme, Kleider und Dirndl aus dem Bus schon ausgeladen?", wandte er sich an die Administratorin der Truppe.

"Ja, alles ist an seinem Platz", bestätigte sie.

"Stellen Sie sicher, dass keine Blume in der Ecke verwelkt bleibt und alle Sträuße überreicht werden", ordnete er an.

"Ich habe die Rollen für die Geschenke bereits verteilt, alles läuft nach Plan", berichtete sie.

"Wo ist denn Natalie? Wir haben am Ende noch einen Abschiedsauftritt auf der Bühne", er sah sich um und konnte sie nicht finden.

"Fragen Sie die Tänzerinnen, sie müsste unter ihnen sein", empfahl die Administratorin.

Vlad rannte schnell zu den Mitgliedern der Truppe, um Natalie zu finden.

"Hast du Natalie gesehen?", fragte er eine vorbeieilende Tänzerin.

"Sie war hier irgendwo", antwortete sie hastig und lief weiter.

Vlad schaute in die Garderobe, wo die DarstellerInnen sich auf ihre Nummern vorbereiteten.

"Natalie?", rief er ihr mit lauter Stimme zu.

"Sie ist wahrscheinlich aufs Klo gegangen", vermutete ein modisch gekleideter Stylist, der einer der Volksliedsängerinnen die Frisur richtete.

Vlad stürzte zum WC.

Er öffnete die Tür zur Damentoilette und rief: "Natalie!"

Als Antwort gab es nur Stille.

Er wagte sich hinein und durchsuchte gründlich jeden Winkel und jede Kabine. Als er sich vergewisserte, dass sie nirgends zu finden war, packte ihn die Panik.

"Wurde sie etwa entführt?", die Pupillen seiner Augen huschten nervös hin und her.

Draußen angekommen, begann Vlad, die Umgebung des Gebäudes zu inspizieren. Als er in den Hinterhof blickte, bemerkte er unerwartet eine vertraute Silhouette in einem der großen Fenster.

Er traute seinen Augen kaum – es war Natalie. Sie saß einem unbekannten Mann in einem eleganten, hellen Anzug gegenüber. Sie führten ein Gespräch – er erklärte ihr etwas, gestikulierte mit den Armen, sie hörte aufmerksam zu und nickte als Antwort.

"Dieses Miststück", fluchte er vor sich hin, "hat sich mit den Amerikanern eingelassen."

Vlad schlich geduckt und vorsichtig zum Fenster und versuchte, unbemerkt zu bleiben. Er holte seine Kamera heraus und machte ein paar Aufnahmen.

Plötzlich erhob sich der Mann vom Tisch und begann, sich dem Fenster zu nähern. Vlad versteckte sich hinter den Zweigen eines nahen Strauches.

Der Mann zog den Vorhang zu. Jetzt war alles, was sich im Inneren abspielte, für Außenstehende verborgen.

"Verdammt, wir haben sie doch gewarnt!", Vlad wurde von einem Gefühl der Empörung übermannt.

Er rannte zur nächsten Telefonzelle und wählte Morozovs Nummer.

"Ich habe wichtige Informationen", sagte Vlad mit Sorge in der Stimme.

"Etwas mit Natalie?", erriet Morozov auf wundersame Weise.

"Ja, wir müssen das dringend besprechen", zischte Vlad in den Hörer.

"Komm sofort zu mir, ich warte auf dich", legte Morozov auf.

Vlad setzte sich ins Auto, trat kräftig aufs Gaspedal und preschte mit einem jähen Ruck los.

Zu dieser Zeit verteilte Galina gemeinsam mit anderen Künstlern Blumen an die Veteranen. Einer der älteren Männer bemerkte einen kleinen Umschlag in seinem Strauß.

"Offensichtlich ist das für Sie?", fragte er und hielt ihn Galina mit einem Lächeln hin.

Auf dem Umschlag stand in schöner, schwungvoller Handschrift mit blauer Tinte geschrieben: "Für Natalie von ihrem treuen Verehrer."

"Ich danke Ihnen", sagte Galina, berührte sanft mit ihren Lippen die Stirn des Veteranen und legte den Umschlag behutsam in ihre Handtasche.

"Schau dir das an", legte Vlad ein paar Fotos vor Morozov.

Morozov blinzelte, um besser sehen zu können, und studierte die Aufnahmen sorgfältig.

"Das ist John Taylor, Leiter des Auslandsgeheimdienstes", erkannte er ihn anhand seines Aussehens und warf die Fotos nervös auf den Tisch.

"Was hat sie denn bei ihm zu suchen?", wunderte sich Vlad ängstlich.

"Erkläre mir lieber, wie du sie übersehen hast", fragte Morozov im barschen Ton und schlug mit voller Wucht auf den Tisch.

"Und du hast dich für sie verbürgt. Oder schon vergessen?"

"Wann hätte sie das tun können?", erinnerte sich Vlad plötzlich daran, wie er Natalie allein in die Apotheke gehen ließ.

Da ihm die Tragweite der Konsequenzen vor Augen stand, beschloss er, seinem Chef diese fahrlässige Unterlassung nicht zu gestehen.

"Begreifst du, dass wir am Ende sind, wenn das nach Moskau durchsickert?", brüllte Morozov und sein Gesicht verfärbte sich tiefrot.

Er packte Vlad am Kragen und fing an, ihn zu schütteln.

"Sag mir, was von mir verlangt wird. Ich werde alles korrigieren", beschwichtigte Vlad und hob unterwürfig die Handflächen.

Morozov ließ sein Hemd los.

"Es ist zu spät, um noch etwas zu korrigieren. Jetzt müssen wir nur noch verhindern, dass die Situation außer Kontrolle gerät. Zuerst muss ich mich mit meinen Kollegen im Kreml beraten", begann er, eilig einen Plan zu schmieden.

"Ich versuche es ... Ich werde mein Bestes tun ...", stammelte Vlad, unfähig, die richtigen Worte zur Rechtfertigung zu finden.

"Raus hier!", stieß Morozov wütend aus und deutete auf die Tür.

Vlad schlich langsam zum Ausgang.

"Und lass diese Schlampe nicht mehr aus den Augen", fügte Morozov hinzu.

Voller Eindrücke vom Auftritt im Veteranenhaus betraten die begeisterten Galina und Natalie ihr Hotelzimmer.

"Ich gehe duschen", rief Galina, während sie ihre Kleidung abwarf und ins Bad ging, "öffne meine Handtasche, dort wartet eine Überraschung auf dich."

Natalie holte einen weißen Umschlag aus der Tasche, zog eine Karte heraus und las: "Dieser Strauß ist für Sie, liebe Natalie. Ihr Talent hat mich erobert. Dr. Smith."

Natalie war an solche Notizen von zahlreichen Bewunderern bereits gewöhnt und legte den Umschlag ohne großes Interesse beiseite.

"Dusche frei", verkündete Galina, eingewickelt in ein Badetuch. Leicht schwankend vor Müdigkeit watschelte Natalie ins Badezimmer.

Galina ließ sich in die weichen Polster des Sofas sinken und schenkte sich vorsichtig ein Glas duftenden Rotwein ein. Auf dem gläsernen Couchtisch fiel ihr Blick auf einen bereits geöffneten, ihr bekannten weißen Umschlag und eine daneben liegende Karte. Von echtem Interesse ergriffen, fragte sie sich, wer der Absender sein könnte. Galina drehte die Karte um und ihre Augen weiteten sich vor Überraschung – auf der Rückseite stand in Druckbuchstaben die Adresse: "Klinik von Professor Smith. Medizinisches Forschungszentrum". Vor Aufregung überwältigt, stürzte Galina kopfüber ins Badezimmer.

"Hast du das gesehen?", klopfte sie an die Tür, hinter der Natalie selig unter der Dusche stand.

"Was meinst du?", antwortete Natalie mit lauter Stimme, das Rauschen des Wassers übertönend.

"Dein Verehrer – ist ein Medizinprofessor", rief Galina freudig.

"Na und?", genoss Natalie weiterhin die warmen Wasserstrahlen.

"Deine kranke Mutter und der Doktor aus der amerikanischen Klinik – siehst du da keinen Zusammenhang?", sprudelte Galina vor Enthusiasmus.

Natalie stellte das Wasser ab, zog sich hastig ihr Nachthemd an und trat heraus, wobei sie nasse Fußspuren hinterließ.

"Du willst also sagen, dass ...", begann Natalie und suchte in Galinas Augen nach Bestätigung.

"Ja, genau das sage ich", gestikulierte Galina mit den Händen, um ihren Gedanken besser auszudrücken. "Du musst diesen Professor anrufen und ihm von deinem Leid erzählen."

"Ich muss den Professor anrufen, ich muss den Professor anrufen!", sprang Natalie jubelnd auf, doch dann hielt sie plötzlich inne.

"Er mag mein Verehrer sein, aber das bedeutet noch lange nicht, dass er bereit ist, mir eine große Geldsumme zu spenden", murmelte Natalie nachdenklich vor sich hin und fiel dann, das Gesicht mit den Händen verdeckend, auf das Sofa.

"Versuch macht klug", rannte Galina zu ihr und begann, sie kräftig zu rütteln. "Diese Chance darfst du dir nicht entgehen lassen!"

Eingehüllt in einen weichen Bademantel genoss Natalie ihren Morgenkaffee. Beim Blick aus dem Fenster bemerkte sie, wie Vlad mit seinem Auto das Hotelgelände verließ.

"Er ist weg", rief sie aus und zog sich hastig ihr Kleid an.

"Geh schon", ermutigte sie Galina, "falls etwas ist, decke ich dich ab."

Natalie schnappte sich ihre Handtasche und ging zügig aus dem Zimmer.

Sie kam zum Empfang des Medical Centers und fragte: "Ich suche Dr. Smith. Wo finde ich ihn?"

"Haben Sie einen Termin?", antwortete das Mädchen im weißen Kittel mit einer Gegenfrage.

"Nein, aber ich ...", fing Natalie an.

Das Mädchen schaute in den Terminkalender: "Ich fürchte, das ist diese Woche nicht mehr möglich. Ich kann Sie für nächsten Dienstag vormerken."

Ohne sie zu Ende anzuhören, entfernte sich Natalie von der Theke.

"Wohin gehen Sie, Frau ...?", rief ihr das Mädchen hinterher.

Aber Natalie hörte schon nicht mehr zu; sie lief durch die Gänge der Klinik und betrachtete die Namen der Ärzte auf den Türschildern.

Ihr entgegen schritt ein älterer Mann mit grauem Bart, begleitet von einer Krankenschwester. Sie unterhielten sich lebhaft über etwas.

Natalie warf einen Blick auf das Namensschild, das an seinem Kittel befestigt war: "Dr. Smith. Professor", prangte es darauf.

Sie näherte sich eilig und stieß vor Aufregung fast mit ihm zusammen: "Mr. Smith, ich bin es, Natalie."

Der Professor erstarrte für einen Moment und versuchte die Fremde zu erkennen, aber nur eine Sekunde später erhellte sich sein Gesicht mit einem Lächeln: "Natalie Brunn höchstpersönlich! Welch eine Überraschung!"

"Ja, das Leben ist unberechenbar", erwiderte sie.

"Ich schaue später bei Ihnen vorbei", sagte er zur Krankenschwester und sie ging weiter den Flur hinunter.

"Ihre Performance war einfach umwerfend", begann er das Gespräch voller Bewunderung.

"Vielen Dank", die sonst so selbstbewusste Natalie wurde plötzlich verlegen.

"Sie tanzten so anmutig", fuhr er lobend fort, "und was für graziöse Bewegungen ..."

"Ich bitte um Entschuldigung, aber ich habe nicht viel Zeit", versuchte Natalie sanft zu unterbrechen, sich des Risikos bewusst, das sie einging, denn Vlad konnte jeden Moment zurückkehren.

"Dann sind Sie in meinem Büro herzlich willkommen", wies er auf die Tür am Ende des Korridors hin.

"Zunächst möchte ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die Blumen aussprechen", begann Natalie und ließ sich in den Sessel nieder.

"Keine Ursache", antwortete Dr. Smith, "ein Talent wie Sie verdient mehr als das."

Natalie war von Gefühlen der Aufregung überwältigt – das Medikament für ihre Mutter war lebenswichtig und von diesem Gespräch hing alles ab.

"Und wenn der Doktor nein sagt?", schoss ihr ein beängstigender Gedanke durch den Kopf.

Die Ablehnung würde sie zerbrechen.

"Ich höre Ihnen zu", kreuzte der Doktor seine Finger und sah Natalie mit einem aufmerksamen Blick an.

"Wissen Sie, meine Mutter Vera Petrovna ...", die Aufgeregtheit fesselte ihre Sprache.

"Nun, sprechen Sie schon", ermunterte Dr. Smith sie, der ihre Unbeholfenheit bemerkte.

"Meine Mutter ist schwer krank und braucht dringend Medikamente", platzte es aus ihr heraus, so schnell wie ein Korken aus einer Champagnerflasche fliegt.

"Wie bitte?", verstand der Doktor den Sinn des Gesagten nicht ganz und fragte erneut.

"Ich habe kein Geld, um Medizin für meine Mutter zu kaufen", versuchte Natalie, die Worte etwas deutlicher auszusprechen.

"Sie sind eine berühmte Persönlichkeit und haben kein Geld für irgendwelche Pillen?", konnte Dr. Smith seinen Ohren kaum trauen. "Das ist dieselbe Natalie, die von ganz Amerika angehimmelt wird und sich nicht einmal das Nötigste leisten kann? Wie ist das überhaupt möglich?"

"Stellen Sie sich das vor!", erklärte sie. "Ich bin nur eine bescheidene sowjetische Kunstarbeiterin, wir bekommen gewöhnliche Gehälter in Rubel. Und ich brauche Tausende von Dollar!"

Der Professor war sich bewusst, dass der Umtausch von Rubel in Dollar kein leichtes Unterfangen war: Die sowjetische Währung war nicht frei konvertierbar.

"Warum haben Sie mir das nicht gleich am Anfang gesagt?", fragte Dr. Smith herzlich.

Der Doktor, dessen fachliche Kompetenz in einer renommierten Universitätsklinik hoch angesehen war, hatte längst aufgehört, seine Einkünfte aus großzügigen Honoraren zu zählen. Er lebte allein und hatte kaum Gelegenheit, die riesigen Summen auszugeben. Seine Lieblingsschauspielerinnen, die er unermesslich verehrte, aus einer schwierigen Situation zu retten, wurde für ihn zu einem wahren Segen.

"Werden Sie mir also wirklich helfen?", fragte Natalie mit Erleichterung.

"Aber klar. Wovon reden wir denn überhaupt?", antwortete der Doktor lächelnd. "Welches Medikament braucht Ihre Mutter?"

Natalie hielt ihm das Rezept hin.

"Es handelt sich also um ein Herzleiden. Genau unser Spezialgebiet", triumphtierte er.

"Aber warum ist hier ein veraltetes Präparat angegeben?", wunderte sich Dr. Smith. "Wir haben bereits fortschrittlichere entwickelt."

"Nun, anscheinend sind Ihre Forschungen noch nicht zu unseren Ärzten durchgedrungen", versuchte sie zu argumentieren. Der Doktor ging zum Medizinschrank hinüber.

"Hier, das empfehle ich", reichte er Natalie eine bunte Schachtel, "ein sehr wirksames Mittel."

Natalie fühlte sich, als hätte sie einen magischen Traum geträumt.

"Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar", stand Natalie auf und legte ihre Hand auf ihre Brust, als wäre ihr eine schwere Last genommen worden. "Sie haben das Leben meiner Mutter gerettet und damit auch meines."

Natalie konnte die treffenden Worte nicht finden, um ihr unbeschreibliches Glück auszudrücken.

Eine Krankenschwester schaute ins Büro: "Doktor Smith, ich wollte Sie daran erinnern ..."

"Ja, ich weiß, ich komme gleich", nickte er ihr zu und die Schwester ging hinaus.

Natalie erkannte, dass sie den Arzt, einen so gefragten Spezialisten an seinem Platz, ablenkte.

"Nun, ich werde jetzt gehen. Nochmals vielen Dank."

"Ich bin immer bereit, Ihnen zu helfen, liebe Natalie", sagte er und küsste freundlich ihre Hand. "Zögern Sie nicht, mich jederzeit zu kontaktieren."

Natalies Seele frohlockte, sie ging, ohne ihre Füße zu spüren, als würde sie über die Straße schweben.

Sie warf einen Blick auf die Uhr: "Oh nein, sie suchen mich bestimmt schon lange."

Natalie eilte ins Hotel, in der Hoffnung, dass ihre Abwesenheit niemandem aufgefallen war.

"Wo ist sie?", durchwühlte Vlad ruhelos das Zimmer, verzweifelt nach Natalie suchend.

"Sie war doch erst vor einer Minute hier", deckte Galina ihre Freundin und tat so, als wüsste sie nichts von ihrem Fortgang.

"Warum kann sie denn nicht stillsitzen?", ärgerte sich Vlad. "Ist sie etwa wieder allein in die Stadt gegangen?"

"Das glaube ich nicht. Sie weiß doch, dass wir nur mit dir ausgehen dürfen. Sie ist wahrscheinlich unten im Restaurant, um einen Kaffee zu trinken", hoffte Galina, dass ihre Finte klappen würde.

Vlad fuhr mit dem Aufzug in die Lobby hinunter, wo Morozov auf ihn wartete.

Als Natalie zum Hotel zurücklief, blickte sie zum Fenster ihres Zimmers hinauf. Dort sah sie Galina, die hektisch gestikulierte und versuchte, etwas zu erklären.

Natalie trat näher heran.

Galina schwang das Fenster auf: "Lauf ins Restaurant!"

Natalie nickte.

"Aber nicht durch den Haupteingang!", rief Galina ihr hinterher.

Natalie umrundete das Gebäude und entdeckte den Hintereingang zur Küche, durch den die Lebensmittel angeliefert wurden. Mit schnellen Schritten und lässiger Miene schritt sie durch den Raum voller Töpfe und Utensilien, in dem die Köche emsig kalte Vorspeisen, warme Gerichte und Desserts zubereiteten.

Einige von ihnen erkannten die berühmte Künstlerin.

"Schau mal, das ist doch die Natalie Brunn", tuschelte das Küchenpersonal. "Wie kommt sie denn hier rein?"

"Entschuldigen Sie, suchen Sie etwas?", hielt sie ein vorbeigehender Kellner auf.

"Ich glaube, ich habe mich verlaufen", antwortete Natalie und täuschte Verwirrung vor. "Können Sie mir sagen, wo hier der Ausgang ist?"

"Ich zeige Ihnen den Weg, folgen Sie mir", führte er sie zum Eingang in den Speisesaal von der Küchenseite.

"Sie sind sehr freundlich, verraten Sie mich bitte nur nicht an meinen Mann", zwinkerte sie ihm verschmitzt zu.

"Selbstverständlich nicht", sagte er erfreut darüber, dem Ehrengast und einfach nur schönen Frau etwas Angenehmes zu erweisen.

Kaum hatte Natalie sich an einem gemütlichen Fensterplatz niedergelassen, betraten Vlad und Morozov das Restaurant. Vlad warf einen schnellen Blick in den Raum und beruhigte sich ein wenig, als er Natalie bemerkte.

Sie näherten sich ihrem Tisch. Vlad nickte zur Begrüßung, während Morozov ihr die Hand küsste.

"Ich habe erfreuliche Neuigkeiten für Sie", sagte Morozov und fixierte Natalie mit seinem Blick. "Sie werden dringend nach Moskau gerufen."

"Warum die Eile?", Natalie war verblüfft.

"Am 9. Mai ist der Tag des Sieges", erklärte Morozov fröhlich.

"Man möchte Ihnen eine staatliche Auszeichnung verleihen."
(Der Tag des Sieges über Nazi-Deutschland – wird in der UdSSR und später in Russland als Staatsfeiertag gefeiert – Anm. d. Aut.)

"Eine Auszeichnung? Ich fühle mich so geehrt!", rief Natalie freudig aus.

"Herzlichen Glückwunsch", lächelte Vlad.

"Aber wir haben noch einen abschließenden Auftritt vor uns, und dann versprochen sie, uns zu den Niagarafällen zu bringen", erinnerte sich Natalie.

"Der Wasserfall läuft nicht weg, man kann ihn ein anderes Mal besuchen. Sie treten am Samstag auf und fliegen dann am nächsten Morgen nach Moskau", sagte Morozov bestimmt.

"Solch eine Chance darf man sich nicht entgehen lassen", pflichtete Vlad bei.

Natalie durchströmte ein Gefühl glücklicher Aufregung – eine hohe Auszeichnung zu erhalten, war eine große Ehre und versprach zudem eine beträchtliche Gehaltserhöhung. Sie ahnte nicht, was sich wirklich hinter diesem dringenden Aufruf in die Heimat verbarg.

Donnernder Beifall erfüllte den großen Saal des New Yorker Opernhauses. Die letzte Vorstellung der berühmten sowjetischen Truppe in den Vereinigten Staaten war gerade zu Ende gegangen.

Die Zuschauer/innen wollten die Künstler nicht gehen lassen – sie riefen "Bravo!", "Zugabe!" und klatschten weiterhin begeistert in die Hände.

Die Darsteller/innen verbeugten sich, nahmen zahlreiche Blumensträuße entgegen und winkten freundlich mit einem "Thank you!"-Ruf zurück.

Mit einem riesigen Arm voller Blumen bahnte sich Natalie den Weg zu ihrer Garderobe. Plötzlich, wie aus dem Nichts auftauchend, packte sie ein ihr unbekannter Mann. Sie erkannte in ihm den Agenten des Auslandsgeheimdienstes, Mike.

Sie wollte schreien, aber er legte seinen Zeigefinger an die Lippen und flüsterte: "Sie sind in Gefahr", dann schob er sie in die Garderobe.

Dort sah sie seinen Vorgesetzten John auf einem Stuhl sitzen.

"Was soll das alles bedeuten?", sie war entrüstet. "Wie können Sie es wagen?!"

"Sie haben sich nicht gemeldet, unsere Anrufe nicht beantwortet", begann John, "und wir mussten aufgrund der Umstände handeln."

"Ich habe Ihnen bereits meine Antwort gegeben", versuchte Natalie das Gespräch zu beenden.

Doch dann bemerkte sie, als sie auf den Schminktisch blickte, die Fotos. Es waren Bilder von Vlad aus dem Hinterhof des

Veteranenheims und sie erkannte sich selbst und John darauf wieder.

"Woher haben Sie diese?", fragte sie und spürte, wie eine Welle der Beunruhigung sie umhüllte.

"Das ist noch nicht alles", erwiderte John mit einer ruhigen Bestimmtheit. "Bitte nehmen Sie Platz."

Natalie ließ sich auf einen Stuhl sinken.

Er reichte ihr ein Dokument. Während sie es las, verschlug es ihr vor Entsetzen den Atem und sie hielt instinktiv ihren Mund mit der Hand zu.

"Sie werden nicht zur Auszeichnung gerufen. Bei Ihrer Ankunft in Moskau erwartet Sie eine Verhaftung", erklärte John mit tiefer Stimme, in der deutlich eine warnende Note mitschwang.

"Ich kann es nicht fassen", flüsterte sie.

Vor ihren Augen blitzte ein Wirbelsturm aller möglichen Gedanken auf. Ein Gefühl von Angst und Unsicherheit trübte ihren klaren Verstand.

"Wir können Ihnen helfen", bot John an, sich zu ihr hinüberbeugend.

"Sie können mir jetzt nicht mehr helfen", schluchzte Natalie und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

"Sie könnten in den USA Asyl beantragen, hier wären Sie in Sicherheit", sagte er und legte ihr fürsorglich eine Hand auf die Schulter, in dem Versuch, Natalie zu beruhigen.

Für eine Weile saß Natalie nur da, benommen, während das Licht der Lampe am Make-up-Tisch sich in ihren bitteren Tränen spiegelte.

"Ich werde darüber nachdenken", antwortete sie schließlich mit einer schweren Stimme, die ihre emotionale Erschütterung unterstrich.

Natalie wirkte gebrochen und zerschlagen.

"Die Zeit drängt. Morgen ist Ihr Flug", um sie nicht weiter zu belasten, stand John auf und reichte ihr seine Visitenkarte.

"Hier können Sie mich finden", sagte er zum Abschied und ging hinaus.

Nach dem letzten Auftritt in den USA, am Broadway, kehrte die sowjetische Truppe voller neuer Eindrücke mit dem Bus ins Hotel zurück. Sie tauschten lebhaft ihre Gedanken über die soeben absolvierte Tournee aus.

"Morgen fahren wir nach Niagara", verkündete die zufriedene Galina und stupste Natalie spielerisch mit der Schulter an.

"Ich komme nicht mit. Man schickt mich nach Moskau. Sie wollen mich auszeichnen", antwortete Natalie, ohne Galinas freundliche Geste zu erwidern.

"Oh, wirklich? Ich freue mich so für dich", begann Galina aufgeregt, ihrer Freundin zu gratulieren, doch als sie Natalies Gesicht sah, hielt sie plötzlich inne.

Natalies Augen schienen traurig und verrieten eine gewisse Erschöpfung.

"Ist etwas passiert?", fragte sie besorgt. "Warum bist du so düster?"

"Alles ist in Ordnung", zwang sich Natalie zu einem Lächeln, verzweifelt bemüht, das überwältigende Gefühl der seelischen Niedergeschlagenheit zu verbergen.

In ihren Gedanken stand noch immer deutlich das Bild des Gesprächs mit John, das so abrupt ihren inneren Frieden zerstört hatte. Dieser Dialog hatte ihr unbeschwertes Dasein auf den Kopf gestellt und sie vor eine bedeutende Entscheidung geführt. Eine Entscheidung, die ihr keineswegs leicht fiel, sondern das Potenzial besaß, den Lauf ihres künftigen Schicksals radikal zu verändern.

Natalie erkannte die Dringlichkeit ihrer Lage und wusste, dass sie schnell und entschlossen handeln musste. Sie trug keine Schuldgefühle auf ihren Schultern und betrachtete sich selbst als Opfer der vorliegenden Umstände.

Um nicht aufzufallen, entschied sie sich, die innere, normalerweise wenig frequentierte Treppe hinunterzusteigen.

In der Lobby bemerkte sie Vlad, der in ein Gespräch mit der Administratorin ihres Ensembles vertieft war. Sie erkannte rasch, dass es unmöglich sein würde, durch den Haupteingang zu gehen, ohne mit Vlad zusammenzustoßen, und steuerte den vertrauten Hinterausgang durch die Küche an.

Als sie den Kellner erblickte, den sie hier schon einmal getroffen hatte, wandte sie sich so unvermittelt an ihn, als wäre er ein guter alter Freund: "Bitte helfen Sie mir. Wo ist hier der Ausgang?"

"Wieder auf der Flucht vor Ihrem Mann?", stimmte er mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen zu und führte sie durch das geschäftige Treiben der Küche in den ruhigen Hinterhof.

Nachdem sie mehrere Straßenblocks durchquert und sich vergewissert hatte, dass sie nicht verfolgt wurde, trat Natalie in

eine Telefonzelle, zog Johns Visitenkarte hervor und wählte seine Nummer.

"Am Apparat", antwortete er mit einer Stimme, die kühl und geschäftsmäßig klang.

"Ich stimme zu", sagte Natalie resigniert, als hätte sie kapituliert. "Was soll ich nun tun?"

"Wo befinden Sie sich?", John versuchte, ernst zu klingen, um seine innere Befriedigung, die er zweifellos empfand, nicht zu verraten.

Natalie spähte aus der Telefonzelle und sah sich um: "In der Nähe des 'New York Times'-Gebäudes."

"Bleiben Sie dort, man wird Sie abholen", John legte den Hörer auf, winkte Mike zu sich und erläuterte ihm kurz den Aktionsplan.

Als er Natalie bemerkte, fuhr Mike näher heran, öffnete die Tür der glänzend schwarzen Limousine und befahl mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete: "Steigen Sie schnell ein."

Etwa eine Stunde später hielt Mikes Auto vor einem Landhaus am Rande von New York City.

"Wohin haben Sie mich gebracht?", erkundigte sich Natalie, als sie aus dem Auto stieg.

"Dies ist unser geheimer Unterschlupf", antwortete Mike, "hier wird Sie niemand finden."

Sie betraten das Haus. Es war spärlich möbliert und dekoriert, aber die gemütliche Atmosphäre war unverkennbar.

Mike führte Natalie durch das Haus und zeigte ihr die Räume.

"Dies ist das Schlafzimmer, hier die Küche, im Kühlschrank finden Sie alles Notwendige", sagte er mit sanfter Stimme, als würde er sich entschuldigen.

Ihm war bewusst, dass er der Auslöser für die schwierige Situation war, in der sie sich befand. Natalie ließ ihren prüfenden Blick durch den Raum gleiten.

"Ich hoffe, Sie fühlen sich hier wohl", sah er Natalie an, als wäre er von ihr verzaubert, und lächelte.

"Ja, danke", erwiderte sie zurückhaltend, ohne jegliche Emotionen preiszugeben.

Er geleitete sie ins Wohnzimmer.

"Hier ist etwas Geld, es sollte für den Anfang reichen", deutete Mike auf einen weißen Umschlag hin, der auf einem Glasregal an der Wand ruhte.

"Ziehen Sie dieses Armband an", reichte Mike ihr einen Gegenstand, der einer Handuhr ähnelte. "Es ist ein Sensor mit einem Signal, damit wir Ihren Aufenthaltsort kennen."

Er trat näher an Natalie heran.

"Darf ich?", mit einer sanften Bewegung befestigte er es an ihrem linken Handgelenk.

"Und wie funktioniert es?", fragte sie.

"Ich trage auch eines", er krempelte seinen Hemdsärmel hoch, "drücken Sie einfach die Taste auf der linken Seite Ihres Sensors."

Mit dem Daumen ihrer rechten Hand führte Natalie die Aktion aus. Die Zifferblätter beider Geräte blinkten synchron rot auf.

"So weiß ich, dass Sie in Gefahr sind", schloss er seine kurze Erläuterung ab.

Als Mike Natalies müden Blick bemerkte, verabschiedete er sich freundlich: "Ruhen Sie sich aus, alles Gute", und verließ das Haus.

Natalie ging zum Glasregal, nahm den weißen Umschlag, öffnete ihn leicht und war von der angenehmen Überraschung wie betäubt – darin prangte ein Stapel nagelneuer Hundert-Dollar-Scheine. Eine so große Summe hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nie in den Händen gehalten.

Sie steckte den Umschlag in ihre Handtasche und bemerkte dort die bunte Pillenschachtel, die Dr. Smith ihr für Vera Petrovna gegeben hatte. Natalie erinnerte sich an ihre kranke Mutter und seufzte schwer.

Sie erkannte, dass es keinen Weg zurück in die Heimat, zu ihrem geliebten Menschen, mehr gab, und ihr Herz krampfte vor Trauer.

Als Galina am Morgen aufwachte, stellte sie fest, dass Natalie nicht mehr im Zimmer war. Sie blickte in den Schrank – Natalies Sachen waren noch da. Nur ihre Handtasche fehlte.

Galina war perplex.

Unterdessen versammelten sich die Mitglieder der Truppe bereits in der Lobby in Erwartung der bevorstehenden Reise zu den Niagarafällen.

Vlad, in der Morgenhektik, fragte jeden Einzelnen: "Habt ihr Natalie gesehen?"

Alle schüttelten verneinend den Kopf.

Er wählte Morozovs Nummer.

"Es scheint, sie ist weggelaufen", sagte er mit besorgter Stimme.

"Verdammt", fluchte Morozov verbittert. "Erkläre niemandem etwas. Warte im Hotel auf sie, vielleicht taucht sie wieder auf."

"Sie begleiten heute", wies er die Administratorin an. "Falls etwas passiert, rufen Sie sofort an, ich bin hier vor Ort."

"Alles wird gut", versicherte sie.

"Gute Reise!", wünschte er allen und zog sich in sein Zimmer zurück.

Weitere Tage vergingen. Die Truppe, bereits von ihrer Reise zurückgekehrt, sehnte sich nach der baldigen Heimkehr. Ein Gefühl, das durch die Vorfreude auf das spannende Wiedersehen mit ihren Familien und Freunden verstärkt wurde.

Von Natalie war nichts zu hören. Sie schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Ihre Kolleginnen und Kollegen waren überzeugt, dass sie bereits seit Langem in Moskau war und sich über die Verleihung der ehrenvollen Staatsauszeichnung freute.

In der Zwischenzeit waren Vlad und Morozov voller Sorgen, da sie den Ernst der Situation erkannten. Sie hatten bereits einen Plan geschmiedet, um Natalie gefangen zu nehmen, und lauerten wachsam auf jedes Zeichen von ihr.

Am Vorabend des Abflugs nach Moskau klingelte das Telefon in Vlads Zimmer.

"Ich habe dir etwas zu übergeben", hörte er Natalies langersehnte Stimme.

"Hallo, wo bist du verschwunden?", fragte er leutselig, seine Verärgerung über ihr eigenmächtiges Verhalten hinter einer Maske der Freundlichkeit verbergend.

Als Antwort schwieg sie.

"Natürlich, lass uns treffen", seine Besorgnis war offensichtlich – jetzt durfte er sie auf keinen Fall entkommen lassen.

Mit einer Spritze voller Schlafmittel bewaffnet, ging er aus dem Zimmer hinaus.

Am Eingang des Grand Central trafen sie aufeinander. Inmitten der Stadt, unter dem gleißenden Licht des New Yorker Hauptbahnhofs, schien Natalie sich vollkommen sicher zu fühlen.

Sie begrüßte ihn mit kühler Distanz, während er sich bemühte, höflich und freundlich zu wirken.

"Ich habe das Medikament besorgt", begann Natalie das Gespräch, "es muss meiner Mutter übergeben werden. Ich setze große Hoffnung auf deine Redlichkeit."

"Es ist mir keine Mühe, es zu übergeben. Aber begreifst du, wie weit du gegangen bist? Sei vernünftig und kehre mit uns nach Moskau zurück", drängte Vlad beharrlich.

"Du hast wirklich alles daran gesetzt, es unmöglich zu machen", entgegnete Natalie mit unverhohlener Verärgerung über Vlags Handlungen.

"Du beschuldigst mich also? Wer von uns hat sich mit den Amerikanern eingelassen?", versuchte er ihr Leichtfertigkeit vorzuwerfen.

"Sie haben mich dazu gezwungen", verteidigte sie sich. "Du hättest nur mit mir reden müssen, anstatt voreilige Schlüsse zu ziehen."

"Man kann alles wiedergutmachen, solange es noch nicht zu spät ist", flehte er sie mit einem bittenden Blick an.

Er wollte keine Gewalt anwenden.

"Ich möchte kein Risiko eingehen. Ich habe bereits alles entschieden", erklärte Natalie mit fester Stimme.

Bedauernd musste Vlad feststellen, dass alles verloren war und Natalie nicht mehr umgestimmt werden konnte. So ungern er es auch tat, schien die Anwendung von Plan B, den sie mit Morozov für den Fall der Fälle vorgesehen hatten, nun unvermeidlich.

Im passenden Moment, als die Passanten sich zerstreuten, zog er die Spritze heraus und injizierte Natalie mit einer ruckartigen Bewegung eine betäubende Lösung in den Hals.

Sie versuchte, um Hilfe zu schreien, aber Vlad presste seine starke Hand auf ihre Lippen. Natalie begann, das Bewusstsein zu verlieren, erinnerte sich aber im letzten Moment an Mikes Sensor. Unter dem Ärmel ihres Kleides griff sie nach dem Knopf.

Vlad bemerkte nicht, wie das Zifferblatt, das durch den Stoff verdeckt war, rot blinkte.

Er hob die schlafende Natalie hoch und schleppte sie schnell zu seinem Auto. Nachdem er sie auf den Rücksitz gelegt hatte, setzte er sich ans Steuer und fuhr abrupt los.

In der Luft herrschte lebhafte Aufregung, als die sowjetische Truppe, Witze austauschend und Eindrücke von der Tournee besprechend, zum Einsteigen in das Flugzeug nach Moskau schritt.

Zur selben Zeit piepste Mikes Sensorarmband rot und meldete alarmierend, dass Natalie in Gefahr war. Als er auf das Zifferblatt blickte, sah er ihren aktuellen Standort.

"Ich bin bereits unterwegs zum Flughafen", antwortete er John über das interne Kommunikationssystem.

Seine Stimme war voller Entschlossenheit.

Das Abendlicht der Straßenlaternen spiegelte sich in den Fenstern des Wagens der sowjetischen Botschaft, als Morozov langsam an den Kontrollposten auf der Start- und Landebahn des New Yorker Flughafens heranfuhr.

Der Offizier hob streng die Hand und forderte ihn zum Anhalten auf: "Ihre Papiere, bitte."

"Wir sind von der diplomatischen Mission der Sowjetunion, ich bin der Kulturattaché", sagte Morozov selbstbewusst und hielt das Dokument vor.

Seine Stimme klang ruhig, doch in seinem Inneren tobten die Emotionen.

Zu dieser Zeit raste Mike wie ein Wirbelwind durch die Straßen von New York City in Richtung Flughafen. Er musste es schaffen, bevor das Flugzeug abhob, und Natalie aus der Gefangenschaft befreien. Jede Sekunde zählte, und er setzte alles daran, die Operation erfolgreich abzuschließen.

Der Offizier am Schlagbaum deutete auf die Frau, die auf dem Rücksitz des Botschaftsautos zu schlafen schien.

"Wer ist das?", fragte er und starrte durchdringend durch die Seitenscheiben in den Innenraum.

"Wir bringen unsere Mitarbeiterin zur Behandlung nach Moskau", antwortete Morozov, seine Gelassenheit bewahrend.

Der Offizier betrachtete die diplomatischen Kennzeichen des Wagens und, nachdem er von deren Echtheit überzeugt war, wies er jeden Verdacht von sich.

"Fahren Sie weiter", winkte er mit der Hand. Die Schranke hob sich langsam und das Auto fuhr auf das Startfeld.

Als Morozov und Vlad am Fuße der Flugzeugtreppe ankamen, reichten sie sich die Hand.

"Nun, viel Glück", wünschte Morozov.

"Ach, zum Teufel", erwiderte Vlad knapp.

Er stieg aus dem Auto, zog Natalie vorsichtig heraus und trug sie an Bord.

In der Kabine der IL-76 wartete das gesamte Team der Konzerttruppe ungeduldig auf den Abflug. Alle waren äußerst überrascht, als die bewusstlose Natalie an Bord gebracht wurde. Die Leute begannen zu plaudern und laut über die unverständliche Situation zu diskutieren.

Vlad hob die Hand und versuchte, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen: "Bitte beruhigen Sie sich", rief er mit fester Stimme. "Wir bringen sie ins Krankenhaus, sie wurde betäubt."

Er setzte Natalie behutsam auf einen der Sitze und nahm neben ihr Platz, seinen Blick stets auf sie gerichtet.

Mike näherte sich dem Kontrollposten, gefolgt von mehreren Polizeifahrzeugen, die einen beeindruckenden Konvoi bildeten. Offenbar war eine Warnung vorausgegangen, denn der Offizier hielt die Eskorte nicht auf. Die Schranke hob sich zügig

und ließ die Kolonne ungehindert passieren. Die Autos fuhren eines nach dem anderen auf das Startfeld.

Morozov, der in seinem Diplomatenfahrzeug blieb, bemerkte den merkwürdigen Konvoi, der sich dem sowjetischen Flugzeug näherte.

Nachdem die Tür der IL-76 geschlossen worden war, fuhr die Gangway weg, und der riesige Stahlvogel setzte sich sanft in Bewegung.

Mike raste in der schwarzen Limousine, er musste ihn unbedingt aufhalten. Er überholte den behäbigen Transporter, fuhr ein Stück voraus und stellte sich quer auf die Startbahn, um den Weg zu versperren.

Die IL-76 bremste ab und kam langsam zum Stehen, umringt von Polizeiautos.

Ein Polizeibeamter eilte zum Gangway-Bediener und forderte ihn unter Vorlage seines Dienstausweises auf, zum Luftfahrzeug zurückzukehren.

Die Luft war voller Spannung, als Morozov, ängstlich und wütend, auf Mike zustürmte.

"Wie können Sie es wagen? Hören Sie sofort auf!", forderte er, seine Stimme klang laut und empört.

"Ich bin ein Offizier des Foreign Intelligence Departments", stellte sich Mike selbstbewusst und ruhig vor. "Wir haben Informationen, dass jemand gegen seinen Willen an Bord festgehalten wird."

"Das ist ein internationaler Skandal!", warf der besorgte Morozov vor. "Wissen Sie überhaupt, was Sie tun?"

"Der Flieger ist ein privates Luftfahrzeug und genießt daher keine diplomatische Immunität wie Ihr Botschaftswagen", entgegnete Mike mit kalter Überzeugung.

Vlad beobachtete aufmerksam durch das Fenster das Geschehen draußen. Er spürte die dringende Notwendigkeit, Schutzmaßnahmen zu ergreifen.

Mit entschlossener Miene sprang er auf und nahm Natalie an sich. Ihre Handtasche fiel unwillkürlich auf den Stuhl.

Ohne Zeit zu verlieren, packte er Natalie mit einer Hand an der Taille, öffnete hastig das Handgepäckfach über dem Sitz und warf die Tasche hinein.

Mit Natalie im Schlepptau eilte er zum Frachtraum des Flugzeugs, wo er sie verstecken konnte.

Die Gangway, die einem riesigen eisernen Drachen glich, näherte sich langsam dem weiß getünchten Rumpf des Flugzeugs mit der großen Aufschrift "Aeroflot".

Voller Vorfreude auf den Sieg rannte Mike die Treppe hinauf zur Tür. Seine Stiefel hämmerten auf den Metallstufen und prägten jeden seiner Schritte. Mit der Autorität eines Hausherrn betrat er die Kabine.

"US-Foreign Intelligence Department. Bitte treten Sie zurück", mit diesen Worten präsentierte er seinen Ausweis, seine Stimme klang befehlend und eindringlich.

Die Aeroflot-Stewardess, die ihm den Weg versperrte, war von seiner Selbstsicherheit verblüfft und wich zur Seite.

Mike durchquerte den Salon in Eile, seine Augen huschten fieberhaft über die Gesichter der Passagiere auf der Suche nach

Natalie. Sein Blick durchdrang jeden Winkel, tastete jeden Sitz ab, er sehnte sich danach, ihre vertrauten Züge zu sehen. Er joggte ein paar Mal vorwärts durch den Gang und kam dann zurück, doch zu seinem großen Erstaunen war Natalie nirgends zu finden.

In jener Zeit saß John in seinem Büro, seine Augen fest auf den Fernsehbildschirm gerichtet. Der Nachrichtensprecher verkündete:

"Die UdSSR protestiert entschieden gegen die rechtswidrige Festnahme eines sowjetischen Flugzeugs am Flughafen New York und fordert die sofortige Freilassung ihrer Bürger und die Erlaubnis, die Vereinigten Staaten zu verlassen."

Ohne nachzudenken griff John zum Hörer der internen Kommunikation und verband sich mit Mike.

"Sofort den Einsatz abbrechen und das Flugzeug freigeben!", brüllte er. "Ein Konflikt von internationalem Ausmaß bahnt sich an!"

"Aber mein Sensor zeigt, dass sie irgendwo hier an Bord sein muss", beharrte Mike stur.

"Hast du überall nach ihr gesucht?", fragte John besorgt.

"Ja, aber ...", versuchte Mike einzuwenden, doch John unterbrach ihn.

"Dann führe es aus!", kommandierte John und legte den Hörer auf.

Mit traurigen Augen sah Mike zu, wie sich das Flugzeug langsam in Bewegung setzte. Sein Herz war voller Enttäuschung, er spürte, dass er Natalie nahe war, wusste aber, dass er dem Befehl gehorchen musste. Er beobachtete, wie sich das Flug-

zeug entfernte, und ein unerklärliches Gefühl des ungerechten Verlusts überkam ihn.

Vlad drang, Natalie in seinen Armen haltend, tiefer in den Frachtraum ein. Seine Schritte hallten dumpf in dem engen, mit Gegenständen vollgestopften Gang wider, während die stickige Luft vom schweren Geruch von Öl und Metall erfüllt war.

Die Wirkung des Schlafmittels, das er Natalie injiziert hatte, ließ allmählich nach und sie kam zu sich. Langsam öffneten sich ihre Augen und sie begann, die Ausweglosigkeit ihrer Situation zu begreifen. Ihr wurde klar, dass sie sich im Inneren des Flugzeugs auf engem Raum mit Vlad befand, und ein unglaublicher Schrecken erfasste sie.

Sie stöhnte laut auf.

"Still, still", drängte Vlad sanft, bemüht, sie zu beruhigen.

Seine Stimme klang tröstend, doch Natalies Augen waren voller Angst und Wut. Sie setzte ihren Widerstand fort, im Versuch, sich aus seinem festen Griff zu reißen. Ihr Körper wand sich energisch in verzweifelten Bemühungen, sich zu befreien.

"Hilfe, Hilfe", schrie Natalie aus Leibeskräften und versuchte, ihre Schwäche zu überwinden.

Ihr frenetischer Appell durchbrach die Stille und hallte im dunklen, riesigen Raum, über seine Grenzen hinausdringend.

Als Mike ihren Ruf vernimmt, fasst er ohne Zögern einen mutigen und riskanten Entschluss. Sofort sprintet er zu den sich bewegenden Rädern der IL-76, klammert sich fest an das

Fahrwerk und schlüpft durch die Schleuse ins Innere. Sein Herz pocht vor Anspannung.

Währenddessen gewinnt das Flugzeug an Geschwindigkeit, und jedes seiner Elemente erzittert unter den Vibrationen der mächtigen Metallhülle.

Rasch wie der Wind fand sich Mike im gigantischen Frachtraum wieder. Zwischen verstreuten Rucksäcken und Koffern versuchte er, Natalie zu entdecken – eine Aufgabe, die der Suche nach einer Nadel im Heuhaufen glich.

"Natalie! Natalie!", rief er und warf krampfhaft die Gepäckstücke umher.

Seine Rufe lösten sich im ohrenbetäubenden Dröhnen der Propellerturbinen auf – er spürte, dass sie irgendwo hier sein musste. Sein Herz sagte es ihm, und es lag nicht falsch.

In diesem Moment beschleunigte Vlad, der Mikes Stimme hörte, seinen Schritt.

Natalie, die sich wehrte, behinderte ihn.

"Du entkommst mir nicht!", schrie Vlad und presste sie fest an sich.

Der Klang ihrer Stimmen vermischte sich mit dem Lärm der Motoren und schuf eine chaotische Symphonie.

Vlad zog eine Spritze mit Schlafmittel heraus, und in diesem Augenblick bemerkte Mike schließlich Vlad, der Natalie in seinen Armen hielt. Er eilte vorwärts, um sie einzuholen.

"Lass sie los!", rief Mike, doch Vlad weigerte sich aufzugeben.

Natalie gelang es, sich aus seiner Umarmung zu befreien und in Richtung Mike zu fliehen.

Und da entbrannte zwischen ihnen ein heftiges Handgemenge. Die Kräfte waren annähernd gleich, beide Agenten verfügten über die beste körperliche Ausbildung.

In einem gewissen Moment geriet ein metallenes Brecheisen, das zum Öffnen von Frachtkisten diente, in Mikes Blickfeld. Blitzschnell griff er nach der improvisierten Waffe, holte aus und schlug Vlad mit voller Wucht auf den Kopf.

Vlad taumelte und sackte atemlos zu Boden.

Nach einem tiefen Luftzug eilten Natalie und Mike in die Kabine des Flugzeugs, das immer schneller über die Startbahn beschleunigte.

Die Gefahr ließ sie jedoch nicht los.

Vlad kam zu sich, zückte seine Pistole und begann, die Fliehenden zu verfolgen, wobei er Schüsse in ihre Richtung abgab.

"Laufen Sie vorwärts!", rief Mike, darauf bedacht, Natalie in sichere Entfernung zu bringen. "Ich halte ihn auf!"

Natalie rannte weiter, während zwischen Mike und Vlad ein wilder Schusswechsel ausbrach. Sie suchten Deckung hinter Frachtboxen, sprangen von einem Versteck zum anderen und feuerten aufeinander. Das ohrenbetäubende Dröhnen der Motoren und das Schütteln des Rumpfes verstärkten die Spannung dieses gefährlichen Spiels noch weiter.

Der verhängnisvolle Schuss durchbrach die Luft.

Die Kugel, abgefeuert von Vlad, fand ihr Ziel in Mikes Brustbereich, durchschlug seine Jacke und sein Hemd. Blut quoll hervor und färbte seine Kleidung dunkelrot. Mike stieß ein

tiefes Stöhnen aus, während der brennende Schmerz jeden Winkel seines Körpers durchzuckte. Er spürte, wie seine Kräfte schwanden, und sank fast ohnmächtig auf ein Knie. Seine Augen trübten sich und die Welt um ihn herum verschwamm.

Vlad nutzte die Gelegenheit und stürmte vorwärts, in der Hoffnung, Natalie noch einzuholen.

Mike, der seine letzten Reserven mobilisierte und sich vor Schmerzen krümmte, versuchte, den sich schnell entfernenden Vlad gut ins Visier zu nehmen.

Im nächsten Augenblick ertönte ein weiterer Schuss. Die Kugel pffte durch die Luft, traf Vlad in den Rücken und schleuderte ihn zu Boden. Er fiel hin und schloss die Augen.

Die Schmerzen überwindend, richtete Mike sich auf und rannte vorwärts. Als er die stolpernde Natalie erreichte, streckte er ihr seine Hand entgegen und half ihr auf die Beine.

Der Liner nahm Fahrt auf und hob ab, wobei er die Erde immer weiter hinter sich zurückließ.

Über die interne Verbindung hörte Mike Johns besorgte Stimme: "Was machst du da?", fragte er entrüstet.

"Sie ist hier", erwiderte Mike, seine Stimme heiser vor Schmerz. "Ich habe Natalie gefunden."

Aus den Lautsprechern im Cockpit dröhnte die Stimme eines Fluglotsen von der Flugsicherungszentrale am Boden:

"Achtung! Flug 121 nach Moskau, kehren Sie sofort zum New Yorker Flughafen zurück. Ich wiederhole: Flug nach Moskau, kehren Sie umgehend zum Flughafen zurück."

Die Piloten warfen sich verstörte Blicke zu. Einer von ihnen betrat die Kabine und sprach die Stewardess an: "Was ist hier los?"

"Wir scheinen einen Notfall zu haben", antwortete sie, und in diesem Moment fiel ihr Blick auf den sich nähernden verwundeten Mike, der die erschöpfte Natalie an der Hand hielt und sie hinter sich herführte.

Der Pilot hastete zurück ins Cockpit und versuchte, die Tür zu schließen. Doch Mike reagierte blitzschnell, stieß seinen Stiefel in den Spalt und riss die Tür so kraftvoll zu sich heran, dass sie mit einem lauten Klirren gegen die Wand krachte.

Mike, der nun im Cockpit stand, richtete seine Waffe auf den Kapitän, der die Maschine steuerte, und befahl: "Folgen Sie den Anweisungen des Fluglotsen!"

Der verängstigte Pilot gehorchte sofort und das Luftfahrzeug begann einen sanften Sinkflug.

Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit steuerte John auf die Landebahn zu, wo die Polizeiautos mit eingeschalteten Blaulichtern auf ihn warteten.

Er riss scharf den Handbremshebel an, sodass die Reifen kreischend über dem Asphalt quietschten. Es war wie der Klang eines Alarmsignals, der die nahende Gefahr ankündigte.

In fiebriger Erwartung des Ausgangs eines spannenden Moments hämmerten die Herzen aller Anwesenden wild in ihren Brüsten.

Die Gangway fuhr an das Flugzeug heran, das gerade gelandet war.

Langsam öffnete sich die Tür.

Aus der Dunkelheit des Innenraums tauchte Mike auf. Schwankend vor Schwäche und blutüberströmt, konnte er sich kaum auf den Beinen halten. Mit einer Hand umklammerte er Natalie, um ihr Halt zu geben.

Seine Augen strahlten vor Glück und Stolz.

Sie hatten es geschafft.

Sie waren siegreich.

Als sie schließlich die Rampe zur Rollbahn hinunterkamen, rannte John auf sie zu. Ein breites Grinsen im Gesicht, tätschelte er Mike auf die Schulter und umarmte Natalie fest. Er konnte kaum fassen, dass alles so gut geendet hatte.

Es schien, als lägen alle Mühen und Gefahren hinter ihnen und nun warteten nur noch Freiheit und Freude auf sie.

Doch in diesem Moment verdunkelte sich Mikes Bewusstsein. Seine Kräfte gingen zur Neige, seine Schritte wurden immer unsicherer.

John versuchte, seinen Freund und Kollegen zu stützen, indem er seine Arme um dessen zusammengesunkenen Körper schlang. Aber Mike rutschte langsam nach unten.

"Mike, Kumpel, halt durch!", rief John, seine Stimme vor Verzweiflung zitternd.

Aber Mike, der auf dem Boden lag, schloss die Augen.

"Bitte, stirb nicht!", schluchzte Natalie, über ihn gebeugt und zum Himmel flehend.

Ihre Tränen vermischten sich mit dem Blut auf Mikes Kleidung.

Sein robuster Körper kämpfte verbissen um sein Leben. Aber die Wunde war tödlich.

"Lang lebe Amerika! Ich liebe euch alle", flüsterte Mike seine letzten Worte und gab den Geist auf.

Nach seinem heldenhaften Tod beschloss die Regierung der Vereinigten Staaten, Mike posthum Ehre zu erweisen, und verlieh ihm die "Distinguished Service Medal". Diese ehrenvolle Auszeichnung, die auf einem Samtkissen strahlte, wurde zu einem Symbol für Mut und Hingabe an die höchsten Ideale.

Ich befinde mich im Museum für Menschheits-Erbe, in dem die Menschen die wichtigsten und erstaunlichsten Artefakte ihrer Lebensgeschichte bewahren, und betrachte dieses wertvolle Exponat.

Hier nahm Mikes Medaille ihren verdienten Platz ein.

Museumsbesucher konnten sein Gesicht auf einem Foto sehen und Zeugen von Mikes selbstloser Tat werden.

Seine Leistung, die sich im Glanz der Medaille widerspiegelt, wird niemals vergessen werden. Sie wird in der Erinnerung künftiger Generationen weiterleben und zu einem unveräußerlichen Bestandteil des menschlichen Erbes werden.

Kapitel X

Meine Briefe an den US-Präsidenten

Warum schrieb ich Briefe an den Präsidenten der Vereinigten Staaten?

Die USA ist die mächtigste und einflussreichste Nation der Welt. Es war mein innigster Wunsch, ihrem höchsten Repräsentanten, dem Präsidenten, in seiner Residenz, dem Weißen Haus, zu begegnen. Aus diesem Grund begann ich, ihm handschriftliche Briefe zu schreiben, in denen ich ihn bat, mich und meine Mutter zu einem Treffen und Gespräch einzuladen.

Wie viele Briefe wurden geschrieben?

Die Briefe verfasste ich selbst, schrieb sie in meiner eigenen Handschrift in meiner Muttersprache und fügte eine gedruckte Übersetzung ins Englische bei. Ich habe die Briefe per Einschreiben verschickt und für jeden Brief eine Quittung aufbewahrt.

Insgesamt schrieb und versandte ich 271 Briefe.

Worüber habe ich dem Präsidenten geschrieben?

In meinen Briefen teilte ich interessante Ereignisse aus der Geschichte mit, übermittelte positive Gedanken, sprach über Gott, den Schöpfer des Universums, und wünschte ihm und seiner Familie Glück und Wohlergehen.

**Aus welchen Überlegungen spreche ich den
Präsidenten mit "du" an?**

Diese Wendung drückt meine tiefe Verbundenheit aus, ähnlich wie die Beziehungen zwischen treuen Freunden.

Mein Wunsch, diese Anredeform zu verwenden, entspringt dem Bedürfnis, meine besondere, ehrfurchtsvolle Nähe zum Ausdruck zu bringen.

Auszüge aus dem 1. Brief an den Präsidenten der USA

Hallo, lieber Präsident der USA!

... Wir (ich und meine Mutter) sind Ukrainer ...

Der Traum meines Lebens ist es – meine Mutter und ich möchten Dich in der Residenz im Weißen Haus treffen und mit Dir sprechen.

Ich hoffe sehr, dass mein Traum in Erfüllung gehen wird.

Du bist das Oberhaupt des mächtigsten Landes der Welt, und ich empfinde Dir gegenüber besonderen Respekt.

Ich wünsche mir, dass meine Briefe Dir Gutes bringen. Und dann wird dieses Gute durch Dich an die ganze Welt weitergegeben.

Viele Menschen betrachten Glück und Erfolg als das Wichtigste im Leben. Wer Glück und Erfolg hat, gewinnt, wird von allen bewundert, alle beneiden sie. Glück und Erfolg machen die Menschen finanziell unabhängig und erfüllen alle ihre Wünsche.

Doch es ist wichtig, unseren Erfolg zu teilen, denn er wird uns vom Schicksal und gnädigem Gott geschenkt.

Das heißt, nicht unsere eigenen Anstrengungen, sondern gerade Gott gibt uns Glück – den Schlüssel zum Erfolg.

Und deshalb ist es ebenso wichtig, Ihm dafür zu danken.

Du, Herr Präsident, hast viel Erfolg erreicht, und ich bin sicher, dass Du dieses Gute mit anderen teilst und die Menschen glücklicher machst. Im Gegenzug wird Gott Dir noch mehr geben.

Ich wünsche Dir einen wunderbaren Tag.

Möge der Herr Dich reichlich segnen für Deine guten Taten und Dein großes Herz.

Kapitel XI

Simon Goldman

Unsere Bekanntschaft

An jenem Abend war es unheimlich regnerisch und kalt.

Mitten im Stimmengewirr des Hauptbahnhofs, betäubt vom Dröhnen der Lautsprecheransage, vernahm ich: "Sehr geehrte Damen und Herren! Wer eine handgemachte Holzpuppe findet, wird gebeten, diese in den Bahnhofs-Informationsschalter zu bringen."

Zum zweiten Mal ertönte die Durchsage, als ich, den Blick gesenkt, zu meinen Füßen eine Tüte entdeckte, aus der eine hölzerne Figur hervorlugte, die Pinocchio ähnelte.

Ich hob den Fund auf und steuerte auf die Informationstheke zu.

Dort wartete bereits ein junger Mann auf mich, kaum größer als ich selbst, mit dunklem Haar und schätzungsweise fünf- undzwanzig Jahren alt.

"Entschuldigen Sie, gehört Ihnen diese Puppe?", fragte ich ihn und reichte ihm die Tüte.

Ein strahlendes Lächeln erblühte auf seinem Gesicht, als durchbräche die Sonne finstere Gewitterwolken.

"Oh, welch ein Wunder! Ich hatte schon alle Hoffnung verloren. Diese Puppe ist ein Teil meiner Seele", seine Augen funkelten vor Freude.

"Ich wollte gerade in ein Café gehen und einen Kaffee trinken. Darf ich Sie als Zeichen meiner Dankbarkeit auf einen Drink einladen?", bot er plötzlich an.

Ich hatte es nicht eilig und nahm das Angebot gerne an.

Bei einer Tasse duftenden Getränks in der gemütlichen Atmosphäre erzählte er mir von sich und seinem Leben.

Während ich seiner aufrichtigen Geschichte lauschte, versank ich gleichsam in seiner Welt und fühlte mich, als kannte ich ihn schon seit Jahren. Unwillkürlich rutschte ich in ein vertrautes "Du" mit ihm ab, wie mit einem alten, guten Freund.

Simon Goldman studierte Wirtschaftswissenschaften an einer renommierten deutschen Universität.

Obwohl seine Mutter das Amt der Bürgermeisterin einer kleinen deutschen Stadt bekleidete, war er von Natur aus nicht hochmütig und besaß einen eher zurückhaltenden Charakter. Im zarten Alter von zehn Jahren riss ihm ein tragischer Autounfall seinen Vater aus dem Leben. Von da an war seine Mutter seine einzig verbliebene Stütze und sein sicherer Hafen.

Und sogleich enthüllte er mir auch die Geschichte der Puppe.

"Weißt du, ich liebte meinen Vater sehr. Als Kind haben wir diese hölzerne Spielfigur zusammengebastelt. Sie ist für mich von unschätzbarem Wert, als Erinnerung an ihn. Ich trage sie immer in meinem Rucksack bei mir. Sie ist mein Glücksbringer."

Er nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und fuhr fort: "Ich war gerade dabei, das Bahnhofsgebäude zu verlassen, als ich plötzlich bemerkte, dass die Puppe fehlte. In Panik begann ich, meinen Rucksack zu durchsuchen. Ich hatte fast aufgegeben, sie wiederzufinden, denn ich hätte sie schon vorher irgendwo verlieren können. Sie sind wahrhaftig mein Retter."

Simon holte die Puppe behutsam heraus und küsste sie zärtlich.

Mit Freude beobachtete ich, wie mein Fund seine Stimmung hob, und teilte seine Glücksgefühle.

"Mit welchen Leidenschaften füllen Sie Ihre Zeit?", erkundigte er sich interessiert.

"Ich habe die 'Gemeinschaft für Menschheits-Erbe' – Human Heritage Community – gegründet und arbeite derzeit aktiv an ihrem Ausbau."

"Und was tut diese Gemeinschaft?"

"Wir setzen das Projekt 'Human Heritage Museum' um, in dem persönliche Gegenstände von Menschen aufbewahrt werden, als Andenken an sie für Jahrhunderte."

"Was, wirklich ewig?", staunte Simon.

"Genau so ist es. Die Menschen sehnen sich danach, in Erinnerung zu bleiben, und übergeben dem Museum ihre Fotos, Erinnerungsstücke ..."

"Aber ist das überhaupt möglich? Denn ewige Aufbewahrung erfordert doch immense Kosten", klang in Simons Stimme ein Ton des Zweifels durch.

"Mit dem richtigen Ansatz ist es durchaus realisierbar", versicherte ich ihm.

Seine weiteren Erzählungen enthüllten mir Einblicke in das Leben dieses jungen Mannes, der sich voll und ganz seinem Studium widmete.

Er gehörte zu jener Sorte von Studenten, die man im Volksmund als "Streber" bezeichnet: fähig, Lehrstoff stundenlang auswendig zu pauken und jede Prüfung mit "ausgezeichnet" zu bestehen.

"Wie stehst du zur Religion?", stellte ich ihm eine provokante Frage.

"Gar nicht. Ich bin von ihr desillusioniert. Nach dem absurden Tod meines Vaters sehe ich keinen Sinn darin, an irgendetwas zu glauben", antwortete er entschieden. "Ich glaube weder an Gott noch an den Teufel – das ist meine Lebenshaltung. Und bis jetzt gab es keinen Anlass, mich davon abbringen zu lassen ..."

Unser Gespräch zog sich in die Länge und ein paar Stunden vergingen wie im Flug.

Als ich daran dachte, dass ich nach Hause aufbrechen musste, um die Abendnachrichten im Fernsehen nicht zu verpassen, verabschiedete ich mich rasch von Simon.

"Danke für das interessante Gespräch!", sagte ich und streckte ihm die Hand entgegen.

"Ich danke Ihnen ebenfalls!", wiederholte er mit einem warmen Lächeln.

Ich verließ das gemütliche Café und nahm die angenehmen Erinnerungen an die Begegnung mit diesem außergewöhnlichen jungen Mann mit mir.

Kapitel XII

Ahmed, Faina und Heidi

Direkt im Sitzungssaal des Weltgerichtshofs für Menschenrechte wurde Ahmed festgenommen.

"Wie wagt ihr das! Ich bin das Oberhaupt eines souveränen Staates, ich genieße diplomatische Immunität!", empörte er sich und fuchtelte mit den Armen.

Eiserne Handschellen schlossen sich um seine Handgelenke, und die Offiziere der internationalen Polizei führten ihn, ohne auf seine Proteste zu achten, aus dem Saal ab.

Ahmed, hochgewachsen und von schlanker, männlicher Gestalt, war der Anführer eines ostafrikanischen Landes. Oft reiste er nach Deutschland in seine Botschaft und trat vor dem Weltgericht auf, wo er sich scharfer Kritik seiner Politik durch die internationale Gemeinschaft ausgesetzt sah.

"Sie haben das Recht auf einen Telefonanruf bei Ihren Angehörigen", sagte der Wärter des Untersuchungsgefängnisses, als er ihm den Handyhörer reichte.

Seine Stimme war höflich, aber kalt und unnahbar.

Die sechzehnjährige Faina war gerade dabei, den Fernseher auszuschalten und ins Bett zu gehen, als die Übertragung abrupt unterbrochen wurde.

Mit sonorer Stimme verkündete der Sprecher des Hauptkanals: "Achtung! Dringende Meldung. Der Präsident von Liveria wurde im Sitzungssaal des Weltgerichtshofs verhaftet und in das internationale Gefängnis Oldenberg überstellt. Einzelheiten folgen in den Morgennachrichten."

Im Bild, zu ihrem Entsetzen, sah Faina einen Mann mit kräftigen Schultern und in Generalsuniform. Es war ihr Vater. Die Konvois setzten ihn in einen gepanzerten Polizeibus und fuhren ihn weg.

"Papa, Papi!", schrie Faina in Raserei, als ob er sie vom Bildschirm aus hören könnte.

Ein Schauer durchfuhr ihre dunkelbraune Haut und in ihren braunen Augen glitzerten Tränen.

Von quälenden Emotionen geplagt, wälzte sie sich lange im Bett und fand keinen Schlaf, als mitten in der nächtlichen Stille ein schrilles Telefonklingeln ertönte.

"Faina, mein Schatz, ist alles in Ordnung mit dir?", hörte sie die vertraute Stimme ihres Vaters.

"Oh Gott, Papa, Liebster! Das ist doch alles so absurd!", rief sie aus, von Tränen erstickt.

"Hör mir zu, du könntest in Gefahr sein! Du musst das Land sofort verlassen!", sagte Ahmed mit besorgter Stimme.

"Was meinst du damit?", fragte sie ungläubig. "Du bist in Gefahr, nicht ich!", schluchzte sie in den Telefonhörer.

Die Verbindung brach abrupt ab.

Faina erstarrte in Gedanken: Die Festnahme ihres Vaters, die Bedrohung in ihrer Heimat – der Handlungsalgorithmus bildete sich nicht in ihrem Kopf.

Vom Fenster ihres Dachgeschoss-Schlafzimmers aus sah sie, wie das Militär in Schutzwesten und mit Gewehren das Haus unten umzingelte.

Der Arbeitstag Heidi Goldmans, einer schlanken Brünette von kleiner Statur, begann mit den ersten Strahlen der Morgendämmerung. Wiedergewählt für eine weitere Amtszeit als Bürgermeisterin des beschaulichen deutschen Städtchens Oldenberg, sah sie sich bis über die Ohren mit Fragen der Stadtverschönerung und laufenden Angelegenheiten konfrontiert.

Wegen der großen Beanspruchung lastete die gesamte Hausarbeit in letzter Zeit auf den Schultern ihres geliebten Sohnes Simon.

Sie war unheimlich stolz auf ihn.

Nachdem sie ihren Gatten in jungen Jahren verloren hatte, war Simon der einzige Mann in ihrem Leben geworden. Als ausgezeichnete Student erfüllte er ihre Erwartungen voll und ganz mit seinem Fleiß, seiner Ordentlichkeit und seinem sitzamen Verhalten.

Simon konnte sich nur schwer an seine Rolle als eigenständiger Hausherr gewöhnen und lenkte seine Mutter des Öfteren mit Telefonaten zu diversen Alltagsfragen ab.

"Hallo Mama, wo hast du den Einkaufszettel hingelegt?", tönte seine Stimme aus dem Hörer. "Ich nehme an, das Abendessen bereite ich heute wieder zu, oder?"

"Na klar, mein Lieber, wer denn sonst? Du bist einfach mein Goldschatz", antwortete Heidi liebevoll.

"Hast du gehört, dass der berühmte Ahmed in unsere Stadt gebracht wurde?", fragte Simon und starrte auf den Bildschirm, wo der Nachrichtenticker mit beneidenswerter Häufigkeit über die Einlieferung des bekannten afrikanischen Militärdiktators in das städtische Gefängnis berichtete.

Im Rahmen ihrer öffentlichen Aufgaben nahm Heidi den Besuch der örtlichen JVA und die Besichtigung der Haftbedingungen der Insassen in ihr Programm auf.

"Ich hatte eh gerade ein Treffen mit der Gefängnisleitung vereinbart, da kann ich ja gleich auch mit dem prominenten Gast reden", antwortete die Mutter mit einer hektischen Stimme.

"Der Wagen wartet bereits", meldete die Sekretärin, und Heidi, die sich zügig fertig machte, verließ ihr Arbeitszimmer.

In den Besucherraum führten die Bewacher einen stattlichen Mann von athletischem Körperbau in einer adretten Militäruniform herein.

"Frau Bürgermeisterin, ich muss gestehen, Sie haben eine atemberaubende Figur", begann Ahmed und überraschte sie mit einem unerwarteten Kompliment.

Ihre Blicke, aneinander vorbeigleitend, verweilten für einen Augenblick, und ein Funke der Sympathie flammte in den Herzen beider auf. Heidis ausdrucksstarke Augen leuchteten, als sie das Interesse des muskulösen schwarzen Mannes an ihr spürte.

"Ich denke, Ihre Bemerkung entspricht nicht ganz dem Protokoll", sagte sie mit einem Hauch von Verlegenheit.

"Man hat mich reingelegt, Frau Goldman", durchbohrte Ahmet sie mit seinem ernsten Blick. "Ich brauche Ihre Hilfe."

"Ich höre Ihnen aufmerksam zu", verblüfft von der plötzlichen Bitte, wurde Heidi wachsam.

"Die Rebellen haben das Chaos ausgenutzt und die Macht in unserem Land an sich gerissen", sagte er mit Bitterkeit in seiner Stimme. "Meine Tochter ist in Lebensgefahr."

"Aber wie kann ich Ihnen helfen?", fragte sie, ohne zu wissen, wie sie, im fernen Deutschland befindlich, den Lauf der Dinge beeinflussen könnte.

"Bitte, tun Sie etwas", der riesige Mann sank vor der zierlichen Frau auf die Knie und umarmte ihre Beine. "Ich flehe Sie an, retten Sie meine Faina!"

"Stehen Sie bitte auf, Sie bringen mich in eine peinliche Situation", das Verhalten des Mannes, der ihr gefiel, ließ sie erröten. Ahmet stand auf, ließ aber ihre Hand nicht los.

"Faina – ist ein junges, unschuldiges Mädchen", betrachtete er Heidi mit einem mitleidigen Blick. "Sie werden sie vergewaltigen und töten."

"Nun gut, gut", antwortete Heidi hastig, bemüht, ihn zu beruhigen, "ich werde tun, was in meinen Kräften steht."

"Sie sind meine einzige Hoffnung", sagte er dankbar und küsste gierig ihre Hände. "Ich vertraue Ihnen."

Als Heidi die Untersuchungshaftanstalt verließ, war sie von widersprüchlichen Gefühlen überwältigt.

Einerseits war da die plötzlich aufgeflammte Sympathie für den geheimnisvollen Afrikaner – so etwas war ihr seit vielen Jahren nicht mehr passiert, seit ihr Mann tragisch ums Leben gekommen war.

Andererseits quälten sie Fragen: Wer hatte Ahmed reingelegt und wie könnte sie ihm helfen?

Kapitel XIII

Marco und Sophie

Marco – der italienische Kuss-Verführer

Marco, der junge Italiener, ist zweifellos eine Augenweide. Mit seinem attraktiven Äußeren und südländischen Flair zieht er alle Blicke auf sich.

Seine Augen, ein lebendes Kunstwerk, tanzen im hellen Licht der italienischen Sonne. Sie spiegeln nicht nur seine Offenheit, sondern auch die Lebendigkeit seiner Seele wider. Ihr strahlender Glanz verleiht seinem Gesicht einen unverkennbaren Charme.

Besonders beeindruckend sind Marcos Lippen. Ihre Fülle und Weichheit vermitteln den Eindruck verheißungsvoller Leidenschaft. Mit einem leichten Hauch von Lächeln formen sie sich zu einem verführerischen Bogen, der seinem Gesicht eine unwiderstehliche Mischung aus Süße und Sinnlichkeit verleiht. Die Farbe seiner Lippen erinnert an saftigen Wein und scheint die Pfirsich- und Rosatöne eines italienischen Sonnenuntergangs einzufangen.

Marco besitzt eine ungewöhnliche Eigenschaft, die seine Persönlichkeit noch faszinierender macht: Er ist ein Meister des Küssens. Seine Zuneigung drückt sich in der leidenschaftlichen Art aus, mit der er sich den Menschen nähert.

Die Berührung seiner Lippen gleicht einer zärtlichen Liebeserklärung, die Wärme und Intimität verspricht. Wenn Marco sich entschließt, eine Frau zu küssen, wird die Geste zu einem atemberaubenden Erlebnis. Seine Lippen, die die Kunst der

Verführung zu beherrschen scheinen, verströmen eine Leidenschaft, die sich in jedem seiner Küsse widerspiegelt.

In Marcos Armen tauchen Frauen in eine Welt voller Emotionen ein, durchdrungen vom Rausch italienischer Wollust. Die Intensität seiner Gefühle zeigt sich nicht nur in der körperlichen Berührung, sondern auch in der Hingabe, die er in jedem Moment der Nähe offenbart.

Die Art und Weise, wie Marco küsst, ist nicht nur bloß Verkörperung der Zärtlichkeit, sondern eine kunstvolle Darbietung von Liebeslust, die tief in seiner Seele verwurzelt ist. Seine Küsse sind wie eine Melodie, die Herzen gefangen nimmt und Erinnerungen an die sinnlichen Düfte und Farben Italiens wachruft.

An jenem Abend schlenderte Marco durch die Stadt, die im warmen Licht der Straßenlaternen erstrahlte.

Sein junges, attraktives Erscheinen zog die Passanten magnetisch an. Sein selbstbewusster Gang und sein gepflegtes Äußeres verliehen ihm eine natürliche, betörende Ausstrahlung, die die Menschen faszinierte.

Die Straßen waren erfüllt von den neugierigen und staunenden Blicken der Umgebenden. Marco fühlte sich, als stünde er im Rampenlicht, und war sich bewusst, wie verzaubernd er sie auf sich lenkte.

Seine Kleidung war stilvoll gewählt und betonte seine athletische Figur, was seinen Charme noch verstärkte.

Das Geflüster und Gemurmel der Passanten war deutlich zu hören, während er durch die Pariser Viertel flanierte. Manche drehten sich um, um noch einen bewundernden Blick auf den

gut aussehenden jungen Mann zu werfen, der mit Leichtigkeit durch die Menge glitt.

Frauen warfen ihm kokette Blicke zu, während einige Männer ihn mit anerkennendem Nicken bedachten.

Marco liebte die abendlichen Spaziergänge, bei denen er selbstbewusst sein brillantes, weißzähniges Lächeln zur Schau stellte und die Aufmerksamkeit sowie die Verehrung der Vorübergehenden genoss.

2. Brief an den Präsidenten der USA

(optimierte Fassung)

24. November 2022

*Hallo, verehrter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika!
... dies ist mein zweiter Brief an Sie.*

Wie ich Ihnen bereits in meinem ersten Schreiben dargelegt habe, ist es der sehnlichste Traum meines Lebens – meine Mama und ich Sie in Ihrer Residenz im Weißen Haus treffen und mit Ihnen sprechen. Wir sind Ukrainer aus der Stadt Mykolajiw.

Am 24. November 1859 – einem denkwürdigen Datum in der Geschichte der Wissenschaft – erschütterte Charles Darwin die Welt mit seinem bahnbrechenden Werk "Die Entstehung der Arten".

Das Buch brachte das damalige Weltbild in seinen Grundfesten ins Wanken und löste weltweit kontroverse Diskussionen aus.

Mit seiner Evolutionstheorie wagte es Darwin, die bis dahin vorherrschende Annahme, dass alle Lebewesen von Gott erschaffen wurden, in Zweifel zu ziehen.

Sein Werk argumentierte, dass die Vielfalt des Lebens auf der Erde durch natürliche Selektion und Anpassung entstanden sei.

Darwins Theorie wurde nicht widerspruchsflos hingenommen.

Im Laufe der Zeit deckten viele Wissenschaftler Fehler und Schwachstellen in ihr auf.

Dennoch bleibt die faszinierende und tiefgründige philosophische Frage – die nach dem Ursprung und der Entwicklung des Lebens – bis heute offen.

Die Vorstellung eines Universums, das aus dem Chaos ohne einen genialen Designer oder einen höheren Schöpfer hervorgegangen ist, regt immer wieder zum Nachdenken an.

Kann eine so komplexe und vielfältige Welt tatsächlich aus blindem

Zufall und ungeordneten Prozessen entstehen?

Oder steckt hinter der beeindruckenden Schönheit und Ordnung der Natur doch ein Schöpfer?

Der Sinn und Zweck unseres Daseins bleibt nach wie vor eine der tiefsten Fragen, die die Menschheit seit jeher beschäftigt.

Obwohl naturwissenschaftliche Erklärungen Einblicke in die Mechanismen der Evolution geben, erscheint die Erschaffung des Universums durch ein göttliches Wesen als ein realistischeres Szenario.

Sie, mein lieber Freund, sind ein großartiger Präsident des mächtigen Landes der Vereinigten Staaten.

Schicksal und Gott haben Ihnen die Möglichkeit gegeben, über das Geschick von Milliarden von Menschen zu entscheiden.

Ich bin zuversichtlich, dass Ihre Hände nur Gutes und Glück in diese Welt bringen werden.

Möge der heutige Tag für Sie fruchtbar sein.

Ich bete für Sie.

Sophie – französische Künstlerin der neuen Generation

Sophie befand sich an diesem Abend auf dem Heimweg von der Kunstakademie.

Im milden Schimmer der untergehenden Sonne, als der Himmel von warmen Farben durchzogen war und eine zarte Brise durch die Blätter der Bäume strich, ahnte sie nicht im Geringssten, dass dieser Abend die unsichtbaren Fäden des Schicksals knüpfen und ihr Leben für immer verändern würde.

Unbeschwert schlenderte sie durch die belebten Pariser Straßen, die von den warmen Lichtern der Laternen erhellt wurden. Die Geräusche der Stadt vermischten sich mit dem sanften Rascheln der Blätter und schufen eine beruhigende Melodie, die den Abend in eine magische Aura tauchte.

In diesem Moment, zwischen Tag und Nacht, ergriff sie ein vages Gefühl, dass dieser Abend anders sein würde als alle anderen zuvor. Es schien, als ob die geheimnisvollen Schatten der Bäume prophetisch ihre Geschichte dem Wind zuflüsterten und die funkelnden Sterne, die am Himmel aufleuchteten, ihr Schicksal im Vorbeiziehen berührten. Unwissend über die Ereignisse, die sich entfalten sollten, genoss sie die scheinbare Normalität des Geschehens.

Sie lächelte Fremde an, lauschte dem murmelnden Fluss der Unterhaltungen und spürte die leichte Sommerbrise auf ihrer Haut.

Es war ein Abend wie viele zuvor, und doch trug er in sich die Vorboten eines Wendepunkts. Vielleicht würde er sich im Flackern der Augen dessen zeigen, den sie später kennenlernen sollte, oder im unerwarteten Zufall des Ortes, an dem sie sich

treffen würden. Vielleicht manifestierte sich die Veränderung im Klang einer besonderen Melodie, die ihr Ohr erreichte, oder in den leisen Worten eines unbekannten Gesprächspartners, die ihr Herz berühren würden.

In diesem scheinbar unauffälligen Moment des Lebens schwebte die Unvorhersehbarkeit in der Luft.

In Sophies Gedanken hallten Echos aus der Vergangenheit wider, während die Zukunft noch ein unbeschriebenes Kapitel blieb. Unbewusst begab sie sich auf den Pfad des Unbekannten, ohne ahnen zu können, dass diese Nacht das Tor zu einer atemberaubenden Reise öffnen würde, die in unbekannte Regionen führen sollte, von denen sie nicht einmal zu träumen gewagt hatte.

Und so schritt sie weiter, geleitet von der Unschuld des Augenblicks, nicht wissend, dass die Zeit gerade dabei war, die Karten ihres Lebens neu zu mischen.

Der Abend breitete seine geheimnisvolle Decke über sie aus, und die Sterne leuchteten als stumme Zeugen einer Geschichte, die noch geschrieben werden sollte – einer Geschichte, die das Wesen ihres Lebens unwiderruflich verändern würde.

Die junge französische Malerin Sophie verkörpert eine faszinierende Melange aus Anmut, Kreativität und Verheißung. Ihre Attraktivität spiegelt sich nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild wider, sondern auch in der Art und Weise, wie sie ihre künstlerische Begabung mit Leidenschaft und Engagement entfaltet.

Mit ihrer elfengleichen Ausstrahlung und ihrem feenhaften Lächeln fesselt Sophie die Blicke ihrer Bewunderer. Ihre Augen

sind von einem tiefen Blau, das die sanften Wellen des französischen Himmels zu reflektieren scheint. In ihrem Blick liegt ein Geheimnis, das die Neugier weckt und den Betrachter dazu einlädt, tiefer in ihre kreative Welt einzutauchen.

Sophies Haar, von der Farbe reifen Weizens, umrahmt ihr Gesicht wie eine leichte Brise, die durch Frankreichs Felder streicht, und duftet zart nach Feldblumen. Jede Strähne scheint die Geschichte ihrer Gedanken und Ideen zu erzählen, während sie sich im Wind wiegt.

Die Schönheit ihres Äußeren bildet eine harmonische Ergänzung zu ihrer inneren Welt voller Kunst und Visionen.

Als vielversprechende Künstlerin setzt Sophie auf subtile Weise ihre kreative Essenz frei.

Ihre Hände sind Instrumente der Schöpfung, und ihre Finger, die den Pinsel führen, tanzen förmlich über die Leinwand.

Die Farben, die sie wählt, spiegeln ihre Emotionen wider – von lebendigem Rot und Orange bis hin zu zarten Blau- und Grüntönen, die wie Impressionen französischer Landschaften wirken.

Jeder ihrer Striche ist ein Abbild ihrer Seele, ein Fenster in die Welt ihrer Träume und Inspirationen.

Die Kleidung, die Sophie trägt, ist eine Erweiterung ihrer künstlerischen Individualität. In Stoffen und Schnitten findet man den Ausdruck ihrer unkonventionellen und kreativen Natur. Ihr Stil ist so originell wie ihre Kunst, und jedes Detail ihrer Garderobe scheint sorgfältig ausgewählt, um ihre Einmaligkeit und ihre künstlerische Phantasie zu unterstreichen.

Sophie erweist sich nicht nur als visuelle Anmut, sondern auch als Inspirationsquelle. Ihr Charisma und Talent lassen auf eine vielversprechende Zukunft schließen, in der sie die Welt mit ihren einzigartigen Werken verzaubern wird.

Die junge französische Künstlerin Sophie ist eine Muse, die nicht nur die Leinwand, sondern auch die Herzen derjenigen berührt, die das Glück haben, ihre Kunst zu erleben.

Eine Begegnung, die ihr Leben veränderte

An einem verheißungsvollen Abend kreuzen sich die Pfade des jungen Italieners Marco und der reizenden Künstlerin Sophie.

Sie trafen sich in einer Atmosphäre, durchzogen von Geheimnis und Romantik. Die Straßen der Stadt waren von warmen Lichtern der Nachtlaternen erhellt und die vielfältigen Klänge der urbanen Umgebung bildeten eine sanfte Kulisse für diese zufällige Begegnung.

Mit einem breiten Lächeln trat Marco auf Sophie zu und begann das Gespräch ungezwungen mit einem Geständnis:

"Hey", ein Hauch von Aufregung hing in der Luft. "Ich konnte einfach nicht vorbeigehen, ohne dich anzusprechen. Ich heiße Marco. Und du bist ...?"

"Hallo Marco! Ich bin Sophie. Schön, dich kennenzulernen", sie war verführt von dem durchdringenden Blick seiner bildhübischen Augen.

"Sophie", wiederholte er, als würde er den Klang des Wortes auskosten. "Ein wunderschöner Name für eine ebenso bezaubernde Frau. Was führt dich heute Abend in unsere belebte Stadt?"

"Ich bin Künstlerin. Ich liebe es, die Energie der abendlichen Metropole zu spüren. Ich komme gerade von meiner Kunstschule zurück und suche nach Inspiration", enthüllte Sophie, ihre Augen leuchtend vor Begeisterung.

"Weißt du, ich habe auch eine Schwäche für Kunst. Was malst du denn so?", erkundigte sich Marco weiter mit unverhohlenem Interesse.

"Ich kreierte in verschiedenen Stilrichtungen, einschließlich abstrakter Bilder", teilte Sophie ihre Leidenschaft mit. "Es ist eine Möglichkeit für mich, meine Gefühle und Emotionen auszudrücken."

"Das klingt wirklich faszinierend. In deinen Werken steckt bestimmt viel Leidenschaft", bemerkte Marco, beeindruckt von ihrem Hobby.

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: "Könnten wir unser Gespräch bei einer Tasse Kaffee fortsetzen? Ich lade dich ein", wagte er vorzuschlagen.

Sophie, ihr rätselhaftes Lächeln vertiefend, stimmte zu: "Gerne, Marco. Deine positive Einstellung gefällt mir. Kaffee klingt perfekt."

So nahm eine unerwartete Begegnung ihren Anfang, umhüllt von der Magie des abendlichen Stadtlebens.

Die beiden begaben sich in ein nahegelegenes Café, wo ihre Unterhaltung fortgesetzt wurde und sich die Chemie zwischen Marco und Sophie weiter entfaltete. Der Abend versprach, voller Lachen, interessanter Geschichten und vielleicht sogar einiger leidenschaftlicher Küsse zu sein.

Während Marco und Sophie fröhlich miteinander plauderten, sprühten die Funken der Anziehung zwischen ihnen immer heller. Der lebhafte Augenblick des Kennenlernens war geprägt von einem intensiven Austausch von Blicken, begleitet von einem herzlichen Gespräch über ihre Interessen, Träume und Erfahrungen.

Der Abend zog sich hin, und die innere Verbindung zwischen Marco und Sophie wurde immer inniger.

"Wollen wir vielleicht raus?", schlug er vor und erhob sich von seinem Platz.

Wie verhext folgte sie ihm schweigend.

Sie gingen in eine dunkle Gasse, und Marco, von der Verlockung des Augenblicks überwältigt, neigte sich behutsam zu Sophie. Ihr Hals spürte die leichte Berührung seiner warmen Lippen. Er hüllte sie in seine sanfte Umarmung und presste sich immer fester an sie.

Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, und sie, unfähig, die wachsende Leidenschaft zu unterdrücken, entschieden sich schließlich, einen Schritt zur Nähe zu wagen.

Während ihre Lippen sich trafen, schien die Welt um sie herum für einen Moment stillzustehen, und ein intensives Gefühl der Verbundenheit erwachte zwischen den beiden jungen Menschen. Er überhäufte sie mit Küssen, leidenschaftlich und feurig, so wie er es nur allzu gut verstand. Sie wehrte sich nicht und genoss die Süße seiner heißen Lippen.

Ein Sturm inbrünstiger Liebkosungen tobte unvermindert weiter.

Jeder Kuss glich einem geschickt komponierten Liebeslied, gespielt auf den Saiten ihrer Herzen. Die Intensität seiner Küsse spiegelte seine Meisterschaft in der Kunst der Sinnlichkeit wider, ein Talent, das er mit fesselnder Hingabe zum Ausdruck brachte.

In diesem ekstatischen Moment wagte sie nicht, sich zu widersetzen. Stattdessen ließ sie sich von der Woge seiner Zärtlichkeit einhüllen. Seine Umarmung war wie ein berauschender

Mantel aus Liebe und Verlangen, der sie in ein Meer aus Emotionen tauchte.

Seine Lippen erkundeten ihre Haut mit einer unvergleichlichen Wärme und sie erwiderte dieses Feuer mit einem sanften Glühen in den Augen. Jeder Kuss schien ein Versprechen zu sein, eingehaucht in die Stille des Augenblicks, während sie sich im Zauber dieser intimen Nähe verloren.

Sie kostete jeden Augenblick seiner hingebungsvollen Umarmung aus, als wäre es ein kostbares Geschenk. Es war ein Tanz der Gefühle, bei dem sie sich von der Euphorie leiten ließen, ohne den Wunsch zu verspüren, diesem berausenden Strudel zu entkommen. Inmitten dieser Umarmung schien die Zeit ihren Atem anzuhalten, während die Welt um sie herum zu einem vagen Hintergrund verschwamm.

Es war ein Moment purer Intimität, in dem sie sich in der Zärtlichkeit ihrer Berührungen sonnten – ein Gefühl, das die Seele in den Schleier der Liebesmagie hüllte.

Er begleitete sie zur Straßenbahnhaltestelle und sie verweilten einen Moment länger im flackernden Scheinwerferlicht der vorbeiziehenden Autos. Eine Mischung aus Aufregung und Unsicherheit herrschte in der Luft, als sie ihm ihre Telefonnummer diktierte.

Seine Finger tanzten kunstvoll über das Display seines Smartphones. In diesem flüchtigen Augenblick, als er sorgfältig ihre Nummer notierte, sehnte sie sich danach, die Zeit festhalten zu können, um den Anblick seiner entzückenden Erscheinung ein wenig länger zu genießen. Es war, als wolle sie die fliehenden Sekunden in einen sanften Stillstand versetzen, um das Bild

seines Gesichts wie ein kostbares Gemälde in ihrem Gedächtnis zu bewahren.

Die Straßenbahn näherte sich mit einem leisen Surren und bevor sie einstieg, drehte sie sich noch einmal um. Ein fröhliches Lächeln umspielte ihre Lippen und in ihren Augen fing er einen Schimmer stiller Hoffnung auf. Leicht verlegen sandte er ihr Luftküsse hinterher, als sie in die Straßenbahn stieg. Sie winkte ihm zum Abschied zu und ihre Blicke kreuzten sich ein letztes Mal, bevor sich die Türen schlossen.

Die Tage verstrichen in undurchdringlicher Stille, die ihre anfänglichen Erwartungen mit einem düsteren Schleier umhüllte. Sein Versprechen, sie anzurufen, schien mit jeder schweigenden Stunde an Substanz zu verlieren. Ihr Telefon, das sonst voller Leben war, blieb hartnäckig stumm und spiegelte ihre wachsende Verzweiflung wider.

Ein Gefühl der Unruhe kroch in ihr auf, drang unter ihre Haut und ließ sie völlige Verwirrung empfinden. Eine ängstliche Ungewissheit zerrte an ihrer Seele, senkte ihr Selbstwertgefühl und weckte Zweifel.

War irgendetwas schiefgelaufen? War das Feuer seiner ursprünglichen Begeisterung bereits erloschen? Könnte er sie einfach vergessen haben, so wie man sonst eine flüchtige Begegnung vergisst?

Inmitten der quälenden Ungewissheit durchlebte sie die gemeinsamen Momente dieses leidenschaftlichen Abends in endloser Schleife. Jedes Detail, jede Berührung, jedes Wort, das zwischen ihnen gefallen war, brannte sich in ihr Gedächtnis ein. Das strahlende Lächeln, die luftigen Küsse, die er ihr schenkte

- all das schien plötzlich von einem Nebel der Unsicherheit verschluckt zu sein.

Sie stürzte sich in Ablenkungen und versuchte, ihre Gedanken mit trivialen Dingen zu füllen. Doch die Frage, warum sein so sehnlichst erwarteter Anruf ausblieb, hing wie ein unheilvoller Schatten über den langen Tagen. Sie konnte sie nicht abschütteln, konnte sie nicht ignorieren. Sie war immer präsent, immer quälend, erinnerte sie ständig daran, wie es hätte anders sein können.

Und so vergingen die Tage, gefüllt mit Stille und Unklarheit, während sie auf ein Wiedersehen wartete, das nie zustande kam. Aber wie man so schön sagt, stirbt die Hoffnung zuletzt, daher verharrte sie auch weiterhin im Glauben und Warten.

Kapitel XIV

Anil Khan

An der Pariser Kunstakademie, wo Inspiration in schöpferisches Schaffen mündete, waren Vorlesungen zur visuellen Gestaltung für alle Studenten Pflicht. Sie fanden in der Regel im größten Hörsaal statt, der Studierende aus allen Fachbereichen vereinte. Hier erkundete Anil sein Inneres und suchte nach seinem eigenen Ausdruck.

Anil Khan wuchs in einem abgelegenen Viertel von Neu-Delhi in der Familie eines einfachen Bankangestellten heran. Er trug das Gewicht der Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete, um die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen, welche all ihre Hoffnungen auf ihn setzten und weder Mühen noch Mittel scheuten, um ihren Sohn zum Studium nach Frankreich zu schicken.

Von mittlerer Statur und mit einem Äußeren, das kaum in Erinnerung blieb, genoss Anil beim anderen Geschlecht keine besondere Beliebtheit. Mit Eifer ersehnte er eine fundierte Ausbildung und hoffte, das Herz seiner zukünftigen Geliebten zu gewinnen, um ihr eine Stütze zu werden, ein treuer und zuverlässiger Ehemann.

Bereits in jungen Jahren von der Faszination der Computertechnologie und der Kunst des Zeichnens gefesselt, erblickte er in der Fakultät für Informatik der künstlerischen Hochschule die perfekte Verknüpfung seiner Leidenschaften und Interessen. In den Vorlesungen wählte er stets einen Platz in den vordersten Reihen und notierte mit Begeisterung jedes Wort

des Vortragenden in sein Arbeitsheft, bemüht, nichts zu verpassen.

Von Pflichtbewusstsein und unermüdlichem Fleiß durchdrungen, begegnete Khan seinen Mentoren mit Ehrfurcht und schöpfte aus ihrem Vorbild Inspiration für Tugenden wie Höflichkeit und Anstand. Sein ganzes Herzblut steckte in dem Bestreben, Kenntnisse und Fertigkeiten für einen lohnenden Beruf zu erwerben, der ihm zu einer sicheren Anstellung und zur Gründung einer starken Familie mit seiner geliebten Frau und Kindern verhelfen sollte.

In ihren Gedanken weilte sie bei ihm.

Bei jenem unvergesslichen Abend mit dem geheimnisvollen Fremden, dem charmanten Italiener Marco, der ihr ein Feuerwerk der Leidenschaft beschert hatte. Mit brennenden Lippen hauchte er ihr zärtliche Küsse auf, flüsterte schöne Worte zu und, nachdem er zum Abschied ihre Telefonnummer notiert hatte, verschwand plötzlich wie ein Phantom.

Seitdem hörte sie nichts mehr von ihm.

Mit banger Erwartung harrete sie seines Anrufs, seiner Nachricht, seiner Rückkehr. Aber die Stille, wie eine leere Wand, trennte sie von ihm.

Unerträglich war dem Lehrer die Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer, und als er den abwesenden Blick der jungen Studentin bemerkte, wandte er sich an sie:

"Sophie, könnten Sie bitte unser verehrtes Publikum an das Thema unserer letzten Vorlesung erinnern?"

Sie hatte nicht bemerkt, dass der Lektor die Frage speziell an sie richtete, und als eine Kommilitonin, die neben ihr saß, sie anstieß, zuckte Sophie vor Überraschung zusammen.

"Entschuldigen Sie", sagte sie verwirrt zum Professor, "ich habe die Frage nicht ganz mitbekommen."

Anil drehte sich um.

Jene junge Frau mit ihren atemberaubend blauen Augen, die wie aus der Tiefe eines Sommerhimmels strahlten, hatte er bereits seit geraumer Zeit bemerkt. Doch bis dato mangelte es ihm an Mut, sie anzusprechen.

"Ich verstehe, dass junge Menschen mit zahlreichen Problemen konfrontiert sind", sagte der Professor mit strengem Blick auf Sophie, "doch glauben Sie mir, mit zunehmendem Alter werden die Probleme nicht weniger."

Sophie senkte den Kopf, ein leises Schuldgefühl quälte sie.

In diesem Moment fasste Anil den Entschluss.

Selbstbewusst erhob er sich und sprach: "Verehrter Professor, in Ihrer letzten Vorlesung befassten Sie sich mit der Kunstgeschichte der Renaissance."

Ein Lachen durchbrach den Saal.

"Doch ich habe Sie nicht gefragt, junger Mann", empörte sich der Professor.

"Ja, aber ich kann unserem Publikum den vorherigen Stoff besser in Erinnerung rufen als jeder andere in diesem Raum", beharrte Anil.

"Nun denn, da Sie so selbstsicher sind, dann erzählen Sie", der Professor hielt es für wichtig, dass die Studenten ihr Wissen auffrischten, also gab er nach.

Mit ernster Miene schritt Anil zur Tafel und trug, die Brille in ihrem feinen Gestell hie und da zurechtrückend, ausführlich die Grundlagen und Ansichten zu den Meisterwerken jener bedeutsamen Epoche vor. Die entstandene angespannte Atmosphäre fesselte die Aufmerksamkeit der gesamten Zuhörerschaft, zwang jeden, sich nicht ablenken zu lassen und aufmerksam der Rede zu lauschen, die in Strömen von den vollen Lippen des jungen Inders mit den braunen Augen floss.

Die Vorlesung neigte sich bereits dem Ende zu, doch Anil hielt nicht inne.

"Vielen Dank, Herr Khan, das reicht völlig", klang in der Stimme des Professors deutlich seine gehobene Stimmung wider.

Die Studenten brachen in Applaus aus und würdigten Anils Talent und Gelehrtheit. Er lächelte bescheiden und verbeugte sich.

An diesem Tag gewann er nicht nur den Respekt des Professors, sondern auch die Herzen seiner Kommilitonen.

Im Korridor ereilte Sophie Anil und hielt ihn mit einer leichten Berührung ihrer Hand auf.

Mit einem flüchtigen Blick musterte sie ihn: Dunkle Jacke, helles Hemd mit schwarzer Krawatte und modische Turnschuhe vereinten Komfort mit dem Wunsch nach gepflegtem und elegantem Auftreten. In seiner Hand trug er eine durchsichtige Mappe, aus der Laptop, Arbeitsheft und Informatikzeitschrift hervorschauten.

"Sie haben mich geradezu gerettet", rief Sophie aus und sah Anil mit Bewunderung an.

"Ach was, das war doch nichts Großes", erwiderte er lächelnd.

Er betrachtete ihr Gesicht mit seinen feinen, ebenmäßigen Zügen, ohne den Blick von ihr zu wenden.

"Vor Schreck ist mir fast das Herz stehen geblieben", fuhr Sophie fort, während sie die Aufregung des scheuen jungen Mannes beobachtete.

Seine athletische Gestalt, die seine Vorliebe für einen aktiven Lebensstil und die Sorge um seine Gesundheit unterstrich, beeindruckte sie.

"Menschen sollten einander helfen. Sicherlich werden Sie mir irgendwann auch einen Gefallen tun", erwiderte Anil, in der Hoffnung, die Bekanntschaft fortzusetzen.

"Ich bin Sophie", streckte sie ihre Hand aus, "ich studiere Bildende Kunst."

"Anil Khan", stellte er sich vor und drückte ihre Hand sanft, "Student der Informatik."

Sie gingen den belebten Flur der Hochschule entlang, hin und wieder von Bekannten freundlich begrüßt, die ihnen entgegenkamen.

"Bist du von hier?", wechselte er zu einer vertraulicheren Tonlage und blickte ihr tief in die Augen.

"Ja, mein Pariser Akzent verrät mich wohl", sagte Sophie stolz und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

"Und woher kommst du? Du scheinst aus Asien zu sein, aber ich kann nicht genau sagen, woher", fragte sie neugierig und neigte den Kopf leicht zur Seite.

"Aus Neu-Delhi. Warst du schon mal dort?", erkundigte sich Anil.

"Leider nein. Aber Indien hat mich schon immer mit seiner reichen Geschichte und seinen farbenfrohen Landschaften fasziniert", sagte sie träumerisch.

"Wir könnten in den Ferien zusammen meine Eltern besuchen", schlug er vor, voller Hoffnung auf ihre Zustimmung.

"Mal sehen. Ich würde es sehr gerne tun", bestätigte Sophie mit einem Lächeln und biss sich auf die Unterlippe, "aber nur, wenn ich die Mittel dazu finde."

Sie schaute auf die Uhr, die an der Wand hing: "Oh, es ist schon spät! Ich muss noch ein Referat für morgen vorbereiten."

"Ich wohne in Zimmer 502 im Wohnheim unserer Fakultät, komm doch mal vorbei", Anil wollte sich offensichtlich nicht von ihr trennen.

Sofie entfernte sich und er, wie gebannt, starrte ihr nach, verzückt von jeder Biegung ihrer anmutigen Gestalt. Ihr Gang, einem schwebenden Tanz gleich, verzauberte und entführte ihn in eine Welt der Träume.

Er wollte diese einzigartige Gelegenheit, die ihm das Schicksal so großzügig geboten hatte, nicht entgehen lassen. Denn wenn so etwas geschieht, spürt man es. Und er spürte: In seinem Herzen war ein Feuer entflammt, das mit jeder Sekunde heller loderte. Dies war genau jenes Mädchen seiner Träume, die geliebte Person, die er schon lange gesucht hatte – seine Muse, seine Inspiration, sein Lebenssinn.

"Sie muss geschützt werden, sie muss bewahrt werden. Sie darf nicht verloren gehen. Mit ihr werde ich eine Familie gründen. Nur mit ihr und mit keiner anderen. Ich muss sie irgendwie beeindrucken, ich muss ihr irgendwie zeigen, dass ich für sie da

bin. Aber womit und wie?", dachte er mit wehmütiger Hoffnung, die Fäuste ballend, während er beobachtete, wie Sophies schlanke Silhouette hinter der Tür des Schulgebäudes verschwand.

Er schwor sich, alles Mögliche und Unmögliche in die Tat umzusetzen, um ihr Herz zu erobern.

Kapitel XV

World Arts Contest

Was ist der Weltkunst-Wettbewerb und wofür ist er gut?

Das Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum veranstaltet den Weltkunst-Wettbewerb – World Arts Contest.

Das ist eines der Projekte des Museums, das darauf abzielt, einzigartige Kunstwerke zu identifizieren und das kreative Erbe für die Ewigkeit in der Geschichte zu bewahren.

Das Ziel des Projekts ist es, aus der Vielzahl der Werke talentierter Persönlichkeiten die Besten der Besten zu ermitteln, um die herausragenden Schöpfungen der Menschheit und die Erinnerung an ihre Autoren für immer zu erhalten.

Der Wettbewerb umfasst verschiedene Kunstkategorien:

- ◆ Literatur: Der klügste Gedanke, die beste Aussage
- ◆ Visuell: Fotografie, bildende Kunst, Handwerk, Skulptur
- ◆ Performance: Einzeln oder in Gruppen – Tanz, Gesang, Schauspiel (Theaterszene)

Die Gewinner erhalten:

- Finanzierung der Museums-Dienstleistung in Höhe von 250.000 Euro (Stand 2024)
- Das Recht auf ewige Aufbewahrung ihrer Siegerwerke im Human Heritage Museum für die Nachwelt
- Verewigung ihrer selbst und ihrer Kreativität in der Geschichte der Menschheit

- Die Möglichkeit, visuelle Werke zu vermieten und lukrative Verträge abzuschließen

Ablauf des Wettbewerbs:

Der Weltkunst-Wettbewerb findet alle 5 Jahre statt und gliedert sich in verschiedene Phasen.

- Saisonale Runden: Jährlich werden vier Wettbewerbsrunden durchgeführt – Winter, Frühling, Sommer und Herbst.
- Ländervertretung: Das teilnehmende Land delegiert für jede Saisonrunde seine Vertreter aus verschiedenen Kunstformen – die Gewinner der jeweiligen Saison in diesem Land.
- Finale: Um am Finale teilzunehmen, muss man eine der saisonalen Runden gewinnen.
- Siegerermittlung: Im Finale werden aus den 20 qualifizierten Werken (5 Jahre x 4 Saisons) jeweils ein Gewinner pro Kunstform gekürt.

Vermietung von Kunstwerken:

Das Museum bietet die Möglichkeit, visuelle Werke zu vermieten. Die Urheber erhalten dabei 25-50 % der Miete.

Anmeldung zur Teilnahme:

Um an den saisonalen Qualifikationsrunden teilzunehmen, senden Sie bitte Ihre Kreationen an unsere Postadresse oder per E-Mail zusammen mit der Quittung über die Zahlung der Teilnahmegebühr von 250 Euro*.

*Die angegebenen Richtpreise gelten für das Jahr 2024.

Herzliche Grüße an die Teilnehmer des Wettbewerbs!

Wir laden Künstlerinnen und Künstler aus allen Bereichen – Schriftsteller, Fotografen, Maler, Bildhauer, Schauspieler, Musiker, Choreografen, Kunsthandwerker – zur Teilnahme am Wettbewerb ein und dazu, sich selbst und ihr Schaffen zu verewigen.

Mit Ehrfurcht und Respekt vor den kreativen Seelen, die ihre Ideen in Worten, Bildern, Klängen und Bewegungen verkörpern, kündigt das Human Heritage Museum die Durchführung des World Arts Contest an.

Ihre Originalität wird sich bei Wettbewerben literarischer Meisterwerke, visueller Pracht, virtuosem Tanz, erhabenem Gesang und wunderbarer schauspielerischer Leistung manifestieren.

Ihre Werke werden einzigartig und unverwechselbar sein und für immer im Human Heritage Museum aufbewahrt werden, als Teil der Ewigkeit und des Erbes der Menschheit.

Die Gewinner erlangen nicht nur Ehre und Anerkennung, sondern erhalten auch die Möglichkeit, ihre Werke zu vermarkten und so Freude und Inspiration jedem zu schenken, der diese heilige Schwelle betritt.

Lasst uns gemeinsam ein großes Erbe der Kunst schaffen und unsere Spuren in der Geschichte der Kreativität hinterlassen.

Geben Sie Ihren schöpferischen Werken die Chance, auf ewige Höhen zu steigen und zukünftige Generationen mit ihrer Schönheit und ihrem tiefen Sinn zu inspirieren.

Viel Glück beim Wettbewerb!

Kapitel XVI

Astrid Nilsson und Lee Wang

In diesem Jahre strömten Millionen von Touristen aus allen Ecken der Welt nach Stockholm. Die Stadt erhob sich zur Gastgeberin des prestigeträchtigen Weltkunstwettbewerbs "World Arts Contest", der vom renommierten Human Heritage Museum ausgerichtet wird – ein Ereignis, das Vertreter der gesamten Weltkultur in Aufregung versetzt.

Dieses grandiose Schauspiel, alle fünf Jahre an wechselnden Schauplätzen unseres Planeten abgehalten, gleicht einem Magneten, der die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit fesselt. Von Nationen der Welt bis hin zu unabhängigen Teilnehmern traten alle in einen Wettstreit ein, um einzigartige Meisterwerke der bildenden, musikalischen und literarischen Kunst zu erschaffen.

Die schwedische Metropole wandelte sich in dieser Zeit zum Epizentrum kultureller Begeisterung, wo eine Atmosphäre schöpferischer Vereinigung herrschte: Künstler tauschten die Geheimnisse ihres Könnens aus, Musiker improvisierten Melodien und Schriftsteller trugen ihre Werke vor.

Die Zuschauer, den Atem anhaltend, verfolgten den Verlauf der Wettbewerbsprogramme und erfreuten sich dabei an der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Kultur des menschlichen Erbes.

Astrid Nilsson

Astrid Nilsson – eine bezaubernde junge Schwedin mittleren Alters, die sich dem Engagement in einer gemeinnützigen Organisation zum Schutz der Umwelt verschrieben hatte.

Pelzmäntel und Jacken aus echtem Leder lehnte sie ab und bevorzugte praktische und umweltfreundliche Kleidung als Zeichen ihrer Sorge um unseren Planeten. Auf ihr waren Symbole zu sehen, die ihre Hingabe zum Naturschutz und zur LGBTQ-Gemeinschaft zum Ausdruck brachten. Astrids Leben fügte sich harmonisch in die sie umgebende Welt ein, und indem sie ihr Nutzen brachte, fühlte sie sich als untrennbarer Teil von ihr.

Von der Liebe zur Natur und den Tieren beseelt, opferte sie sich auf, um sie für zukünftige Generationen zu bewahren. Mit scharfem Verstand, gütigem Herzen und stets hilfsbereit war sie immer da, um Bedürftigen in Not beizustehen. Ihr Lächeln strahlte Selbstvertrauen und die Gewissheit ihrer Sache aus.

Nilsson war die Verkörperung einer Weltbürgerin: Fasziniert von den Kulturen der Erdvölker, liebte sie es, zu reisen und Neues zu entdecken. Obwohl sie bereits die Schwelle des "Christus-Alters" überschritten hatte, gab sie die Hoffnung nicht auf, ihren Seelenverwandten zu treffen – einen Menschen, der ihre Ansichten teilt – und träumte von der Gründung einer Familie, die in Harmonie mit der Natur und der Tierwelt lebt.

Als unbändige Optimistin glaubte Astrid fest daran, dass die Welt ein besserer Ort sein kann, wenn die Menschen gemeinsam handeln und einander mit Respekt begegnen.

Sie war außer sich vor Begeisterung, als sie die Einladung zum World Arts Contest erhielt, wo sie ihr kulturelles Projekt zum Schutz der Tiere vorstellen sollte. Sie brannte darauf, ihre Ideen mit der Weltgemeinschaft zu teilen und Gleichgesinnte zu finden.

Beim Flanieren zwischen den Ausstellungspavillons erstarrte Astrid Nilsson unwillkürlich, als ihr Blick auf die Präsentation von Pelzbekleidung fiel. Mit seelischem Schmerz beobachtete sie, wie die Besucher mit Interesse die luxuriösen Pelzmäntel und Capes in Augenschein nahmen.

"Welch widerwärtiges Schauspiel", dachte sie voller Bitterkeit. "Und all diese schutzlosen Tiere mussten ihr Leben lassen für die Befriedigung menschlicher Laune."

Unter den ausgestellten Pelzstücken entdeckte Astrid ihren Schöpfer – einen chinesischen Modedesigner in ihrem Alter.

Lee Wang

Lee Wang – ein talentierter Couturier aus dem Reich der Mitte, der im pulsierenden Herzen Hongkongs einen trendigen Laden besitzt. Dank seines exquisiten Geschmacks und seiner kreativen Vision bringt Lee einzigartige Ideen in die Welt der globalen und chinesischen Mode ein.

Schon in jungen Jahren faszinierten ihn Farben, Texturen und Formen, und so beschloss Lee Wang, seine Leidenschaft in einen Beruf zu verwandeln. Nach seinem hervorragenden Abschluss an der Pekinger Universität für Design zog es ihn nach Hongkong, um seine Träume zu verwirklichen.

Der Inhaber eines Salons mit extravaganter Stil, Lee Wang, schuf einen einzigartigen Raum, in dem moderne Trends harmonisch mit Elementen der Kultur der China-Völker verschmelzen. Sein Geschäft erlangte Beliebtheit bei Vertretern aller Generationen – denn hier findet man ungewöhnliche Out-

fits, die die Raffinesse der Tradition mit der Kühnheit des modernen Looks vereinen.

Lee Wang – ein Repräsentant des neuen Zeitalters, der Individualität schätzt, modische Experimente wagt und andere zur Kreativität inspiriert. Kein Wunder, dass sein Laden zum Kultort für stilbewusste Großmütter und Großväter sowie für trendige Jugendliche avancierte, die nach Selbstausdruck sehnen.

Lee Wang – mehr als nur ein Designer, er ist ein Künstler, der in jedes seiner Werke ein Stück seiner Seele, seine Liebe zu seinem Volk und seiner reichen Geschichte einfließen lässt. Sein Erfolg – nicht bloßes Glück, sondern die Frucht beharrlicher Arbeit und des Strebens nach Perfektion in jedem Detail.

"Sind dies Ihre Kunstwerke?", fragte Astrid in einem Anflug von Mut, als sie sich Lee näherte.

Wang, der seinen Blick von der Betrachtung eines modischen Fuchspelzes löste, sah sie überrascht an.

"Ja, gefällt es Ihnen?", in seiner Stimme schwang ein Hauch von Stolz mit.

Ihre Blicke kreuzten sich. Astrids ausdrucksstarke Augen verzauberten ihn augenblicklich.

"Nicht ganz", erwiderte sie mit einem Lächeln, das Mitleid ausdrückte. "Die Tiere mussten dafür sterben", senkte sie schüchtern ihren Blick.

Lees Selbstbewusstsein zog sie an und lähmte sie zugleich.

"Lee Wang", stellte er sich vor, "ich bin als Delegierter nach Stockholm gekommen – ich repräsentiere China als Modedesigner."

"Astrid Nilsson, sehr erfreut", lächelte sie zurück. "Ich bin hier als Vertreterin Schwedens im Rahmen eines Projekts zum Schutz bedrohter Tierarten."

"Aber diese Tiere", Lee wies mit einer ausladenden Geste auf seine gesamte Ausstellung hin, "sie sind nicht im Roten Buch aufgeführt und stehen nicht am Rande des Aussterbens."

Er versuchte, sich irgendwie vor dieser interessanten Frau zu rechtfertigen.

"Dennoch erweckt ihr Schicksal Mitgefühl", entgegnete Astrid ein wenig beharrlicher.

"Vielleicht könnten wir unsere Unterhaltung bei einer Tasse Kaffee fortsetzen?", wagte Wang vorzuschlagen.

"Ich trinke keinen Kaffee, aber zu einem Tee mit etwas Süßem würde ich nicht nein sagen", stimmte sie lächelnd zu. "Wie wäre es morgen Mittag?"

"Ja, natürlich", erwiderte er, seine aufwühlenden Emotionen mühsam unterdrückend. "Lassen Sie uns im Café am Haupteingang treffen."

"Abgemacht", nickte Astrid.

Sie notierte sich eine Erinnerung in ihrem Kalender und winkte ihm zum Abschied fröhlich zu.

Am Abend ließen die Gedanken an die hübsche Schwedin Lee Wang nicht los. Er schmiedete bereits Pläne in seinem Kopf, wie er die Bekanntschaft aufrechterhalten könnte, ohne seine neue Liebe zu betrüben – schließlich brachte ihm seine Pelzkollektion ein beträchtliches Einkommen ein und es wäre ihm schwer gefallen, darauf zu verzichten.

Kapitel XVII

Historische Entwicklung des Human Heritage Museums (Museum für Menschheits-Erbe)

Die Sicherstellung des Wachstums und der finanziellen Nachhaltigkeit des Museums erfordert die Erreichung eines bestimmten Niveaus. Dies ermöglicht dem Museum, sich selbst zu tragen und am effektivsten zu funktionieren.

Das Entwicklungsniveau umfasst mehrere Phasen. In diesem Zusammenhang werde ich vier davon hervorheben, die jeweils einer bestimmten Eigentumsform, Größe des Geländes und der Anzahl der Mitglieder entsprechen.

Mit zunehmender Größe der Gemeinschaft wechselt die Museumsstruktur von einer Phase zur nächsten, wobei die Bedingungen für die Aufbewahrung von Exponaten und die allgemeine Raumorganisation verbessert werden.

Sollten Gemeinschaftsmitglieder oder Personen, die der Idee wohlgesinnt sind, Spenden in Form von Räumlichkeiten oder Mitteln für deren Finanzierung leisten, würde dies das Wachstum des Museums erheblich beschleunigen und seine Erhaltung erleichtern.

1. Erste Phase.

Mitgliederzahl: 100 bis 500

Räumlichkeiten: Coworking-Büro + Lager

Charakteristik: In dieser Phase sorgt das Museum für die Aufbewahrung von Artefakten in einem speziellen Lageraum.

Das spezialisierte Lager bietet alle notwendigen Bedingungen für die qualitativ hochwertige Erhaltung von Museum-Ausstellungsstücken.

Die erste Phase ermöglicht eine effiziente Verwaltung einer kleinen Sammlung und bietet einen grundlegenden Zugang für Gemeinschaftsmitglieder.

2. Zweite Phase.

Mitgliederzahl: 500 bis 10.000

Räumlichkeiten: Gemietetes Büro + Lager

Charakteristik: Bei Erreichen einer größeren Zielgruppe wechselt das Museum zur zweiten Phase, in der die Bereitstellung eines Mietbüros vorgesehen ist.

In dieser Phase ermöglichen die Finanzen des Museums die Anmietung eines separaten Büros.

Dies bietet die Möglichkeit, die Organisation der Museumsarbeit zu verbessern und komfortablere Bedingungen für Besucher zu schaffen, wodurch ein bequemerer Zugang zu den Exponaten und deren Präsentation erreicht wird.

3. Dritte Phase.

Mitgliederzahl: 10.000 bis 1.000.000

Räumlichkeiten: Gemietetes Gebäude oder Halle + Lager

Charakteristik: Mit der Erhöhung der Mitgliederzahl auf diese Menge geht das Museum zur nächsten Entwicklungsstufe über, die ein gemietetes separates Haus oder eine geräumige Halle in einem riesigen Gebäude auf einer oder mehreren Etagen umfasst.

Wirtschaftlich ist das Museum bereits in der Lage, sich den maximal umfangreichen Raum für die effektivste Präsentation von Exponaten zu leisten.

Dem Museum eröffnet sich die Möglichkeit einer erheblichen Erweiterung der Ausstellung und die Nutzung der Räumlichkeiten neben der Hauptfunktion auch für Werbe-, Bildungs- und Kulturveranstaltungen.

4. Vierte Phase.

Mitgliederzahl: 1.000.000 und mehr

Räumlichkeiten: Eigenes Gebäude + Lager

Charakteristik: In dieser Phase, bei signifikantem Anstieg der Mitgliederzahl und der finanziellen Möglichkeiten, strebt das Museum den Erwerb eines eigenen Gebäudes in privatem Eigentum an.

Dies gewährleistet maximale Stabilität und Unabhängigkeit, was es dem Museum ermöglicht, seine Vision vollständig umzusetzen und sich zu erweitern, um ein noch größeres Publikum anzuziehen.

Diese Phase bietet dem Museum größere wirtschaftliche Freiheit und das Erreichen des Hauptziels: die Schaffung einer permanenten Ausstellung an einem festen Standort.

Die spezifischen Details jeder Phase können je nach den Besonderheiten der Sammlung und externen Faktoren variieren.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielt die Aktivität und der Umfang der finanziellen Unterstützung jedes Community-Mitglieds, die den Übergang von einer Wachstumsphase zur nächsten beschleunigen oder verlangsamen können.

Kapitel XVIII

Malik – der trauernde Scheich

In einem der wohlhabenden arabischen Königreiche lebte ein mächtiger Scheich, der von vielen Frauen umgeben war. Doch unter ihnen stach eine hervor – nicht nur durch ihre bezaubernde Schönheit, sondern auch durch ihren durchdringenden Intellekt. Die Gattin des Scheichs war ein wahres Juwel, in dem sich auf wundersame Weise unvergleichliche Erscheinung und hervorragende weltliche Bildung vereinten. Ihre Liebe, gleich der grenzenlosen Wüste, war unermesslich und tief.

Doch das Schicksal, selbst die stärksten Bande nicht verschonend, unterwarf sie einer grausamen Prüfung. Eine unbekannte, tückische Krankheit entriss dem Herzen des Scheichs erbarungslos die Liebe seines Lebens.

Der königliche Rang vermochte den Scheich nicht vor dem Abgrund der Trauer zu schützen, in den er nach dem Verlust seiner geliebten Gemahlin gestürzt war. Der Geist der Geliebten verfolgte ihn unablässig, als Echo durch die prunkvollen Säle des Palastes hallend.

Die Tage wechselten einander ab, doch der quälende Schmerz verstummte nicht.

Eines Tages erreichte das Gehör des Scheichs die Kunde von einem Museum, wo die Erinnerung an Menschen über Jahrhunderte hinweg lebendig erhalten werden konnte. Der Gedanke, die Liebe zu seiner Frau auf diese Weise zu verewigen, ließ in seinem Herzen neue Hoffnung aufkeimen.

Mit dem morgendlichen Flug der deutschen Lufthansa gelangte ich bequem in das charmante arabische Land. In kurzer Zeit hatte es sich aus einer glühend heißen Wüste in eine blühende Oase verwandelt, die mit modernster Technik ausgestattet war. Als ich das Flughafengebäude verließ, tauchte plötzlich ein luxuriöses Auto vor mir auf. Sein Metall glänzte wie poliertes Gold unter der blendenden Sonne.

Aus ihm stiegen elegante Gestalten in schwarzer Kleidung – die Wache des Ölscheichs. Höflich luden sie mich ein, im Inneren Platz zu nehmen.

Im Salon, der in hellen Tönen gestaltet war, erwartete mich der Scheich selbst. In traditionelle Gewänder gehüllt, thronte er in majestätischer Haltung. Seine Augen verrieten tiefe Weisheit und sein Gesicht war von einem dichten Bart umrahmt. Ein Schleier von Verehrung und Geheimnis umhüllte ihn wie ein unsichtbarer Mantel.

Die Fahrt auf der Autobahn, entlang der eleganten Hochhäuser aus Glas und Beton, die zum Himmel emporragten, war von der traurigen Geschichte des Scheichs umweht, der ich mit Herzklopfen lauschte.

Sein Name war Malik, was auf Arabisch "König" oder "Herrscher" bedeutet.

Layla, der Name seiner verstorbenen Geliebten, war mit Schönheit, Poesie und Romantik assoziiert und spiegelte ihre einzigartige Persönlichkeit genau wider. Viel zu früh wurde sie aus dieser Welt gerissen und hinterließ in seinem Herzen einen unvergänglichen Kummer.

Zum sehnlichsten Wunsch des Scheichs wurde es, ihr Andenken zu bewahren, indem er ihre wertvollen Erinnerungsstücke in meinem Human Heritage Museum ausstellte.

Wenn Malik von ihrer Liebe und den gemeinsam erlebten Momenten sprach, flackerte in seinen Augen ein leises Flämmchen der Trauer auf.

Als ich die Schwelle des Palastes überschritt, wurde ich sogleich in ihr gemeinsames Schlafgemach geleitet. Hier schien jedes Objekt die Präsenz von Layla zu betonen: die eleganten Mahagoni-Möbel, von ihr mit feinem Geschmack ausgewählt, die teuren Kleider aus reinsten Seide, im Schrank aufgereiht, und an der Wand, wie lebendig, strahlte ihr leuchtendes Lächeln auf dem Porträt. Die Sammlung von kostbaren Artefakten, die Malik ihr geschenkt hatte, spiegelte nicht nur den unermesslichen Reichtum wider, sondern auch den Nachklang der unwiederbringlich vergangenen glücklichen Tage. In diesem Raum, gefüllt mit Reliquien der Vergangenheit, herrschte eine Atmosphäre der Liebe, die der Zeit nicht unterlag und selbst den Schatten des Todes zu überwinden vermochte.

Gastfreundlich bot mir der großzügige Scheich an, während meines Aufenthalts im Land in seinem prächtigen Palast zu wohnen.

Das Gemach, das mir zugewiesen wurde, war ein wahres Schatzkästchen an Luxus und Exotik. Die Wände, in warmen Gold- und Burgundertönen erstrahlend, schufen eine Atmosphäre von Komfort und Erhabenheit. Zu meinen Füßen lag ein eingemusterter Orientteppich, als wäre er aus Sonnenstrahlen gewebt, und das Bett, eingehüllt mit Seide, lockte mit dem

Versprechen eines unbeschwerten Schlafes. Glitzernde Kronleuchter, wie vom Himmel herabgestiegene Sterne, tauchten den Raum in ein sanftes, bezauberndes Licht. Aus den verschnörkelten Bögen der Fensteröffnungen strömte der Duft exotischer Blumen, der alles umgab, mit einem betörenden Wohlgeruch.

Streifzüge durch die Straßen dieser wohlhabenden arabischen Metropole bescherten mir unvergessliche Eindrücke.

In den Himmel ragende Wolkenkratzer aus Glas und Stahl bildeten ein atemberaubendes Panorama, während plätschernde Fontänen und üppige Gärten die Stadt in eine Oase des Überflusses mitten in der leblosen Wüste verwandelten.

Moderne Boutiquen grenzten an farbenfrohe Märkte, wo der berauschende Duft von Gewürzen und orientalischen Süßigkeiten in der Luft lag.

Mit Begeisterung tauchte ich in die Welt der städtischen Museen ein, in deren jahrhundertealten Mauern Geschichten vergangener Herrscher widerhallten, und erkundete die modernen Einkaufszentren, die in gleißenden Lichtern erstrahlten und ein Füllhorn an Waren boten.

In den verwinkelten Gassen der Altstadt entdeckte ich den Zauber der traditionellen Architektur, der mich wie ein Portal in eine ferne Vergangenheit zurückversetzte.

Es war eine Zeit voller Entdeckungen und Faszination für die reiche arabische Kultur, die sich unvergesslich in mein Gedächtnis einprägte.

In den goldenen Mauern des Palastes wurde mein Tag mit einem wahrhaft königlichen Erwachen begrüßt.

Jeden Morgen öffneten sich die Türen zu einem prächtigen Frühstück, das meine Sinne betörte. Die Tafel war reich gedeckt mit den Köstlichkeiten der arabischen Küche, die selbst die anspruchsvollsten Gaumen verzaubern würden.

Der Duft von frischem Kaffee und warmen Datteln wehte mir ins Gesicht, als ich den eleganten Frühstückssaal betrat. Tische aus poliertem Holz waren kunstvoll gedeckt, verführerische Aromen stiegen aus den Silberkannen auf.

Auf dem Buffet präsentierten sich Dattelkonfitüre, Honig aus den Bergen und exotische Gewürze, die die Sinne verführten. Mandelcroissants, knuspriges Fladenbrot und eine Auswahl von hausgemachten Marmeladen verkörperten ein schmackhaftes Mosaik der arabischen Gastfreundschaft.

Die Auswahl an Speisen reichte von herzhaft bis süß, von traditionell bis exquisit: Von Hummus und Falafel bis zu gereiftem Obst und frischem Joghurt – das Frühstück war eine Ode an die kulinarischen Genüsse des Nahen Osten.

Doch nicht nur der Morgen, auch der Abend offenbarte mir die Schönheit der arabischen Küche.

Als großzügiger Gastgeber geleitete mich der Scheich persönlich in die Welt der kulinarischen Meisterwerke, wo orientalische Gewürze sich zu einer bezaubernden Melodie verwoben und jeder Bissen in meinem Mund schmolz, einen unvergesslichen Nachgeschmack hinterlassend.

Die Tafel war geschmückt mit glänzendem Geschirr und die Kerzen tauchten den Raum in ein warmes, einladendes Licht. Die Speisekarte war eine Verführung aus orientalischen Aromen und delikaten Gewürzen. Gegrilltes Lammfleisch, gewürzt

mit Safran und Kardamom, zerging buchstäblich auf der Zunge, begleitet von würzigem Reis und pikantem Gemüse.

Den krönenden Abschluss des Mahls bildete das Dessert, eine Hommage an die süße Seite der arabischen Kochkunst, die meinen Gaumen mit knusprigem Baklava, süßen Dattelpasteten und sahnigem Rosenwasser-Eis verwöhnte.

Das Essen war nicht nur eine kulinarische Reise, sondern auch ein Ausdruck der Freigiebigkeit und des Wohlwollens des Scheichs. Die Abende wurden zu einem Fest der Sinne, in denen ich die Vielfalt und den Reichtum der orientalischen Küche in vollen Zügen genießen durfte.

Ich betrachtete gerade die Gemäldesammlung, die in der Haupthalle des Palastes ausgestellt war, als einer der Wachen des Scheichs auf mich zukam. Seine Augen glitzerten intensiv, als er sich mir vorstellte:

"Ich bin Ali."

Mit einem Hauch von Geheimnishaftigkeit steckte er mir eilig einen Zettel zu. Die kurze Nachricht war in einer mir unbekannten Sprache verfasst.

Als er die Stimme von Scheich Malik hörte, der sich näherte, schlüpfte Ali wie ein Schatten in eine diskrete Ecke und nahm seinen Platz als Leibwächter ein.

Aus seinem Verhalten schloss ich, dass er nicht wünschte, dass sein Herr von der Notiz erfuhr, die er mir zugesteckt hatte. Also entschied ich, es zu verschweigen, und Ali, der mir vertraute, nicht zu verraten.

In meiner Rolle als Museumsgründer hatte ich die Ehre, mit dem Scheich ein Gespräch zu führen, als er sich mit einem tief persönlichen und aufrichtigen Anliegen an mich wandte. Er war bereit, jeden Betrag zu spenden, um das Andenken an seine geliebte Gemahlin in den Mauern des Heritage Museums zu verewigen. In seinen Augen spiegelte sich die Sehnsucht wider, eine Möglichkeit zu finden, seine Liebe auch nach ihrem Tod weiterleben zu lassen. Ich spürte den Schmerz in seinen Worten und die Unauslöschlichkeit seiner Trauer.

Die prunkvollen Tage im Palast des Scheichs waren wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Doch als die Zeit gekommen war, mich von diesem luxuriösen Paradies zu verabschieden, erwartete mich eine weitere Überraschung – eine Reise zurück in meine Heimat, die alles bisher Erlebte in den Schatten stellen sollte. Der Scheich, großzügig wie immer, lehnte es kategorisch ab, dass ich in der gewöhnlichen Economy-Klasse zurückflog. Stattdessen bestand er darauf, dass ich die Heimreise in seinem Privatjet antrete.

Das schicke Flugzeug wartete auf mich, und als ich an Bord ging, fühlte es sich an, als würde ich in einen fliegenden Palast einsteigen. Das Innere des Jets war der Inbegriff von Luxus und Komfort. Weiche Ledersitze, von Hand gefertigte Teppiche und edles Mahagoni schufen eine Atmosphäre von Raffinesse und Pracht. Panoramafenster, wie Portale in eine Welt der Schönheit, verwandelten den Flug in eine kinematographische Reise durch die Wolken.

Eine liebreizende arabische Stewardess verwöhnte mich mit kulinarischen Köstlichkeiten, kreiert von einem Team virtuoser

Köche. Nach einem vorzüglichen Mahl konnte ich mich in einem der gemütlichen Liegesessel entspannen und sogar einige Stunden erholsamen Schlaf finden.

Die Zeit verging wie im Fluge, im wahrsten Sinne des Wortes, und ehe ich mich versah, landeten wir am Flughafen meiner Stadt.

Als ich an meine Reise zurückblickte, ließ ich die Ereignisse in meinem Kopf Revue passieren: die Gastfreundschaft des Scheichs, die tragische Geschichte seiner Liebe, der Charme der arabischen Kultur – all dies waren unvergessliche Momente meines Aufenthalts in diesem wunderbaren orientalischen Land.

Die Worte auf Alis Zettel, verschlüsselt in einer mir unbekannten Sprache, ließen mein Herz schneller schlagen.

"Warum sollte ich es dem Scheich nicht sagen? Was verbarg sich hinter den mysteriösen Kulissen dieses undurchsichtigen Dramas?", die Fragen drängten sich unaufhaltsam in meine Gedanken.

Zuhause angekommen, zeigte ich Grom, meinem polyglotten Freund, den Zettel.

"Du interessierst dich für Sprachen, nicht wahr?", fragte ich ihn.

"Ja, für mehrere", antwortete er mit einem aufmunternden Lächeln, "meine Mutter pflegte mich liebevoll als ihren kleinen Linguisten zu bezeichnen."

Ich reichte ihm den Zettel und seine Augen durchflogen den unbekannten Text.

Plötzlich erstarrte sein Gesicht: "Da steht auf Türkisch: Zaid hat ihn getötet."

Zaid – ein Name, der sich wie ein düsterer Schatten über die Szenerie legte.

"Wer war dieser Zaid, und wen hatte er auf dem Gewissen? Warum hatte Ali den Wunsch, es nicht seinem Herrn zu enthüllen, sondern es mir, einer ihm ganz unbekannten Person, anzuvertrauen? Warum, während er Arabisch sprach, schrieb er mir auf Türkisch?", Gedankenwirbel quälten meine Ruhe, und so beschloss ich, den Draht zu Malik zu suchen.

Keuchend vor Aufregung wählte ich die Telefonnummer des Scheichs. Nach wenigen Klingeltönen am anderen Ende der Leitung erkannte ich die tiefe, ruhige Stimme seines Leibwächters.

"Oh, Ali, hallo! Ich habe deine Nachricht übersetzen lassen", rief ich freudig aus, in der Erwartung, das Rätsel zu lösen.

"Sie scheinen sich geirrt zu haben", entgegnete er mit einer beunruhigenden Ernsthaftigkeit. "Ich bringe den Hörer zu dem Scheich."

Eine Flut von Vermutungen schoss durch meinen Verstand.

"Vielleicht fürchtet er Abhörungen?", dachte ich.

Glücklicherweise war Malik gerade nicht mit seinen wichtigen Geschäften befasst und die Verbindung wurde rasch hergestellt.

Ich: "Eure Hoheit, ich hoffe, es geht Ihnen gut. Ich wollte mich persönlich bei Ihnen für die großzügige Gastfreundschaft wäh-

rend meiner Reise in Ihr wunderbares Land bedanken. Es war eine unvergessliche Erfahrung, die ich sehr schätze."

Scheich: "Es war mir eine Freude, Sie als Gast zu haben. Sie sind stets willkommen. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?"

Ich: "Ich rufe wegen Ihrer Bitte an. Es betrifft die Erinnerungsstücke Ihrer verstorbenen Frau. Ihre Idee würde ich gerne hier vor Ort besprechen. So könnten wir gemeinsam detailliert überlegen, wie sich diese im Human Heritage Museum am besten bewahren lassen."

Scheich: "Ich bin tief berührt von Ihrem Interesse an dem Andenken an meine Frau. Es wäre mir eine Ehre, persönlich nach Europa zu kommen und dieses Vorhaben zu erörtern."

Ich: "Ihr Anliegen liegt mir sehr am Herzen und ich bin mir sicher, dass wir die Ausstellung in würdiger Weise präsentieren können, sodass das Gedächtnis an Ihre geliebte Gattin für immer in die Geschichte Ihres Landes und der ganzen Welt eingehen wird."

Wir vereinbarten einen Termin für das Treffen und beendeten das Gespräch voller Vorfreude auf die zukünftige Zusammenarbeit.

Von diesem Moment an hoffte ich inständig, dass der Scheich seinen Leibwächter Ali auf die nächste Reise nach Europa mitnehmen würde. Eine Reise, von der ich glaubte, dass sie den Schleier des Geheimnisses lüften und die Wahrheit ans Licht bringen könnte.

Kapitel XIX

Finanzielle Absicherung der ewigen Artefakt-Konservierung

Wie lässt sich die finanzielle Nachhaltigkeit der dauerhaften Aufbewahrung von Artefakten sicherstellen?

Die Bewahrung wertvoller Artefakte über Jahrhunderte hinweg ist eine Aufgabe, die nicht nur sorgfältige Planung, sondern auch eine fundierte Sicherung der finanziellen Stabilität erfordert.

Hauptkostenpunkte:

- Raummiete: Dies umfasst auch die allgemeine Aufsicht und Sicherheit.
- Nebenkosten: Die Bezahlung von Heizung, Belüftung, Strom und anderen kommunalen Dienstleistungen ist notwendig, um ein günstiges Lagerungsumfeld zu gewährleisten.
- Dienstleistungen Dritter: Wenn die Aufbewahrung einer externen Organisation (Museum, Lagerhaus usw.) anvertraut wird, sollten die Kosten für deren Dienstleistungen im Budget berücksichtigt werden.

Ewige Aufbewahrung bedeutet kontinuierliche Ausgaben: Es ist wichtig zu verstehen, dass die langfristige Aufbewahrung von Artefakten stetige Kosten mit sich bringt.

Das Problem der Begrenztheit einer einmaligen Zahlung: Ein für die Aufbewahrung bereitgestellter Pauschalbetrag, wie hoch er auch sein mag, wird letztendlich aufgebraucht sein.

Ist es möglich, eine einmal gezahlte Summe unendlich zu nutzen?

Auch wenn die Idee der ewigen Aufbewahrung durch eine einmalige Zahlung auf den ersten Blick paradox erscheint, ist die Antwort auf diese Frage positiv: Diese Möglichkeit existiert.

Die Hauptbedingung: Die Mittel müssen sich selbst erneuern, indem sie Einnahmen generieren, die die Aufbewahrungskosten decken – das heißt, das Geld arbeitet für sich selbst.

Aufbewahrung in einer Bank: Vor- und Nachteile

Die Anlage von Geldern in einer Bank zu Zinssätzen ist eine Möglichkeit, die ewige Aufbewahrung von Artefakten zu gewährleisten. Der Ertrag aus den Zinsen wird zur Deckung der laufenden Ausgaben verwendet, während die angelegte Summe selbst unverändert bleibt.

Allerdings ist dieser Ansatz keine universelle Lösung, da er den Faktor der Inflation nicht berücksichtigt. Die Inflation führt dazu, dass die Kaufkraft des Geldes mit der Zeit abnimmt. Mit anderen Worten: Selbst wenn der nominale Anlagebetrag gleich bleibt, sinkt sein realer Wert.

In der langfristigen Perspektive steigen die Preise in der Regel mindestens um die Inflationsrate. Dies hat zur Folge, dass das anfänglich investierte Kapital sich letztendlich erschöpft und nicht mehr ausreicht, um die Kosten für die Lagerung zu decken.

Fazit: Die zinsbringende Anlage bei einer Bank eignet sich für die kurzfristige Sicherung der Aufbewahrung von Artefakten, für die ewige Aufbewahrung hingegen sollten alternative Methoden verwendet werden, die der Inflation standhalten können.

Investieren: Der Schlüssel zur ewigen Bewahrung

Die Investition in die Wirtschaft ist ein grundlegender Faktor für die Erhaltung und Vermehrung finanzieller Mittel. Ein Investitionsprojekt sollte profitabel und nicht verlustbringend sein.

Gewinnbringendes Investieren ist der einzige Weg, um sicherzustellen, dass ein bestimmter Geldbetrag kontinuierlich Einkommen generiert, das die Kosten für die ewige Aufbewahrung deckt.

Die Art des Investitionsobjekts spielt dabei keine grundsätzliche Rolle. Die Wahl kann zugunsten verschiedener Bereiche getroffen werden, wie zum Beispiel: Immobilien, Bauwesen, verzinsliche Kredite, Wertpapiere, Handel, Produktion, Technologie, geistiges Eigentum, Informationsprojekte, Kultur und Kunst.

Was ist bei der Investition zu beachten?

- Den Markt sorgfältig analysieren und zuverlässige Investitionsprojekte auswählen, indem deren Potenzial bewertet wird.

- Das Investitionsportfolio diversifizieren, indem Mittel in verschiedene Wirtschaftsbereiche investiert werden, um Risiken zu minimieren und die Widerstandsfähigkeit gegenüber Marktschwankungen zu erhöhen.
- Die Rentabilität von Investitionen regelmäßig überwachen und bei Bedarf die Anlagestrategie anpassen.
- Es empfiehlt sich, professionelle Finanzberater zu konsultieren.

Die Aktion "Handschriftlicher Brief" und der Weltkunst-Wettbewerb (World Arts Contest) sollten so umgesetzt werden, dass sie gewinnbringende Investitionsprojekte darstellen.

Schenkung eines Businesses – ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung des Erbes

Eine Spende in Form eines profitablen Businesses an das Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum – ist aufgrund seiner Spezifik ein sinnvollerer Beitrag als nur eine bestimmte Geldsumme.

Eine solche Gabe ermöglicht dem Museum:

- Die Finanzierung seiner Kernaufgabe – die Aufbewahrung von Artefakten für die Ewigkeit – sicherzustellen
- Die Abhängigkeit von einmaligen Spenden zu verringern
- Eine nachhaltige Einkommensquelle zu schaffen, die die Stabilität des Museumsbetriebs garantiert.

Wichtige Aspekte:

- ◆ Vereinbarkeit des Businesses mit ethischen Normen: Das für die Spende vorgesehene Business muss den Idealen der Museumsmission entsprechen und ethisch einwandfrei sein.
- ◆ Gründliche Analyse: Es ist erforderlich, die finanzielle Lage des Businesses, seine Marktaussichten und die potenziellen Risiken eingehend zu überprüfen.
- ◆ Juristische Formalitäten: Der Schenkungsvorgang sollte unter Berücksichtigung aller rechtlichen Aspekte gemäß internationalen und lokalen Gesetzen erfolgen.

Ein Business als Spende ist eine großzügige und durchdachte Art, das Museum zu unterstützen und die Bewahrung des Menschheitserbes für zukünftige Generationen zu sichern.

Ihr Beitrag wird in den Ausstellungen des Museums auf ewig gewürdigt!

Kapitel XX

Mittel von Human Heritage*

Human Heritage setzt seine Ressourcen und die anvertrauten Mittel hauptsächlich für die folgende Zwecke ein:

1. Aufbewahrung von Artefakten:

- Gewährleistung angemessener Lagerungsbedingungen, einschließlich Temperatur-, Luftfeuchtigkeits-, Beleuchtungs- und Sicherheitskontrolle etc.
- Restaurierung und Konservierung von Artefakten
- Schutz vor Diebstahl und Beschädigung

2. Eigene Entwicklung:

- Werbekampagnen: Information über Museumsaktivitäten, Gewinnung neuer Besucher und Sponsoren
- Öffentlichkeitsarbeit: Bildungsprogramme, Vorträge, Ausstellungen, Teilnahme an Kulturveranstaltungen
- Entwicklung der Online-Präsenz: Erstellung und Pflege einer Website, Nutzung sozialer Medien zur Interaktion mit dem Publikum
- Wissenschaftliche Forschung: Studium von Geschichte und Kultur, Veröffentlichung von Forschungsergebnissen
- Herstellung und Veröffentlichung von Druck-, Audio- und Videoprodukten, inkl. Bücher und Filme

3. Gewinnbringende Investitionen:

Anlage von Mitteln in Vermögenswerte und Wirtschaftsbereiche, die Einkommen generieren, welches zur Unterstützung der Aktivitäten und zur Erfüllung der Kernfunktion des Museums verwendet wird.

4. Organisation von Veranstaltungen und der allgemeinen Arbeit der Human Heritage Community.
5. World Arts Contest (Weltkunst-Wettbewerb).
6. Aktion "Handschriftlicher Brief".
7. Lösung und Umsetzung der Hauptaufgaben von Human Heritage.

Die Ausgaben werden in den Jahresberichten detailliert aufgeführt und veröffentlicht.

*sämtliche Bestandteile von Human Heritage (siehe Kapitel V)

Kapitel XXI

Mister und Mrs. Miller

Ich begegnete Mrs. Miller am Ufer des Zürichsees. Das Wasser glitzerte im Licht der morgendlichen Sonnenstrahlen, während in der Ferne die majestätischen Gipfel der Alpen emporragten.

Mrs. Miller wirkte fröhlich und voller Energie. Sie schlug vor, in ein Café zu gehen, das sich in der Nähe des Opernhauses befand. Es war ein gemütlicher Ort, umgeben von eleganten Gebäuden im Barockstil, wo wir in Ruhe plaudern konnten.

Mrs. Miller war bereit, mir das Geheimnis ihrer Familie in Bezug auf Grom zu enthüllen. Mit gespannter Erwartung sah ich diesem Moment entgegen, wissend, dass er Licht auf viele Fragen werfen könnte, die mich schon lange beschäftigten.

Wir nahmen an einem Fenstertisch Platz, der einen herrlichen Blick auf den See bot, und bestellten aromatischen heißen Kakao. Und dann begann Mrs. Miller ihre Erzählung.

Im Frühling der späten 1990er Jahre verwöhnte das klare Wetter oft die Bewohner Londons.

Mister und Mrs. Miller, bereits im reifen Alter, standen an der Schwelle zu ihrer lang ersehnten Reise. Sie bereiteten sich darauf vor, ihr gemütliches Zuhause am Stadtrand zu verlassen, um in den kommenden Tagen neuen Abenteuern entgegenzutreten.

"Liebling, ich habe eine Überraschung für dich", sagte Mister Miller, ohne den Blick vom Computerbildschirm abzuwenden, auf dem bereits die Buchungsbestätigung blinkte.

"Ich bin ganz Ohr", antwortete Mrs. Miller, während sie sorgfältig warme Kleidung in ihren kleinen Damenkoffer packte.

"Das Hotel in Davos, das dir so gut gefallen hat, bestätigte unsere Reservierung", verkündete er freudig.

"Oh, wie wunderbar!", Mrs. Miller näherte sich ihrem Mann und umarmte ihn. "Du weißt doch, wie sehr ich davon geträumt habe, unseren Urlaub genau hier zu verbringen."

"Du wirst die atemberaubende Aussicht auf die Schweizer Alpen genießen können, so lange du möchtest", fügte er hinzu und küsste sie zärtlich auf die Wange.

"Und du hast doch nicht vergessen, dass es dort in der Nähe einen Intersport-Shop gibt, wo du Skiausrüstung mieten kannst", erinnerte sie fürsorglich.

"Es ist nur schade, dass er nicht dabei sein wird", sagte sie traurig und hob ein Foto in einem vergoldeten Rahmen auf, das im Bücherregal stand.

Das Bild zeigte eine junge, glückliche Familie: sie, Mister Miller und ihr kleiner Sohn in seinen Armen.

Mister Miller drehte sich um, sah die Wehmut in den Augen seiner Frau und begann sie zu trösten: "Ach, Liebling, hör auf, der Vergangenheit nachzutrauern. Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen und wir müssen weiterleben."

Vom Flughafen Zürich aus, entzückt von malerischen Landschaften, genoss das Ehepaar Miller die komfortable Fahrt im modernen Zug der Schweizerischen Bundesbahnen.

Draußen breiteten sich beeindruckende Panoramen der alpinen Bergseen aus. Die Sonnenstrahlen spielten verlockend auf der

Oberfläche des kristallklaren Wassers und spiegelten sich saphirblau in den Waggonfenstern wider.

In Davos angekommen, nahmen sie ein Taxi, das sie zügig zum Hotel brachte. Der zuvorkommende Portier öffnete höflich die Tür, half Mrs. Miller galant aus dem Auto und holte dann vorsichtig das Gepäck aus dem Kofferraum, das er gekonnt auf einen Rollwagen stellte.

Als sie das Zimmer betraten, eilte Mrs. Miller zum Fenster – vor ihr erstreckte sich ein bezauberndes Gemälde endloser schneebedeckter Gipfel. Sie konnte ihren Blick nicht abwenden – die Kombination aus weißem Schnee und hellem Sonnenlicht schuf eine Atmosphäre puren Zaubers, voller Mystik und unglaublicher Schönheit.

Mister Miller ging zum Tischchen am Sofa, auf dem eine Schale mit Früchten und eine Flasche Champagner prangten.

"Das ist ein Geschenk des Hauses", bemerkte der Portier freundlich.

"Bitte beachten Sie", wies er auf einen Flyer mit großen roten Buchstaben hin, der auf dem Tisch stand.

Doch niemand schien seinen Worten Gehör zu schenken – Mister Miller erkundete begeistert das Badezimmer, während seine Frau völlig von der faszinierenden Aussicht aus dem Fenster eingenommen war.

"Kann ich sonst noch behilflich sein?", fragte der Portier, andeutend, dass er die Gäste nicht länger aufhalten wollte.

"Nein, danke", antwortete Mister Miller und reichte ihm ein Trinkgeld.

Der Portier nickte dankend und entfernte sich.

Mister Miller griff nach der Champagnerflasche und bemerkte nicht, dass der Flyer mit roten Buchstaben zu Boden fiel: Versehentlich schnippte er ihn mit seinem Jackenärmel weg.

Feierlich öffnete er die Flasche und goss etwas von dem prickelnden Getränk in die daneben stehenden Gläser.

"Was hast du morgen vor, meine Liebe?", erkundigte er sich höflich, ging zum Fenster hinüber und hielt seiner Gattin ein Glas hin.

"Leider kann ich dir beim Skifahren keine Gesellschaft leisten", sagte sie bestimmt, aber mit einem Hauch von Bedauern in der Stimme.

"Mir war es nicht vergönnt, wie dir in Nevis Range beim Militär zu dienen, wo ich es hätte lernen können", schaute sie ihn an, die Augen zusammengekniffen, anspielend auf seine Vergangenheit.

"Dann geh am Morgen in der Stadt spazieren und komm später ins Hotel zurück, um dich in der Sauna zu entspannen", schlug er mit sanfter Stimme vor.

"Und heute bin ich nach dem Weg und all den Erlebnissen sehr müde", ihr erschöpftes Aussehen sprach Bände.

"Also bleiben wir jetzt einfach im Zimmer und ruhen uns aus", fasste der Ehemann zusammen.

Sie stießen mit den Gläsern an und küssten sich zärtlich.

Der erste Morgen im schweizerischen Bergkanton erwies sich als recht angenehm und unbeschwert, ohne Vorzeichen jeglicher Besorgnis.

Das Frühstück im Hotel wurde in einem geräumigen, lichtdurchfluteten Saal serviert, wo die Gäste eine große Auswahl an Gerichten der lokalen und internationalen Küche erwartete. Auf den mit hellen Tischtüchern bedeckten Tischen waren kunstvoll dekorierte Delikatessen ausgebreitet: fein geschnittene Wurstwaren verschiedener Sorten, ein reichhaltiges Sortiment an Schweizer Käse und Schokolade, frisch gepresste Säfte, knuspriges Müsli und reifes Obst.

Den Gästen bot sich die Möglichkeit, nicht nur den exquisiten Geschmack zu genießen, sondern auch die Atmosphäre des Wohlbefindens und Komforts, die durch das prächtige Interieur und die herzliche Bedienung geschaffen wurde.

Mister und Mrs. Miller nahmen einen Tisch am Panoramafenster, von dem aus sie einen wunderschönen Ausblick auf das schneeweiße Tal mit seinen akkuraten Stadthäusern und ländlichen Holzchalets hatten.

In der Ferne, hinter den Berggipfeln, verdichtete sich eine graue Wolke. Sie war so weit entfernt und schien überhaupt nicht gefährlich zu sein. Zudem ist wechselhaftes Wetter keine Seltenheit im europäischen Gebirgsklima und das Ehepaar maß dem keine besondere Beachtung bei.

Mister Miller, gekleidet in die neueste Skiausrüstung aus dem Intersport-Laden, thronte stolz auf dem Skilift. Sanft schwankte er im Takt der sich bewegenden Seilbahn. Höher und höher stiegen die Lifte empor, als strebten sie nach den Wolken selbst.

Klare Bilder von Erinnerungen an seine Armeejugend, die er unweit eines schottischen Skigebiets verbracht hatte, erwachten in seinem Geist und erfüllten sein Herz mit Wärme und Freude. Dort, während seines Dienstes, hatte er die Kunst des Wintersports meisterhaft erlernt. Jetzt, in freudiger Erwartung, sein geliebtes Hobby aus der Jugendzeit wieder aufleben zu lassen, fühlte er sich wahrhaft glücklich.

Unterdessen badeten die Straßen von Davos, malerisch und belebt, im grellen Sonnenlicht. Touristen aus allen Ecken der Welt genossen ihre winterlichen Spaziergänge und verliehen der Stadt ein besonderes Flair.

Mrs. Miller schlenderte gemächlich an den Schaufenstern der Geschäfte und Souvenirstände entlang und lächelte den Passanten zu.

Der Sessellift beförderte Mister Miller auf den Gipfel des Berges.

Ein Donnergrollen erklang in der Ferne, doch das ließ ihn nicht im Geringsten beunruhigt. Mitgerissen blickte er voller Begeisterung in die Runde, bewunderte das Bergpanorama und das Tal, in dem sich weit unten die Umrisse der Stadtlandschaft abzeichneten.

Mit der Erfahrung eines ehemaligen Armeeangehörigen schnallte er geschickt die Skier an, setzte die Sonnenbrille auf und stürzte sich enthusiastisch den Hang hinunter, wobei er eine kurvige Spur hinterließ.

In der Zwischenzeit verschlechterte sich das Wetter in der Stadt abrupt: Der Himmel verdunkelte sich und ein heftiger Schneefall setzte ein.

Sich mit einem Regenschirm vor Nässe und Kälte schützend, eilte Mrs. Miller ins Hotel, um möglichst schnell in Wärme und Gemütlichkeit einzutauchen. Mit vielen Tüten voller Souvenirs und anderer Einkäufe und mit frostgeröteten Wangen betrat sie ihr Zimmer.

Mrs. Miller hing entspannenden Prozeduren in der heißen Sauna nach, genoss die Wärme, die zart ihren Körper umhüllte, und den Wohlgeruch der Eukalyptusöle. Dann setzte sie eine Badekappe auf und plumpste in das kühle Wasser des Schwimmbeckens, das zum Teil außerhalb des Gebäudes lag.

Sie schwamm nach draußen und ein Windstoß mit nassem Schnee peitschte ihr ins Gesicht. Blitze durchzuckten den dunklen Himmel, begleitet von donnernden Rollen.

In diesem Moment erinnerte sie sich an ihren Ehemann, der zu einem Skiausflug aufgebrochen war. Ein tiefes Gefühl der Besorgnis überkam sie und eilig begab sie sich zurück in ihr Zimmer. Ihr wildes Herzklopfen spiegelte die sie überwältigenden Emotionen der Angst und Unsicherheit wider. In ihren Gedanken suchte sie nach Trost und versuchte, sich selbst zu überzeugen, dass ihr Liebster bereits zurückgekehrt sei.

Adrenalin rauschte durch Mister Millers Blut und trieb ihn zu einem immer stärkeren Extremgefühl. Er ließ das Warnschild hinter sich und seine schnellen Skier trugen ihn immer weiter weg von der offiziell markierten Piste.

Im Nu befand er sich in völliger Einsamkeit, umgeben von einer endlosen weißen Wüste. Plötzlich tauchte vor ihm ein riesiger Schneehaufen auf, so unerwartet, dass er nicht mehr ausweichen konnte. Mister Miller verlor das Gleichgewicht und stürzte, wobei er sich das Bein verstauchte.

Der Himmel zog sich mit grauen Wolken zu und Blitze zuckten auf wie unheilvolle Laternen über der Szene des Unglücks. Mister Miller versuchte aufzustehen, aber ein stechender Schmerz in seinem rechten Bein schoss durch seinen Körper.

Er rief um Hilfe, doch die Menschen waren weit entfernt und niemand hörte ihn. Langsam erfasste sein Gehirn die ganze Schwere seiner Lage.

Mrs. Miller stürmte ins Zimmer, ihr Herz pochte so heftig, dass es ihr aus der Brust zu springen schien.

"Darling, bist du hier?", rief sie mit erschrockenem Ton, der laut durch die stillen Wände hallte.

Es folgte keine Antwort.

Sie rannte zuerst ins Schlafzimmer, dann ins Bad und stolperte zufällig über den Flyer mit grellroten Buchstaben, den ihr Mann versehentlich hatte fallen lassen. Er lag auf dem Boden neben dem Tischchen am Sofa.

Als sie den Flyer hob, las sie entsetzt die Aufschrift: "Warnung: Lawinengefahr! Fahren Sie nur auf offiziellen Pisten!"

Ihr Körper zitterte vor Angst. Wie sie ihren risikoaffinen Mann kannte, befürchtete sie, dass er sich auf ein gefährliches Abenteuer einlassen könnte.

"Vielleicht wird er heute vernünftiger sein?", murmelte Mrs. Miller vor sich hin und versuchte, sich zu beruhigen. Aber

selbst ihre eigenen Worte klangen in ihren verwirrten Gedanken schwach und wenig überzeugend.

Das Wetter verschlechterte sich plötzlich: Finstere Wolken bedeckten den Himmel und der Wind pfiff in den Ohren, als würde er etwas Unheilvolles ankündigen. Die Skifahrer packten hastig ihre Ausrüstung und eilten zu den Seilbahnen, in der Hoffnung, schnell von der Bergspitze in das sichere Refugium des Tals zu gelangen.

Mister Miller blickte nach oben und bemerkte in der Ferne, wie ein gewaltiger Schneeball sich vom Hang löste und langsam, aber unaufhaltsam auf ihn zukullerte. Mit den letzten verbliebenen Kräften und den Schmerz bezwingend, warf er sich mit brennenden Augen zur Seite, um der Kollision zu entgehen.

Die Lobby füllte sich mit Gästen in nasser, schneebedeckter Kleidung, die eilig aus der Stadt zurückkehrten, um sich vor dem herannahenden Sturm in Sicherheit zu bringen.

Mrs. Miller überflog flüchtig die Menge, aber ihren Ehegatten fand sie nicht unter ihnen. Sie stürzte zum Ausgang.

"Haben Sie meinen Mann gesehen?", fragte sie keuchend den Portier, der an der Tür Wache hielt.

Er warf ihr einen besorgten Blick zu.

"Seit Sie am Morgen mit ihm gegangen waren, sind nur Sie wieder hier", entgegnete er, was sie unwillkürlich noch mehr beunruhigte.

Mrs. Miller rannte zur Rezeption.

"Mein Mann ... er ...", ihre Worte blieben ihr im Hals stecken und die Aufregung presste ihre Brust so fest zusammen, dass sie kaum atmen konnte.

Das Concierge-Mädchen sah sie aufmerksam an, als ob sie versuchte, ihre Gedanken zu erraten.

"Er ist dort, in den Bergen!", platzte Mrs. Miller heraus, streckte ihren Arm aus und zeigte mit dem Finger in Richtung Ausgang. Alle Aufmerksamkeit im Hotelfoyer war auf den Flachbildschirm an der Wand gerichtet, auf dem das lokale Fernsehen die neuesten Nachrichten sendete. Mit bekümmertem Herzen starrte Mrs. Miller auf den Monitor und lauschte jedem Wort des Sprechers.

Mit ernstem Gesichtsausdruck verkündete der Moderator:

"Starke Temperaturschwankungen haben den Lawinenabgang ausgelöst. Alle werden dringend gebeten, die Skipisten sofort zu verlassen und in die Ortschaften zurückzukehren."

Im erbitterten Kampf gegen den Schneesturm rannte Mister Miller weiter, vor unerträglichen Schmerzen gekrümmt, die mit jedem Schritt intensiver wurden. Trotz seines gebrochenen Beins und der tiefen Schneeeverwehungen, die seine Fortbewegung verlangsamten, drängte er hartnäckig vorwärts, um der drohenden Lawine zu entkommen, die mit jeder Sekunde näher heranrückte. Die Schneewalze, wie eine lebende Mauer, rasste unaufhaltsam auf ihn zu.

Unaufhörlich übermittelte der Fernsehmoderator alarmierende Berichte über die gefährliche Lage in den Bergen. Die Pupillen von Mrs. Miller zuckten hin und her, während ein eisiger Schauer ihren Rücken hinunterlief. Ihr Blick, voller flehentli-

cher Bitte, richtete sich auf das Concierge-Mädchen, das bereits den Telefonhörer in der Hand hielt.

"Ich werde mich erkundigen, ob die Seilbahnen noch in Betrieb sind", reagierte sie schnell und versuchte, Mrs. Miller zu beruhigen.

Mister Miller drehte scharf den Kopf und sah mit Entsetzen direkt vor seinen Augen eine brodelnde, schneeweiße Masse. In Erwartung des Aufpralls zog er sich zusammen und streckte instinktiv die Arme nach vorne, um sich zu schützen. Sein zerbrechlicher Körper, im Vergleich zum gigantischen Klumpen winzig erscheinend, versank in der Lawine, die ihn gnadenlos verschlang.

Die durch das Telefon übermittelte Nachricht ließ die Concierge erstarren. Langsam wandte sie sich Mrs. Miller zu und murmelte mit einer von Trauer getrübbten Stimme:

"Die Seilbahnen haben ihren Betrieb vor einer halben Stunde eingestellt."

Diese Worte trafen Mrs. Miller wie ein Blitzschlag mitten ins Herz. Mit den Händen zum Gebet gefaltet hob sie den Blick nach oben, als suchte sie im Himmel nach rettender Unterstützung:

"Oh Gott, lass ihn bitte schon unten sein", flüsterte sie.

Unfähig, sich zu beherrschen, entriss Mrs. Miller der Concierge den Hörer: "Wir haben einen Vermissten! Wahrscheinlich ist er in den Bergen", schrie sie hysterisch.

Ihr Ausruf erschütterte die Hotelhalle mit Angst und Verzweiflung.

"Ma'am, bewahren Sie Ruhe", ertönte die Stimme am anderen Ende der Leitung. "Auf welchem Hang könnte er sich befinden?"

Es fiel ihr schwer zu atmen, als hätte der Schnee ihr die Kehle verstopft.

"Ich weiß es nicht", antwortete sie vor Hoffnungslosigkeit schluchzend.

"Wir organisieren eine Suchaktion, alles wird gut", klang es aus dem Hörer. "Tun Sie nichts auf eigene Faust, das ist gefährlich. Ma'am, hören Sie mich?"

Doch die Worte drangen nicht mehr zu ihr durch. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und entfernte sich, von bitteren Tränen überflutet, vom Empfangstresen.

Nun konnte sie kaum noch jemand trösten. Ihr blieb nur die Hoffnung und das Warten, zu den höheren Mächten flehend, dass ihr Geliebter lebend und unversehrt zu ihr zurückkehren möge.

In einen weißen Morgenmantel gehüllt, trat Mrs. Miller gerade aus dem Badezimmer, als es an der Tür klopfte.

"Ihr Frühstück, Madame", verkündete der Portier und schob einen Wagen herein, der mit Glasbechern und Porzellantellern klirrte.

"Gibt es Neuigkeiten über meinen Mann?", fragte sie, ihre Aufregung kaum verbergend.

Ihre Augen haschten gierig nach jeder Information über die Rettungsaktion nach ihrem in den Bergen vermissten Ehegatten.

"Leider noch keine", antwortete der Portier mit spürbarem Bedauern.

Schweren Herzens hielt Mrs. Miller eine Tasse duftenden Früchtetees in der Hand und starrte sehnsüchtig durch das Fenster auf die schneebedeckten Bergspitzen. Irgendwo dort, so nah schien es, befand sich ihr geliebter Mensch.

Die Tage des Wartens zogen sich quälend dahin, wie ein unvollendetes Kapitel, das nach einer Auflösung verlangte. Doch jeder neue Tag, der mit hoffnungsvoller Erwartung begann, endete unweigerlich in enttäuschender Leere.

Eines Abends, als die sanfte Dämmerung Davos einhüllte und die Sonne bereits hinter dem Horizont verschwunden war, entschloss sich Mrs. Miller zu einem Spaziergang. Im Schutze des abendlichen Lichts ließ sie sich von ihren Erinnerungen in entlegene Winkel einer sorglosen Vergangenheit tragen. Während sie die majestätischen Berglandschaften bewunderte, geriet sie zufällig in ein abgelegenes, ihr unbekanntes Viertel.

Plötzlich bemerkte sie etwas Ungewöhnliches – ein Aufruhr, der wie ein Magnet aufgeregte Menschen anzog, die eilig voranstürmten. Ein Gefühl der Neugier erfasste sie und sie folgte der Menge, bog um eine Ecke, um herauszufinden, was vor sich ging.

Vor ihren Augen bot sich ihr ein erschreckendes Bild: Eine lange Holzbaracke stand in hellen Flammen, ihre Wände knackten unter dem Druck des Feuers und das Heulen von Krankenwagensirenen durchbrach die bergige Stille.

"Die Flüchtlingsunterkunft brennt!", sprachen die Leute untereinander.

In diesem Chaos vermischte sich alles: Feuerwehrleute, die hin und her wuselten, Sanitäter in weißen Kitteln, die die Verletzten auf Bahren trugen, Polizisten, die das Gebiet abriegelten und alle aufforderten, einen sicheren Abstand zu halten.

Abseits der lärmenden Menge erblickte Mrs. Miller zwei Gestalten: eine schwer verbrannte Frau, die kaum noch lebte und auf dem Boden lag, und neben ihr einen kleinen Jungen, der bittere Tränen vergoss. Der Anblick dieser beiden Elenden rührte ihr Herz zutiefst. Jetzt beherrschte nur ein Gedanke ihre Sinne – den Opfern zu helfen.

Als sie näher trat, kniete sie sich an die Seite des Jungen und fragte ihn: "Wie heißt du, Kleiner?"

In diesem Moment ertönte ein Donner, als wolle er die Tragik des Augenblicks betonen.

"Grom, Grom", murmelte die verletzte Frau stöhnend in ihrer Sprache und bezog sich damit auf das Gewittergrollen.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, schloss sie die Augen und ließ ihren Kopf langsam zu Boden sinken. Mrs. Miller packte die Frau in ihrer Verzweiflung an den Schultern und begann sie zu schütteln, um sie wieder zum Bewusstsein zu bringen, aber es gab keine Reaktion.

Daraufhin nahm sie ihren Schal ab, legte ihn unter den Kopf der Verbrannten und wandte sich dem Jungen zu: "Ach, du heißt also Grom?"

Er kam ihr so klein und wehrlos vor, und das Herz von Mrs. Miller krampfte sich vor Mitleid zusammen. Sie zog ihren Mantel aus und wickelte das Kind darin ein, bemüht, ihm Trost und Wärme zu spenden.

"Hilfe, Hilfe!", schrie Mrs. Miller aus Leibeskräften, in der Hoffnung, Aufmerksamkeit zu erregen.

Auf ihren Ruf hin kamen zwei Sanitäter angerannt. Einer von ihnen stürzte sofort zu der Frau auf dem Boden und begann mit der künstlichen Beatmung, während er gleichzeitig eine Herzdruckmassage durchführte. Doch sie gab keine Lebenszeichen von sich.

"Auf die Intensivstation, dringend!", befahl einer der Sanitäter, offenbar der Älteste. Schnell legten sie den Körper auf eine Trage und eilten zum Rettungswagen.

Mrs. Miller blieb allein mit dem blassen, erschöpften Jungen zurück, der seine Stimme fast ganz verloren hatte und nur noch leise schluchzte. Ein unbändiges Verlangen, das junge Herz um jeden Preis vor der zerreißenden Seelenqual zu bewahren, übermannte sie. Sie hob den Jungen auf und lief davon, um ihn so weit wie möglich von diesem Albtraum fortzubringen. Als sie auf die von Nachtlaternen beleuchtete Straße hinausrannte, winkte sie mit der Hand und rief:

"Taxi, Taxi!"

Das Auto hielt an und sie fuhren schweigend los. Der müde und geschwächte Junge schlief auf ihrer Brust ein und sie spürte seinen gleichmäßigen Atem, der ihre eigenen unruhigen Gedanken besänftigte.

Im Hotelzimmer angekommen, zog sie ihn behutsam aus dem Mantel und legte ihn auf ihr breites Bett. Der Kleine schlief, und sie, neben ihm sitzend, wischte die getrockneten Tränchen von seinem süßen Gesichtchen, und ihr Herz füllte sich mit Wärme und Zärtlichkeit, als sie ihn ansah. Dieser Junge war ungefähr

im gleichen Alter wie ihr geliebter Sohn, als sie ihn auf seiner letzten Reise begleitete.

In ihrem Kopf blitzten Erinnerungen an jene schönen Momente auf, als sie sich als Familie auf der Wiese ihres Londoner Hauses vergnügten, wo lautes Gelächter erklang und das Glück unendlich schien.

Am Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen durch das Fensterglas drangen, wurde Mrs. Miller vom lebhaften Kindergeplapper geweckt. Langsam öffnete sie die Augen, streckte sich und schaute ins Wohnzimmer. Dort saß, gemütlich auf dem Sofa eingerichtet, ein kleiner Junge.

Sie stand auf, ging zu ihm hinüber und beobachtete ihn beim Spielen. Mit ernstem Gesichtsausdruck arrangierte er Früchte aus der Schale auf dem Tisch und sprach mit ihnen in einer ihr unbekannten Sprache, als wären sie lebendige Figuren aus seinem Lieblingsmärchen.

"Hallo, Grom", winkte ihm Mrs. Miller lächelnd zu. "Wollen wir uns waschen gehen?"

Der Junge sah sie mit seinen großen Kinderaugen voller unverfälschter Neugier an. Mrs. Miller nahm ihn auf den Arm und trug ihn, eine fröhliche Melodie summend, ins Badezimmer.

Sanft und sorgsam rieb sie seinen kleinen Körper mit duftendem Gel ein, während er mit dem Apfel spielte, ihn ins Wasser versenkte und lachte, wenn er aufschwamm – als würde ein magisches Geschöpf aus den Tiefen des Meeres auftauchen.

Plötzlich durchbrach die Stimme des Portiers die Stille: "Ihr Frühstück", klang es hell und lebendig wie eine Einladung zum Festmahl.

"Lassen Sie es bitte stehen", rief sie aus dem Bad zurück.

Wenige Sekunden später schloss sich die Tür hinter dem abgehenden Portier mit leisem Klappern.

Sie hob den Kleinen aus der Wanne, wischte ihn sorgfältig ab und bot ihm lächelnd an: "Und jetzt, Grom, ist es Zeit zu essen."

Mit mütterlicher Zuneigung und Wärme bestrich sie ein frisch gebackenes Croissant mit Butter und servierte es dem Buben, der mit großem Appetit aß. Und in diesem Moment spürte Mrs. Miller das wiedergefundene Glück – in diesem jungen Wesen, das vor ihr spielte, in seinem kindlichen Lachen und seiner Unbekümmertheit.

Die morgendliche Idylle wurde jäh durch das Echo eines scharfen Klopfens an der Tür unterbrochen. Überrascht zog Mrs. Miller eine Augenbraue hoch, begab sich zum Eingang und öffnete die Tür. Auf der Schwelle stand ein Mann in Polizeiuniform, sein Blick war ernst und verantwortungsbewusst.

"Guten Tag, ich bin von der Polizei Davos", sprach er mit höflicher Sachlichkeit. "Haben Sie mich gerufen?"

"Ja, bitte kommen Sie herein", begrüßte ihn Mrs. Miller und führte ihn ins Wohnzimmer.

Sie blieben mitten im Raum stehen und Mrs. Miller begann, das Geschehene zu schildern: "Ich habe dieses Kind beim gestrigen Brand entdeckt. Seine Mutter wurde mit dem Krankenwagen abtransportiert."

"Das sind Flüchtlinge aus Georgien", informierte der Polizist. "Sie sind am Wochenende angekommen und wir hatten noch keine Zeit, sie zu registrieren."

Der Polizist trat näher an das Kind heran, hockte sich vor ihm hin und versuchte freundlich, ein Gespräch anzuknüpfen: "Hallo, kleiner Kumpel. Wie heißt du?"

Der Junge starrte ihn schweigend mit einem unverständlichen Blick an.

"Grom", antwortete Mrs. Miller. "So nannte ihn die Frau, bei der ich ihn gefunden habe."

Der Polizist stand auf: "Seine Mutter ist heute Morgen im Spital gestorben", berichtete er mit einem Anflug von Bedauern, während er zärtlich seine Hand auf die Schulter des Jungen legte.

Mrs. Miller griff sich an den Kopf, ihre Augen drückten tiefen Schock und Verwirrung aus: "Und was wird jetzt mit ihm geschehen?"

"Planen Sie, für eine Weile in der Stadt zu bleiben?", erkundigte sich der Polizist.

"Mein Mann wurde von einer Lawine erfasst", erklärte sie mit zitternder Stimme. "Die Suche ist noch im Gange."

"Bis wir ein Heim für das Kind finden ...", begann der Polizist.

"... kann er bei mir bleiben!", fügte Mrs. Miller einfallsreich und mit Entschlossenheit hinzu.

Der Polizist seufzte erleichtert auf: "In diesem Fall suche ich eine geeignete Betreuungsstelle und melde mich dann bei Ihnen", und es wirkte, als ob ihm eine Last der Verantwortung von den Schultern gefallen wäre.

Mit unverhohlener Freude nahm Mrs. Miller die ihr plötzlich zugedachten Aufgaben einer frischgebackenen Mutter an. Die schweren, düsteren Tage des Bangens und Wartens auf Nach-

richten von ihrem verschollenen Ehemann wurden durch die schöne Zeit mit diesem entzückenden Kleinkind aufgeheilt. Ihrem inneren Mutterinstinkt folgend, gewann sie den frischen Elan und die jugendliche Energie zurück, die längst verloren geglaubt schienen.

Das Hotelpersonal war mit Leib und Seele dabei, den neuen kleinen Gast zu umgarnen.

"Hallo", winkten die Zimmermädchen fröhlich und überreichten Grom Lutscher, wenn sie mit Mrs. Miller den Flur entlanggingen.

"Und heute haben wir zum Frühstück köstliches Schoko-Müsli", begrüßte der freundliche Portier strahlend und versüßte jeden Morgen mit einem neuen Dessert.

Oft kam das nette Mädchen von der Rezeption vorbei und brachte ihre alten Kinderbücher von zu Hause mit.

Im Handumdrehen verwandelte sich das gesamte Hotel in eine große Familie, die sich liebevoll um das Wohlergehen des jungen Grom kümmerte.

Mrs. Miller selbst war von dem süßen, lebensfrohen Jungen ganz hingerissen. Täglich nahm sie ihn mit auf ausgedehnte Spaziergänge und ließ keinen Laden aus, in dem sie ihn nicht mit einem lustigen Spielzeug beglückte. Mit unermüdlicher Begeisterung kleidete sie ihn in neue Gewänder, begleitete ihn auf Schlittenfahrten im nächstgelegenen Park und las ihm Gute-Nacht-Geschichten aus den Büchern des Concierge-Mädchens vor.

Die Tage verflogen wie im Fluge, gleich Kalenderblättern, die im Tanz der Zeit davonwehten. Und Mrs. Miller, die bis über

beide Ohren in neue Sorgen versank, hatte bereits den Überblick verloren. Doch wie es im Leben so oft geschieht, war das Glück des Zusammenseins nur von kurzer Dauer. Der traurige Schatten der Trennung hing wie eine düstere Wolke über ihnen und erinnerte an die Unvermeidlichkeit des Abschieds.

Behutsam hielt Mrs. Miller Groms Hand, als sie sich dem hellen Gebäude näherten, in dessen Innenhof Kinder fröhlich spielten und ihn mit ihrem Lachen und ihrer Freude erfüllten.

Sie betrat das Büro, in dem eine Frau mittleren Alters in einem strengen Kostüm hinter einem massiven Schreibtisch saß.

"Guten Morgen, Sie sind wohl Mrs. Miller?", begann sie das Gespräch mit freundlicher Stimme.

"Ja, grüß Gott", nickte Mrs. Miller und lächelte zurück.

"Hoffman, Leiterin des Internats für Flüchtlingskinder", stellte sich die Frau vor und sie tauschten einen herzlichen Händedruck aus.

"Ach, ist das unser Neuling?", streichelte Frau Hoffman dem Jungen zärtlich über den Kopf.

Grom hingegen blickte mit Verwirrung zwischen ihr und Mrs. Miller hin und her, ohne ganz zu begreifen, was um ihn herum geschah.

"Wissen Sie, ich würde ihn gerne öfter besuchen, wenn das möglich ist", sagte Mrs. Miller mit einem niedergeschlagenen Unterton in ihrer Stimme, da sie den schmerzhaften Abschied vorausahnte.

"Natürlich, ich verstehe Sie. Kommen Sie einfach nachmittags vorbei. So oft Sie möchten", erwiderte Frau Hoffman mit warmer Anteilnahme.

Sie verließen das Büro. Frau Hoffman nahm Grom an die Hand, lächelte ihn an und führte ihn durch den langen Flur. Mit Wehmut schaute Mrs. Miller ihnen hinterher. Der Junge drehte sich um und sah sie mit traurigen Augen an.

Ihr Herz schnürte sich zusammen.

Als sie ins Hotel zurückkehrte, fand sie keine Ruhe und fühlte sich völlig einsam. In dieser kurzen Woche hatte Mrs. Miller eine tiefe Bindung zu diesem kleinen Jungen entwickelt, der ihr fast wie ein eigener Sohn geworden war.

Mit ihrem ganzen Inneren spürte sie, dass dieser Findling ein Geschenk des Schicksals und ihre Hoffnung auf eine neue, strahlende Zukunft war.

4. Brief an den Präsidenten der USA

(optimierte Fassung)

26. November 2022

Ich begrüße Dich, lieber Präsident der USA!

Vor Dir liegt meine vierte Botschaft, die ich an Dich richte.

Wie ich bereits erwähnt habe, ist mein sehnlichster Wunsch, dass meine Mutter und ich von Dir einmal im Weißen Haus empfangen werden.

Das wäre für uns der glücklichste Tag unseres Lebens.

Derzeit durchlebt meine Heimat, die Ukraine, schreckliche Zeiten aufgrund des militärischen Konflikts auf ihrem Territorium.

Das ist eine echte Tragödie!

Jedes Mal, wenn wir in den Nachrichten von Geiselnahmen hören, spüren wir, wie die gesamte Weltgemeinschaft vor Angst zittert. Wir verstehen, dass unschuldige Menschen sowohl durch Terroristen, die Zivilisten bedrohen, als auch durch Spezialeinheiten, die versuchen, sie zu befreien, aber einen Fehler machen könnten, den Tod riskieren.

Wir denken jedoch selten darüber nach, dass wir selbst zu Geiseln unserer eigenen negativen Gedanken, endloser Unterhaltung oder schlichtweg der Faulheit werden.

Letztlich sind es unsere Seelen, die zugrunde gehen.

Dir, lieber Präsident der USA, droht dieses Risiko nicht.

Du bist eine der größten Führungspersönlichkeiten der Welt und Deine gesamte Zeit ist der Arbeit und der Pflicht gegenüber Deiner Nation gewidmet.

Möge Gott Dich für die Güte segnen, die Du in die Welt bringst.

Ich wünsche Dir heute nur positive Emotionen und eine gesegnete Stimmung.

Meine Gebete werden Dich an diesem Tag begleiten.

Kapitel XXII

Anil und Sophie

Anil harrte ungeduldig des Endes der Vorlesung. In seinem Herzen brannte das Feuer der Entschlossenheit, Sophies Gegenliebe zu gewinnen. Zunächst galt es jedoch, ihre Bekanntschaft zu vertiefen. Als der Professor allen einen schönen Tag wünschte und Sophie den Hörsaal verließ, holte Anil sie im Flur ein.

"Ich würde deine Arbeiten gerne kennenlernen", sagte er und ihre Blicke trafen sich.

"Ach, hallo, mein Retter", antwortete Sophie lächelnd.

"Na dann, komm mit", nickte sie ihm zu und lud ihn ein, ihr zu folgen.

Auf dem Weg unterhielten sie sich lebhaft: Sie erzählte von ihrer Leidenschaft für die Malerei, während er von seinen neuesten Entdeckungen im Bereich Webdesign berichtete.

Sie betraten eine geräumige Halle, die von gedämpftem Sonnenlicht durchflutet war, das durch die dichten Vorhänge drang.

"Willkommen – das ist mein bescheidenes Domizil. Und gleichzeitig mein Atelier", sagte Sophie mit einem Lächeln.

Anil sah sich um, beeindruckt von der Originalität des Interieurs: "Du hast es hier ganz schön gemütlich."

An der Wand drängten sich Leinwände, bereit für die Geburt neuer Meisterwerke, die auf Inspiration warteten.

Sophie, als ob sie sein Interesse spürte, zog eine davon heraus. Vor Anil präsentierte sich ein Landschaftsbild mit ländlichen

Häusern, die im Grün versanken: "Dieses Gemälde habe ich einem französischen Dorf gewidmet."

"Ist das ein bestimmter Ort?", erkundigte sich Anil.

"Ja, unterhalb von Paris, wo wir unsere Landvilla haben", erklärte sie, während sie das nächste Bild hervorholte.

Darauf war ein Nationalpark in der Nähe von Bordeaux zu sehen: Ein Pfad, der sich in den Wald hineinwand, lockte mit seiner Kühle und seinem Geheimnis.

Da blieb Anils Blick an einem mit einem weißen Laken bedeckten Gemälde hängen, das auf der Staffelei am Fenster stand.

"Was ist das denn?", fragte er mit lebhafter Neugier. "Darf ich es sehen?"

"Dieses Bild bereite ich für den Weltkunst-Wettbewerb vor", antwortete Sophie mit aufgeregter Stimme. "Sobald es fertig ist, zeige ich es dir natürlich."

Sie lud Anil ein, sich auf das Sofa zu setzen, und er ließ sich ohne Zögern neben ihr nieder. Er sah sie mit einem fragenden Blick an.

"Diesen Wettbewerb organisiert das Museum für Menschheits-Erbe und die Werke der Gewinner werden dort ewig aufbewahrt", erklärte sie und betrachtete ihn voller Hoffnung und Stolz.

In Anils Lächeln blitzte ein Funke schelmischen Interesses auf: "Bist du dir sicher, dass dies das Lebenswerk sein wird, das du der Nachwelt hinterlassen möchtest?"

"Wenn meine Zeitgenossen es angemessen würdigen, dann ja", antwortete sie fest.

In ihren Augen lag ein unerschütterlicher Glaube an sich selbst und ihr Talent.

"Und was stellt das zukünftige Meisterwerk dar?", beharrte Anil.

Sophie überlegte einen Moment lang, als suchte sie nach den richtigen Worten: "Das bleibt vorerst mein wohlgehütetes Geheimnis", antwortete sie leise.

Anil starrte in Sophies Gesicht, als wäre er von ihrer Rätselhaftigkeit und ihrem Charme verzaubert. Er bewunderte jedes winzige Detail ihrer äußeren Erscheinung: ihre verführerischen blauen Augen, ihre Aura der Mystik, das zierliche kleine Näschen, ihre wie von Milch erfüllte Brust.

Ein unwiderstehliches Verlangen, sie zu küssen, überwältigte ihn. Unfähig, sich länger zurückzuhalten, beugte er sich zu ihr vor. Seine Lippen berührten beinahe ihre zarte Haut und er konnte ihren süßen Duft schon wahrnehmen. Anil spürte, wie sie sich für einen Moment hingab und seine Wange streichelte.

Doch plötzlich hielt etwas Sophie auf und lähmte ihre Bewegungen. Erinnerungen an jenen aufregenden Abend mit Marco überfluteten sie und sie fürchtete, erneut die seelischen Schmerzen der bitteren Enttäuschung zu erleben.

"Es tut mir leid", flüsterte sie verlegen und wandte den Blick ab, "ich kann jetzt nicht."

"Natürlich", erwiderte er schüchtern und lehnte sich zurück. "Entschuldige bitte."

Das Telefon läutete und unterbrach die Stille, die sie umgab. Sophie griff, ohne Anil anzusehen, nach dem Hörer und ver-

schwand mit einem kurzen "Komme gleich" in einem anderen Zimmer. Ihre Stimme klang gedämpft, wie ein Echo aus weiter Ferne.

Anil sah sich verstohlen um und achtete darauf, dass Sophie nicht unvermittelt auftauchte. Vorsichtig erhob er sich von der Couch, holte sein Smartphone hervor und begann, die Leinwände zu fotografieren, indem er sie nacheinander aus dem Stapel zog. Als er ihre nahenden Schritte hörte, plumpste er eilig wieder auf die Couch zurück und tat so, als ob nichts geschehen wäre.

Sophie kam zurück und teilte ihm mit, dass sie sich sehr müde fühle, und sie beschlossen, den Abend für heute zu beenden. Ohne Anzeichen von Verlegenheit und hinter einer Maske der Höflichkeit versteckt, verbeugte sich Anil, winkte freundlich und ging.

Einige Tage später stieß Anil zufällig auf Sophie in der Studentenmensa. Als er sich ihr näherte, verkündete er feierlich:

"Ich habe eine Überraschung für dich!"

Sophie runzelte die Stirn und betrachtete ihn misstrauisch.

"Was ist es?", fragte sie, ohne zu wissen, was sie erwarten sollte.

"Ich möchte dir etwas zeigen. Schau her", er drehte seinen Laptop zu ihr um. "Ich habe diese Website für dich erstellt. Damit alle deine Kunstwerke sehen können. Sie sind wunderschön. Und du bist auch wunderschön, Sophie."

Sophie blickte auf den Bildschirm und sah ihre Gemälde aus dem Atelier. Sie befanden sich vor einem Hintergrund aus Himmel und Wolken und darüber prangte die Aufschrift: "Künstlerin Sophie – Entdeckung der neuen Generation."

Ihre Pupillen weiteten sich vor Überraschung, sie konnte ihren Augen kaum trauen! Sie wandte ihren Blick auf Anil und begegnete seinem aufrichtigen Lächeln. In seinen Augen las sie all die Liebe und Fürsorge, die er für sie empfand. Er schien gewillt, alles zu opfern, um ihr Freude zu bereiten, sie zu unterstützen und seine tiefen Gefühle auszudrücken.

"Anil, das ist ... das ist einfach umwerfend", flüsterte Sophie. "Wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen?"

"Ich wollte dich mit einem schönen Geschenk erfreuen", antwortete er. "Ich wollte dir sagen, dass du für mich der wichtigste Mensch auf der Welt bist."

"Ich wollte dir sagen, dass ich dich liebe, Sophie", fügte Anil mit ehrfurchtsvoller Stimme hinzu.

Von diesem Tag an konnten sich Anil und Sophie ihr Leben nicht mehr ohne einander vorstellen. Sie verbrachten fast ihre gesamte Freizeit zusammen: Sie flanierten an den malerischen Ufern der Seine entlang, bewunderten das Funkeln des Eiffelturms in der Abenddämmerung und diskutierten angeregt über die Kommentare zu Sophies Gemälden auf Anils Website. Das bittere Bild des charmanten Marco, der einst ihr Herz gestohlen hatte, verblasste allmählich in Sophies Erinnerung. Sie tauchte kopfüber in eine neue Welt voller Liebe, Kreativität und Inspiration ein.

Eines Tages lud Sophie Anil erneut in ihre Kunstwerkstatt ein. "Aber heute habe ich eine Überraschung für dich vorbereitet", sagte sie und schritt zur Staffelei am Fenster.

Mit einer schwungvollen Bewegung zog Sophie das weiße Tuch zurück und vor Anils Augen erstrahlte ein prächtiges Meister-

werk: Auf der Leinwand war ein Junge abgebildet, der, umgeben von schneebedeckten Berggipfeln, Geige spielte, wobei aus den Saiten des Bogens die Noten emporflogen und sich in einen Schwarm bunter Vögel verwandelten.

Er war überwältigt von dem Gefolge und den leuchtenden Farben, die das Talent und die innere Schönheit seiner Geliebten unterstrichen.

"Darling, dieses Gemälde ist wahrlich des Weltkunst-Wettbewerbs würdig", schwärmte Anil. "Das Spiel von Licht und Formen und die ungewöhnliche Handlung berühren bis ins Innerste."

"Ich weiß nicht, Anil", entgegnete Sophie mit einem Kopfschütteln, in dem sich ein Hauch Misstrauen gegenüber dem Wert ihrer Arbeit ausdrückte. "Ich befürchte, es wird nicht die Anerkennung finden, die es verdient."

"Liebste, ich bin begeistert! Gott hat dich mit allem gesegnet – sowohl mit Intelligenz als auch mit Anmut", Anils Blick voller Verehrung versank in den Tiefen ihrer Augen.

Die Worte des jungen Inders strömten wie eine magische Melodie in ihre Seele, fesselnd und mitreißend. Unfähig, seinen Drang zurückzuhalten, beugte er sich zu ihr vor, berührte ihre Lippen mit den seinen und küsste Sophie zärtlich.

Sophie, die den Komplimenten und der Aufmerksamkeit Anils nicht länger widerstehen konnte, löste sich in seinem Kuss auf und erwiderte ihn mit Inbrunst und Leidenschaft. Alle ihre Zweifel und Ängste schmolzen dahin wie der Morgennebel unter den Sonnenstrahlen.

Jetzt dachte sie nur noch an Anil, an seine sinnlichen Umarmungen, an seine bezaubernden Worte. Sie war sich sicher, dass dieser Tag ihr als der glücklichste ihres Lebens in Erinnerung bleiben würde.

An jenem warmen Sommerabend lud Anil Sophie in ein gemütliches Restaurant im Stadtzentrum ein. Von ihrem Tisch aus bot sich ihnen ein herrlicher Blick auf den Eiffelturm, der im Licht der untergehenden Sonne erstrahlte.

"Oh, wie romantisch ist das!", schwärmte Sophie. "Feiern wir heute unseren erfolgreichen College-Abschluss?", versuchte sie, den Anlass für die Einladung zu erraten.

Anil sah sie aufmerksam an und hielt ihr schweigend einen schneeweißen Umschlag hin.

Vorsichtig öffnete Sophie ihn und fuhr lächelnd fort, das Rätsel zu lösen: "Ist es etwa ein Ausflug nach Disneyland oder Tickets für den Louvre?"

Sie nahm ein gefaltetes Blatt Papier heraus, entfaltete es und war sprachlos: "Sehr geehrte Sophie Durand! Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihr Gemälde 'Junge mit Geige' zum Sieger unter den französischen Künstlern gekürt wurde."

Sie sah Anil mit vor Staunen weit aufgerissenen Augen an und las weiter: "Wir laden Sie ein, Frankreich beim Weltkunst-Wettbewerb zu vertreten."

"Schatz, hast du mein Bild heimlich zum Wettbewerb geschickt?", rief Sophie aus. "Du bist einfach wunderbar!"

"Die ganze Welt sollte von deinem außergewöhnlichen Talent wissen", sagte der verzauberte Anil.

Außer sich vor Freude stürzte sie sich auf Anil, der vor Überraschung von seinem Stuhl aufsprang.

Sophie umarmte ihn fest und flüsterte: "Danke, mein Schatz."

Nach einer kurzen Pause fuhr Anil fort: "Das ist aber noch nicht alles."

Atemlos starrte Sophie ihn an, voller Vorahnung auf etwas Unglaubliches. Anmutig ließ er sich vor ihr auf ein Knie nieder und öffnete ein Kästchen, in dem ein goldener Ring glänzte.

Während er Sophie direkt in die Augen sah, sprach Anil:

"Liebling, willst du mich heiraten?"

Alle Gäste wandten sich um und beobachteten mit unverhohlener Neugier die Reaktion des Mädchens. Sophie spürte, wie ihr Herz vor Aufregung heftiger schlug.

"Ja, natürlich", lachte sie fröhlich.

Das ganze Restaurant, Gäste und Personal, klatschten begeistert in die Hände.

Das junge Paar verschmolz in leidenschaftlicher Umarmung und ihr Kuss war voller Versprechen ewiger Liebe.

In diesem Moment fühlte Sophie, dass Anil derjenige war, den sie wirklich brauchte. Sie wollte an seiner Seite sein, er war ihre andere Hälfte. Ihr Wunsch war nun – ihr Schicksal für immer mit ihm zu besiegen.

An diesem Abend tanzten sie, lachten und teilten ihre Träume und Pläne für die Zukunft. Sie wussten, dass ihnen ein langes und glückliches Leben bevorstand.

Kapitel XXIII

Wann sollte ich meine Erinnerungsstücke dem Museum für Menschheits-Erbe übergeben?

Das Human Heritage Museum (Museum für Menschheits-Erbe) bietet die einzigartige Gelegenheit, die Erinnerung an Ihr Leben für Jahrhunderte zu bewahren.

Hier geht es um das Allerwichtigste: Die ewige Erinnerung an Sie, und die einmalige Chance – die Erinnerungsstücke Ihres Lebens zu erhalten – darf man sich auf keinen Fall entgehen lassen.

Im Jahr 1976 dominierte die Firma Kodak den Kameramarkt in den USA mit einem Marktanteil von ca. 90 % und besaß sogar weltweit eine nahezu monopolartige Stellung.

Doch einige Jahrzehnte später, im Januar 2012, stellte die Geschäftsführung einen Insolvenzantrag.

Kodak verschwand vom Markt.

Was war schiefgelaufen?

Die Entscheidung, sich von der erfolgreichen, aber allmählich veraltenden Analogtechnologie zu trennen, wurde immer wieder hinausgeschoben.

Trotz erheblicher Investitionen in die Entwicklung digitaler Technologien und der Einführung der ersten Digitalkamera wurde die Zeit für eine strategische Neuausrichtung versäumt. Dies führte letztendlich zum Untergang des Unternehmens.

Es ist von grundlegender Bedeutung, den entscheidenden Moment nicht zu verpassen – jenen Zeitabschnitt, der, wenn er erst einmal verstrichen ist, alles und für immer verändern wird.

Wir sind dem Lauf des Schicksals vollkommen ausgeliefert und das Risiko, dass es zu spät sein könnte, ist zu groß.

Im Folgenden sind einige Beispiele aufgeführt, die sich im realen Leben ereignen könnten:

- Ein Historiker zögerte mit der Abfassung seines Buches, mit dem er sich Unsterblichkeit erträumte. Jedoch erlitt er unvermittelt einen Herzinfarkt und sein Leben fand ein jähes Ende. Sein Buch wurde nie veröffentlicht. Nach seinem Tod erinnerte sich niemand mehr an ihn.
- Ein junger Komponist erhielt den Auftrag, die Musik für einen historischen Film zu schreiben. Er vollendete sein Werk nahezu vollständig und verschob die Präsentation lediglich um einen Tag. An jenem Abend wurde er Opfer eines Raubüberfalls und erlag seinen Verletzungen. Der Film feierte einen überwältigenden Erfolg und sein Soundtrack erlangte immense Popularität. Ein anderer Komponist stieg zu Weltruhm auf, während der Name dieses jungen Talents in der Versenkung verschwand.
- Eine Familie hatte sich endlich dazu entschieden, ihr Haus zu versichern. Kurz bevor der Vertrag mit der Versicherungsgesellschaft unterzeichnet wurde, kam es zu einem Kurzschluss. Das Feuer zerstörte das gesamte Gebäude und das Eigentum. Die Familie musste für den Rest ihres Lebens in engen Mietwohnungen hausen.
- Die Tochter verpasste den Anruf ihrer Mutter, die am Meer Urlaub machte, und unterließ es, sie zurückzurufen. Das Flugzeug, mit dem die Mutter nach Hause zu-

rückflog, stürzte ab. Alle kamen ums Leben. Die Tochter hat sich dieses Versäumnis nie verzeihen können und trug die Schuldgefühle bis an ihr Lebensende.

Wie die angeführten Beispiele verdeutlichen, steht uns für die Entscheidung über viele lebenswichtige Fragen nur ein bestimmter, streng begrenzter Zeitraum zur Verfügung. Und diese Zeitspanne kann plötzlich abbrechen.

Zögern wir bewusst mit der Entscheidungsfindung, laufen wir Gefahr, alles zu verlieren.

Für diejenigen, die sich noch nicht bereit fühlen, kann sich die Tür zur schicksalhaften Wahl abrupt schließen. Eines Tages – für immer.

Das Gleiche gilt auch für das Angebot des Museums für Menschheits-Erbe – Ihre Erinnerungsstücke für die Ewigkeit zu bewahren.

Das Leben ist – wie bekanntlich – begrenzt und neigt dazu, unerwartet unterbrochen zu werden.

Verpassen Sie diese einmalige Gelegenheit nicht! Treffen Sie jetzt Ihre Entscheidung!

Kapitel XXIV

Galina und Vera Petrovna

Vera Petrovna, von einer schweren Herzerkrankung gefesselt, lag in einem blassgelben Krankenzimmer eines Moskauer Hospitals. Ihr Gesicht wirkte gequält und erschöpft, während ihre Seele in Einsamkeit schmachtete. Um sie herum herrschte der Geruch von medizinischem Material und Antiseptika, und das trübe Licht der Lampen erhellte kaum ihr Bett.

Sie sehnte sich nach ihrer geliebten Tochter Natalie, die während ihrer Tournee in die USA geflohen war. Vera Petrovna kannte nicht alle Details der Ereignisse, die Natalie dort widerfahren waren, und konnte nicht begreifen, warum sie eine so unpatriotische Entscheidung getroffen hatte, wie es damals für eine sowjetische Bürgerin galt.

Ihre schweren Augenlider hoben sich, als Galina, Natalies Freundin, das Zimmer betrat.

Als Vera Petrovna Galina sah, leuchteten ihre Augen vor Freude auf: "Galina?", ihre Stimme war schwach und heiser, aber voller Erwartung auf jede Nachricht von ihrer lieben Tochter, die in einem fernen Land geblieben war. "Wie geht es dir? Wie geht es Natalie?"

"Mit Natalie ist alles in Ordnung", beruhigte Galina sie, setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett und nahm behutsam ihre Hand.

"Nun, Gott sei Dank!", seufzte Vera Petrovna erleichtert.

Galina erzählte ihr die spannende Geschichte ihrer Gastspielreise in die USA, die sowohl von wunderschönen, aufregenden

Momenten als auch von gefährlichen Abenteuern geprägt war. Mit angehaltenem Atem lauschte Vera Petrovna jedem ihrer Worte.

"Sehr überrascht war ich, als ich kurz vor unserem Abflug aus New York Vlad sah, der die schlafende Natalie auf seinen Armen trug. Er setzte sie in den Sitz direkt vor mir", begann Galina ihre Erzählung. "Ich dachte, sie sei einfach müde und eingeschlafen. Aber dann bemerkte ich, dass ihr Gesicht blass war und ihre Lippen bläulich. Mir wurde klar, dass sie nicht nur schlief, sondern bewusstlos war. Ich verstand nicht, was er tat und warum er so mit Natalie umging."

"Gerade schaute ich aus dem Fenster", fuhr sie fort, "als ich aus dem Augenwinkel bemerkte, wie Vlad Natalies Handtasche in das Gepäckfach über den Passagiersitzen warf. Unsere gesamte Konzerttruppe beobachtete die sich entfaltende Szene mit Verwirrung und Entsetzen."

Natalies Mutter hörte ihr mit Spannung zu.

Unvermindert leidenschaftlich fuhr Galina fort.

"Zunächst schleppte unser Vorgesetzter Vlad, der sich als verdeckter Sicherheitsagent entpuppte, Natalies bewusstlosen Körper in den hinteren Teil der Kabine. Die Maschine war bereits abgehoben, als plötzlich Mike auftauchte – wie ich später erfuhr, ein Mitarbeiter des amerikanischen Auslandsgeheimdienstes. Seine Kleidung war blutgetränkt. Er befreite Natalie aus Vlags Gefangenschaft und befahl den Piloten zu landen. Dann verließen sie den Liner gemeinsam mit Natalie ..."

"Ja, ich habe die Nachrichten gelesen. Mike ist tot", sagte Vera Petrovna und trug zur Unterhaltung bei.

Ihre Stimme war leise und ihr Blick bedrückt, was ihre tiefe Sorgen verriet. Von einem Sturm der Emotionen gepeinigt, spürte sie, wie der seelische Schmerz ihre Brust zusammenschnürte. Denn es war kaum vorstellbar, wie viel Leid ihr zerbrechliches Töchterchen, das in die Falle der Konfrontation zwischen zwei Geheimdiensten geraten war, hatte ertragen müssen.

"Seien Sie nicht so traurig", ermutigte Galina sie und versuchte, sie zu trösten, "alles Schlimme liegt bereits hinter uns."

Sie wollte Vera Petrovna aufheitern, indem sie enthusiastisch davon erzählte, wie ihre Tochter vom amerikanischen Publikum begeistert aufgenommen worden war.

"Hören Sie weiter. Als unser Flugzeug in Moskau landete, begannen alle Passagiere, sich auf den Ausstieg vorzubereiten. Ich öffnete das Handgepäckfach über meinem Sitz, um meine Sachen herauszuholen. Und dann sah ich etwas, das mich vor Überraschung erstarren ließ. Mein Blick fiel auf einen Gegenstand, der mir sehr vertraut war ...", Galina machte eine effektvolle Pause und weitete ihre Augen, um die Frage, die in der Luft hing, zu verstärken.

"Könnte das Natalies Handtasche sein?", mutmaßte Vera Petrovna mit einem Lächeln und durchbrach die Stille.

"Ja, Sie haben recht! Und dort fand ich das hier ...", Galina holte eine bunte Schachtel von Dr. Smith aus der Tasche.

Darin befanden sich Pillen, die das Leben von Vera Petrovna retten konnten.

"Ist das wirklich meine Medizin?", Vera Petrovna konnte ihren Augen kaum glauben.

"Ja, es ist für Sie", antwortete Galina bestimmt.

"Mein liebes Mädchen, sie hat mich nicht vergessen", Vera Petrovna betrachtete die Schachtel mit Rührung und Freudentränen traten ihr in die Augen.

"Natalie und ich hoffen sehr, dass dieses Mittel Ihnen helfen wird", Galina umarmte Vera Petrovna zärtlich.

Ihr Gespräch erfüllte das Zimmer mit Wärme und Gemütlichkeit.

Als es bereits dunkel geworden war, verabschiedete sich Galina, wünschte ihr gute Besserung und verließ zufrieden das Krankenhaus, wobei sie Vera Petrovna mit einem Herzen voller Dankbarkeit und Hoffnung zurückließ.

Kapitel XXV

Reise in die USA

An diesem Abend hatte ich viel zu tun und musste mich um viele Dinge kümmern. Vor Kurzem war ich von mehreren amerikanischen Universitäten eingeladen worden, Vorlesungen über das Museum für Menschheits-Erbe – Human Heritage Museum – zu halten.

Angesichts seiner sprachlichen Begabung schlug ich Grom vor, mich als Übersetzer zu begleiten. Ich hatte die Aufgabe vor mir, meine Gedanken zu sammeln, die notwendigen Dinge vorzubereiten und mein Gepäck zu packen.

"Bist du schon fertig?", platzte Grom unerwartet ins Zimmer.

"Ja, aber ich fürchte, ich werde etwas vergessen", erwiderte ich etwas unsicher. "Hast du dich schon entschieden, ob du mitkommen willst oder nicht?"

"Das Angebot ist in der Tat verlockend", antwortete Grom mit einem Grinsen.

"Und eine zusätzliche Belohnung würde definitiv nicht schaden", pflichtete ich ihm bei.

Mir war bewusst, dass das Ende des Semesters näher rückte – Zeit für eine Menge Prüfungen, die bezahlt werden mussten. Doch es stellte sich heraus, dass ich Grom nicht lange überreden musste – er kam mit einer bereits getroffenen Entscheidung.

"Freue dich! Ich komme mit!", verkündete Grom und breitete seine Arme aus.

Wir umarmten uns vor Freude. Für mich war es wichtig, einen erfahrenen Englisch-Übersetzer für ein relativ geringes Hono-

rar zu haben, und für Grom bot sich die Möglichkeit, die kostspieligen Prüfungen bezahlen zu können, die für einen angehenden Musiker unerschwinglich waren.

Unser Flugzeug landete am internationalen Flughafen von New York pünktlich nach Zeitplan. Die lange Schlange an der Passkontrolle bewegte sich überraschend schnell voran.

"Ihr Reisepass bitte?", fragte der Grenzbeamte mit scheinbarer Strenge.

"Bitte schön", hielt ich ihm mein Dokument hin, das ich zuvor auf der Seite mit dem US-Visum geöffnet hatte.

Nachdem der Beamte meinen ukrainischen Pass sorgfältig geprüft hatte, erblühte er plötzlich zu einem Lächeln. "Sie sind also Kris Kristi vom Heritage Museum?"

"Ja, genau", antwortete ich, ohne meine innere Erleichterung preiszugeben. "Ich bin hier, um Vorlesungen an der Technischen Universität in Boston zu halten."

"Werden Sie meine Fotos für die Nachwelt aufbewahren?", sprach der Ordnungshüter mit einem humorvollen Tonfall.

Aus seiner Frage konnte ich nicht erkennen, ob er scherzte oder es ernst meinte.

"Klar, wir hängen sie gerade am Eingang auf", entschied ich mich, seinen Witz mitzuspielen.

"Na dann, herzlich willkommen in den Vereinigten Staaten!" Der Beamte stempelte ab und gab mir meinen Pass zurück.

Bei Grom lief alles wie am Schnürchen. Mit seiner Schweizer Staatsbürgerschaft nahm die Dokumentenprüfung nie viel Zeit

in Anspruch. Wir holten unser Gepäck ab und machten uns auf den Weg zum Hotel.

Grom und ich schlenderten durch die Straßen des herbstlichen New Yorks, genossen die Majestät dieser riesigen Stadt und das ungewohnte Gefühl, tatsächlich in einem fernen Land zu sein, das uns nur aus Filmen und Nachrichtenberichten bekannt war.

"Schau dir diese hohen Gebäude an", rief er aus.

Wir gingen wie verloren in der laut vorbeiziehenden Menge.

"Ja, das ist wirklich erstaunlich!" Ich warf meinen Kopf in den Nacken, um die Spitzen der nächstgelegenen Wolkenkratzer zu betrachten.

Dann begaben wir uns zum Central Park.

"Welch ein Farbenrausch", schwärmte Grom und drehte sich im Kreis.

"Und dieses Laub", antwortete ich, während ich die malerische Landschaft bewunderte. "Es glüht in allen Schattierungen von Orange, Rot und Gold."

"Die Luft ist mal kühl, mal warm, vom Asphalt aufgewärmt", atmete Grom tief ein und aus.

"Was für eine Vielfalt", bemerkte ich, als wir an allen möglichen Geschäften vorbeigingen. "Sowohl Stände auf Fahrrädern als auch Cafés mit dem Duft von indischem Tee und brasilianischem Kaffee."

"Und sieh dir das an!", Grom stand da, den Mund weit offen – die Auslage der Bäckerei lockte mit appetitlichem Gebäck und Schokoladenpralinen.

"Lass uns reingehen und etwas für den Abend kaufen", schlug ich vor.

Und ohne uns zurückhalten zu können, traten wir ein und erwarben eine ganze Schachtel Süßigkeiten. Sie bis zum Abend aufzubewahren, überstieg unsere Kräfte. Die kleinen Törtchen zerflossen in Minutenschnelle in unseren Mündern und hinterließen einen köstlichen Nachgeschmack.

Erschöpft von ausgedehnten Spaziergängen und überwältigt von Eindrücken, kehrten wir zum Hotel zurück. Grom lud die zahlreichen Souvenirs, die ich gekauft hatte und die er mir tapfer zu tragen half, weil sie einfach nicht in meine Hände passten, auf das Sofa.

"Ich gehe jetzt in mein Zimmer. Morgen haben wir eine Vorlesung und ich muss ausgeschlafen sein", sagte er gähnend und ging zur Tür.

"Gute Nacht! Danke noch einmal für deine Hilfe mit den Souvenirs", rief ich aus dem Badezimmer zurück, in das ich sofort eilte, um mir nach der Hektik der Stadt gründlich die Hände zu waschen.

"Okay, bis morgen", erwiderte Grom und schlug die Tür hinter sich zu.

Im Bett liegend, kehrte ich gedanklich zum Bild des New Yorker Manhattans zurück, überlegte mein bevorstehendes Auftreten vor den amerikanischen Studenten und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Boston begrüßte uns mit der Kühle eines nieselnden Herbstregens.

Mit galanter Höflichkeit riss Grom die Eingangstüren der Universität vor mir auf und vor uns präsentierte sich eine majestätische Halle, wo uns bereits der Rektor inmitten seiner Assistentinnen und Assistenten erwartete.

"Guten Tag, sind Sie gut angekommen?", fragte er und schüttelte mir die Hand.

"Danke, alles ist in Ordnung. Gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass Sie etwas Lippenstift auf der Wange haben." Ich hielt es für meine Pflicht, meine Gesprächspartner auf peinliche Details hinzuweisen, die alle außer ihnen selbst bemerken, sich aber nicht trauen, anzusprechen.

"Oh, danke Ihnen", der Rektor holte ein Taschentuch heraus und wischte sorgfältig den roten Fleck ab, wobei er seine Sekretärin tadelnd ansah.

"Es tut mir leid, ich habe mich geschämt, es Ihnen zu sagen", rechtfertigte sie sich verlegen.

Wir folgten einem geräumigen Korridor. Die entgegenkommenden Studenten warfen mir mit unverhohlenem Enthusiasmus interessierte Blicke zu, was ein beredtes Zeichen dafür war, dass mein Besuch hier bereits seit Langem erwartet wurde.

"Unsere technische Universität wurde 1860 gegründet und gilt als eine der berühmtesten der Welt", fuhr der Rektor in seiner Erzählung fort.

"Ja, das habe ich gehört", pflichtete ich ihm bei, um meine Informiertheit zu demonstrieren. "Zu ihren Absolventen zählen über 100 Gewinner renommierter Wissenschaftspreise."

"Sie sind ja ziemlich sachkundig", schmunzelte der Rektor und wies mir den Weg zur Tür in die Aula.

Wir betraten einen riesigen Konferenzsaal, der bis zum Bersten mit einer lärmenden Menge gefüllt war. In einem einzigen Impuls erhob sich das Publikum und brach in stürmischen Beifall aus, wobei einige sogar anerkennende Pfiffe ausstießen. Nach einem lang anhaltenden, tosenden Applaus bat der Rektor mit einer Handbewegung um Ruhe.

Der Lärm verebbte allmählich und die Zuschauer nahmen ihre Plätze ein. Grom, der in der Nähe stand, nickte und signalisierte damit, dass er für die Übersetzung bereit war.

"Wie Sie wahrscheinlich schon erraten haben, heiße ich Kris Kristi", begann ich meine Begrüßungsrede. "Ich habe das Human Heritage Museum gegründet und möchte meine Gedanken über seine Bedeutung für die Menschheit als Ganzes und für jeden Einzelnen im Besonderen mit Ihnen teilen."

Mit einem Funkeln in den Augen berichtete ich über die Entstehungsgeschichte des Museums, seine aktuellen Aktivitäten und kommende Pläne.

"Aber was ist, wenn ich meine Spuren nicht hinterlassen will?", unterbrach mich die klingende Frauenstimme einer jungen Studentin. "Ich möchte leise und unbemerkt gehen."

"Die Teilnahme ist rein freiwillig", erläuterte ich, "jeder hat das Recht, seine Angehörigen nicht mit der Erinnerung an sich selbst zu belasten. Die Mitglieder unserer Gemeinschaft hingegen sind Menschen mit intrinsischer Ambition, die ihr Leben von heute der Welt von morgen präsentieren möchten."

Die junge Frau stand auf, um fortzufahren, aber ich hob meine Hand und hielt sie mit fester, aber freundlicher Stimme auf:

"Erlauben Sie mir bitte, den Vortrag zu beenden, und dann werden wir wieder zu Fragen übergehen."

Sie nickte und setzte sich wieder hin.

Nach einer Rede von mehr als einer Stunde war es Zeit für das Briefing. Der Saal erwachte zum Leben und die Hände derjenigen, die Fragen stellen wollten, reckten sich nach oben, wie ein Schwarm Vögel, der in den Himmel strebt. Die Sekretärin des Rektors, in einen strengen Anzug gekleidet, deutete auf einen blonden jungen Mann im dritten Rang.

"Wie stehen Sie dazu, dass viele Menschen aus wirtschaftlich instabilen Ländern die Leistungen Ihres Museums nicht bezahlen können? Kann die Ewigkeit denn ungerecht sein?", lautete seine Frage.

"Wir arbeiten an diesem Thema", begann ich meine Antwort, "es wurde eine ganze Palette von Tarifen entwickelt, die für verschiedene Länder unterschiedlich gestaffelt ist. In reichen Regionen der Welt sind die Preise höher, in armen – deutlich niedriger. Damit es sich jeder Mensch auf der Erde leisten kann."

Die Sekretärin wies auf eine Frau mittleren Alters mit einem Journalistenausweis hin; diese stand auf: "Es gibt in armen Ländern Bevölkerungen, die sich nicht einmal genug Essen kaufen können. Viele von ihnen sind talentiert und schaffen Meisterwerke, aber das Schicksal hat ihnen die finanziellen Mittel vorenthalten. Werden ihre genialen Werke in Vergessenheit geraten und die Nachkommen nichts davon erfahren?"

"Wir bemühen uns, allen zu helfen", antwortete ich. "Es wurde ein Wohltätigkeitsfonds eingerichtet, um Menschen aus aller

Welt die Möglichkeit zu geben, diejenigen zu unterstützen, die sich die Angebote des Museums nicht leisten können."

"Begabte Menschen können auch am World Arts Contest teilnehmen", fügte Grom hinzu, "einem Kunstwettbewerb, bei dem die besten Arbeiten ins Museum gelangen und für immer erhalten bleiben."

Ein unaufhörlicher Strom von Fragen prasselte von allen Seiten auf uns ein, doch der Tag neigte sich leider schon dem Ende zu. Unter den stehenden Ovationen der Zuhörer verließen wir den Saal.

"Ein sehr wichtiger Mann möchte mit Ihnen sprechen", sagte der Rektor zu mir, als er sich verabschiedete. "Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Möglichkeit finden könnten, sich mit ihm zu treffen."

"Ich rufe Sie an, sobald ich Zeit habe", antwortete ich, nicht ohne Verwunderung. "Vielen Dank für den herzlichen Empfang."

Während der ganzen Fahrt zum New Yorker Hotel ließen mich obsessive Gedanken nicht in Ruhe: "Wer ist dieser mysteriöse Mann, wenn mich der Rektor einer renommierten amerikanischen Universität persönlich um ein Treffen mit ihm bittet?"

Im Gegensatz zum Klischee vom Künstler war Grom nicht der Typ Musiker, der Papierkram als lästige und unangenehme Aufgabe betrachtete. Er empfand sie nicht als Last, sondern fand darin sogar einen gewissen Reiz und die Möglichkeit, seinen kreativen Geist zu entfalten. Dies war eine Folge seiner Erziehung: Seine Mutter, Mrs. Miller, stammte aus England und war ein ordentlicher und disziplinierter Mensch, der ihren Sohn

von klein auf an die Führung von Geschäftsunterlagen gewöhnte.

Als Gründer des Human Heritage Museums versank ich oft so tief in diversen Projekten und Veranstaltungen, dass mir mitunter die Zeit für routinemäßige Büroarbeiten fehlte. Da ich wusste, dass ich mich in Fragen der Bürokratie voll und ganz auf Grom verlassen konnte, delegierte ich ihm ohne Zögern Aufgaben im Zusammenhang mit Dokumentationen und Schriftverkehr. Grom sträubte sich nicht gegen die Nebenpflichten des Sekretärs, denn sie boten ihm gute Chancen, etwas dazuzuverdienen, und außerdem interessierte er sich aufrichtig für die Museumsarbeit und half mir bei der Umsetzung der geplanten Projekte.

"Hast du etwa vergessen, dass wir den Rektor der Universität in Boston noch anrufen müssen?", erinnerte mich Grom eines Tages.

"Mit diesem mysteriösen, wichtigen Mann zusammenkommen?", versuchte ich, seinen Wink zu verstehen.

"Du hast ihm doch dein Wort gegeben", beharrte Grom. "Und Versprechen muss man halten."

"Na gut, gut", gab ich nach. "Nimm Kontakt mit ihm auf und vereinbare ein Treffen. Du bist doch sicher auch neugierig, wer das sein könnte, oder?"

Senator John Taylor, umringt von seiner ergebenen Assistentin und zwei aufmerksamen Bodyguards, trat aus den marmorierten Fluren des Kapitols und schritt auf mich zu. Seine silberne Haarpracht, in der die Sonnenstrahlen funkelten, das elegante dunkelblaue Jackett und die athletischen Leibwächter in

schwarzen Anzügen mit undurchdringlichen Brillengläsern bildeten eine Aura von Macht und Einfluss um ihn herum.

"John Taylor, Senator", stellte er sich vor und reichte mir seine Hand zur Begrüßung.

Ich erwiderte seinen Händedruck und spürte, wie er meine Handfläche mit einem freundlichen Lächeln fest umklammerte.

Dieser Name rief in mir die Erinnerung an einen brisanten Skandal wach, der mit der Flucht einer berühmten sowjetischen Künstlerin in die USA Ende der 80er Jahre in Verbindung stand. Der ehemalige Leiter des Foreign Intelligence Department, John, avancierte zu einem der bekanntesten und angesehensten Politiker des Landes. Sein Name prangte in allen Zeitungen und seine Meinung zu jedem Thema wurde zur Sensation. Nun stand er leibhaftig vor mir, diese Legende von einem Mann, und ich konnte die Aufregung, die mich erfasste, nicht verbergen.

"Senator, ich freue mich, Sie zu begrüßen!", begann ich, doch er unterbrach mich mit einem schuldbewussten Lächeln.

"Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie nicht ausreden ließ", sagte er höflich. "Könnten wir die Unterhaltung vielleicht in meinem Büro fortsetzen? Hier ist es leider zu laut und zu voll."

Er nickte in Richtung des monumentalen Gebäudes, in dem sich seine Arbeitsräume befanden.

Auf dem Weg zu seiner Geschäftsstelle erzählte mir Senator Taylor, dass er von meiner Vorlesung an der Boston University gehört habe und, beeindruckt von meiner Arbeit am Aufbau des Museums für Menschheits-Erbe, mich persönlich kennenlernen wollte. Als wir die Schwelle seines Büros überschrit-

ten, ließen wir seine Assistentin und die Leibwächter, die ein wachsames Auge auf uns hatten, vor der Tür zurück.

Im Arbeitszimmer des Senators herrschte eine Atmosphäre von Luxus und Komfort: weiche Ledersessel, Eichenschränke mit Büchern und Antiquitäten, ein Panoramafenster, das einen atemberaubenden Blick auf die Stadt freigab. An der Wand hing ein Porträt eines der amerikanischen Präsidenten und auf dem Kaminsims prangte ein Foto des Senators mit seiner Familie.

John thronte hinter seinem massiven Schreibtisch, der von einer stolzen amerikanischen Flagge gekrönt war.

"Wollen Sie eine?", bot er an, holte eine Packung exquisiter Zigarren aus der Schublade und hielt mir eine hin.

"Danke, nein. Ich rauche nicht", lehnte ich höflich ab.

Er zündete seine Zigarre an, nahm einen tiefen Zug und stieß eine Rauchwolke aus, die sich langsam in der Luft auflöste.

"Kaffee oder Tee? Oder vielleicht einen Whisky?", der Senator geizte nicht mit Gastfreundschaft.

John ging zum Sekretär hinüber, in dem sich Flaschen mit einer reichen Auswahl an Getränken aneinander drängten.

"Mineralwasser, wenn ich bitten darf", nahm ich das Angebot des Senators dankend an und schätzte seine Rücksichtnahme und Höflichkeit.

Er schenkte mir ein Glas Wasser ein, während er sich selbst einen Schuss Whisky in einen Kelch goss. Dann ließen wir uns in bequemen Sesseln nieder und versanken in der Atmosphäre eines gemütlichen Gesprächs.

"Wissen Sie", begann John, "mich hat schon immer die Kreativität einfacher Menschen fasziniert. Manchmal steht sie den Meisterwerken anerkannter Künstler in nichts nach."

"Und nicht immer sind ihre Angehörigen willens oder in der Lage, diese unschätzbaren Dinge zu bewahren", griff ich das auf und fühlte mich mit meinem Gesprächspartner einig.

"Ganz genau. Und was die ehrenvollen Auszeichnungen angeht. Das ist doch eine Frage des Nationalstolzes", entwickelte John eifrig seine Gedanken und vertiefte sich in die Essenz des Themas.

"Und der Staat verfügt nicht immer über ausreichende Ressourcen, um eine solche Menge an Exponaten zu lagern", fügte ich hinzu und brachte die Sichtweise eines Mannes meines Berufsstandes zum Ausdruck.

"Ich möchte Ihr Projekt zur Entwicklung des Museums unterstützen", verkündete John unerwartet.

"Das wäre wunderbar! Eine enorme Hilfe und ein unschätzbarer Beitrag", freute ich mich und spürte, wie meine Träume Wirklichkeit wurden.

John hielt inne und durchbohrte mich mit seinem scharfen Blick.

"Ich muss Sie um einen wichtigen Gefallen bitten", sagte er mit ruhiger, aber fester Stimme und drückte leicht auf den Knopf der Gegensprechanlage.

Er verband sich mit der Assistentin und sprach höflich: "Nella, bringen Sie es bitte herein."

Kaum zwei Minuten später betrat eine junge Dame das Büro, eine elegant verzierte Schachtel in der Hand. Lautlos platzierte

sie diese auf dem Tisch vor John und zog sich dann zurück, die Tür hinter sich schließend.

Der Senator hob vorsichtig den Deckel. Meinem Blick offenbarte sich eine funkelnde Medaille, die auf einem samtenen Kissen ruhte. An Johns Gesichtsausdruck konnte ich erkennen, dass diese Auszeichnung für ihn von besonderem Wert war.

"Ich möchte Ihnen die Geschichte erzählen, die mit dieser Medaille verbunden ist", sagte er und hob seinen Blick zu mir. "Es ist die Geschichte eines Mannes, der für sein Land das Kostbarste opferte – sein Leben."

Und er berichtete mir von den tragischen Ereignissen, die sich Ende der 1980er Jahre am New Yorker Flughafen abspielten, als sein Freund und Kollege Mike die sowjetische Künstlerin Natalie, die zu Gastspielen in die USA gereist war, aus der Gefangenschaft befreite. Die UdSSR, die sie der Spionage beschuldigte, versuchte, sie gewaltsam nach Moskau zu bringen. Mike fiel durch die Kugel eines sowjetischen Agenten, der Natalie im Aeroflot-Flugzeug nach Moskau festhielt.

Die nachströmenden Erinnerungen und die Aufregung trieben John die Tränen in die Augen.

"Diese Medaille ist eine posthume Auszeichnung für Mikes außergewöhnliche Verdienste", sagte der Senator mit Bitterkeit. "Ich möchte sie Ihrem Museum übergeben, zum ewigen Gedenken an den gefallenen Helden."

Mein Herz krampfte sich vor Mitgefühl und Ehrfurcht zusammen. Ich leerte hastig mein Glas Wasser, um meine Fassung zu bewahren.

"Wir werden im Museum einen Stand einrichten, der seiner Heldentat gewidmet ist", stimmte ich enthusiastisch zu.

"Könnten Sie uns mit weiteren Informationen helfen?"

"Natalie lebt jetzt in Brooklyn am Brighton Beach", berichtete John.

"Ich werde sie auf jeden Fall besuchen", versicherte ich, wobei ich die ganze Wichtigkeit der mir übertragenen Mission spürte.

"Ich danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen. Die erste Tranche der Museumsfinanzierung und ein Teil Ihres Honorars werden noch heute auf Ihr Konto überwiesen", bestätigte John und erhob sich von seinem Sessel.

Er reichte mir zum Abschied die Hand, und wie schon vor dem Kapitol spürte meine Haut erneut seinen warmen und kräftigen Händedruck. Ich bedankte mich für sein Vertrauen und seine Unterstützung und verließ das Büro, die Schachtel mit der Ehrenmedaille behutsam in den Händen haltend.

Kapitel XXVI

Verhängnisvolle Begegnung

Mit unverkennbarem Enthusiasmus probierte Sophie im Brautladen ein Hochzeitskleid an. Der bezauberte Anil beobachtete sie.

"Na, wie gefällt es dir?", fragte sie schelmisch, während sie fröhlich im blendend weißen Outfit vor dem Spiegel herumwirbelte.

"Du wirst darin umwerfend aussehen", erwiderte Anil. In seiner Stimme klang die Vorfreude auf das Glück, nach dem er sein ganzes Leben lang gesucht hatte.

Das Klingeln von Anils Handy ertönte.

Nachdem er kurz etwas am Telefon besprochen hatte, teilte er mit einem entschuldigenden Lächeln mit: "Liebling, es ist ein dringender Kunde. Ich muss ihm die Logo-Skizze zeigen. Ich rufe dich heute Abend an."

Sie tauschten zärtliche Küsse aus, er verabschiedete sich eilig und verließ das Brautmodengeschäft.

Auf dem Heimweg fand sich Sophie plötzlich inmitten eines sintflutartigen Regens wieder, der wie aus Eimern schüttete. Der Regensturm tobte und ergoss sich in Strömen über die Stadt. Ohrenbetäubend grollte der Donner und ließ den Boden erzittern.

Durchnässt bis auf die Haut, rannte sie in ihre Wohnung, um dem wütenden Unwetter zu entkommen.

Während sie in das heiße Badewasser eintauchte, versuchte Sophie die Anspannung des Tages abzuwaschen, als plötzlich ein schrilles Klingeln des Türöffners ertönte. Hastig warf sie den Bademantel über und eilte zum Eingang, getrieben von einem unerklärlichen Vorahnungsgefühl.

Als sie die Tür aufschwang, erstarrte Sophie wie betäubt.

Auf der Schwelle stand Marco.

Er sah genauso faszinierend aus wie an dem Abend ihrer ersten Begegnung.

Sie spürte, wie Aufregung ihren Körper lähmte und ihre Seele sich mit Zittern erfüllte.

"Hallo, Sophie", hörte sie den ihr so vertrauten tiefen Stimmklang, der sie einst in Durcheinander gebracht hatte.

"Wie geht's?", fragte er lässig, als hätte es diese Monate der Trennung nie gegeben.

"Hi, Marco", antwortete sie, bemüht, ruhig zu klingen und die Emotionen, die in ihr hochkochten, zu verbergen. "Mir geht es gut. Und dir?"

"Auch nicht schlecht. Hör zu, Sophie, ich muss mit dir reden ..."

Kapitel XXVII

Spende für Museumsdienstleistungen

Das Museum ist besteht, die Preise anzupassen und seine Dienste allen Bevölkerungsschichten aus verschiedenen Ländern zugänglich zu machen. Jedoch gibt es weltweit viele Menschen, die nicht in der Lage sind, die ewige Aufbewahrung ihrer Artefakte zu bezahlen.

Mit Ihrer Hilfe können wir dies ändern!

Das Programm "Preserving Memories" (Erhaltung der Erinnerung) ermöglicht es Ihnen, einer Person oder Organisation die Chance zu schenken, ihr Erbe zu bewahren. Sie können Mittel für die Aufbewahrung von Fotoalben und Ausstellungstafeln spenden, die Informationen über ihr Leben enthalten.

Ihr Name als Wohltäter/in wird auf dem Stand oder auf dem Einband des Fotoalbums des Menschen angebracht, deren Artefakte-Aufbewahrung Sie finanziert haben.

In Zukunft können die Angehörigen und Nächsten der Person, der Sie geholfen haben, dank Ihnen die Lebensgeschichte ihres Vorfahren kennenlernen.

Sie können sich für immer als großzügige/r Wohltäter/in in den Herzen vieler Generationen verewigen.

Kapitel XXVIII

Der Auftrag zur Beseitigung

Mein Morgen begann wie gewohnt mit einem besonderen Gefühl der Vorfreude, mich meinem geliebten Schaffen zu widmen.

Ich wachte auf und begrüßte den neuen Tag mit einer belebenden Morgengymnastik, die mir Energie verlieh und meine Kräfte stärkte. Eine kalte Dusche spendete mir geistige Frische und klare Gedanken.

Schon immer war ich ein überzeugter Verfechter eines gesunden Lebensstils, indem ich schädliche Gewohnheiten ablehnte und regelmäßig ein Fitnessstudio besuchte. Meine Workouts umfassten Übungen an Kraftgeräten zur Erhaltung des Muskeltonus und Jogging auf dem Laufband, bei dem ich mehrere Kilometer zurücklegte und Ausdauer entwickelte.

Nach dem morgendlichen Training und der Dusche ging es direkt zur Arbeit.

Streng nach den Regeln der Business-Etikette erschien ich in meinem Büro stilvoll gekleidet: Weißes Hemd und Anzughose bildeten den unverzichtbaren Bestandteil meines professionellen Images.

Erfrischt und gepflegt nahm ich meine Pflichten in Angriff. Heute stand die Vorbereitung aller notwendigen Unterlagen für die Aktion "Handschriftlicher Brief", die diese Woche Inna Mironenko und Oksana Filipenko gewidmet war, auf meiner Agenda.

Mein wohltätiges Projekt verfolgte eine wichtige Mission - das Leben von Schwerstkranken zu retten, und deshalb verlangte ich von mir selbst und meinem Team Disziplin, Ordnung und Konzentration.

Referenz

In der ukrainischen Stadt Mykolajiw, mitten im alltäglichen Trubel, lebten zwei Frauen mit schweren Schicksalen. Das Leben gönnte ihnen keine ruhige Minute, sondern warf ihnen ständig neue Widrigkeiten und Unglücke entgegen. Sie mussten solch harte Prüfungen durchstehen, die selbst gestandene Menschen an ihre Grenzen gebracht hätten.

Inna Mironenko

Eine von ihnen hieß Inna Mironenko. Ein junges Mädchen, seit frühen Jahren durch eine Beinerkrankung eingeschränkt, lebte in einer bescheidenen Wohnung zusammen mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester.

Eines Tages, als sie nach einem anstrengenden Tag mit dem Trolleybus nach Hause fuhr, fing sich Inna einen seltenen Virus ein, der wie ein feindlicher, ungebeter Gast heimtückisch in ihren Körper eindrang.

An jenem aufgeregten Abend bereitete sie sich auf den Abschlussball ihrer Schule vor und hüllte sich in ein neues, funkelndes Kleid. Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wurde ihr sehr übel. Schwäche lähmte ihren Körper, und das Fieber stieg so hoch, dass ein Zögern unzulässig war.

Sofort wurde sie ins Krankenhaus gebracht. Doktor Sergey Smirny und sein Team kämpften, getreu dem heiligen Hippokratischen Eid, viele Stunden lang selbstlos um ihr Leben. Angesichts ihrer Diagnose war die Rettung ein echtes Wunder, wie Doktor Smirny ehrfurchtsvoll feststellte. Die Überlebenschance - eins zu einer Million.

Doch obwohl sie den Tod besiegte, musste Inna ihre Gesundheit opfern und blieb lebenslang verstümmelt: Ihre Beine waren mit tiefen, nicht heilenden Wunden bedeckt, die ständig bluteten.

Oksana Filipenko

Eine weitere unserer Schützlinge war Oksana Filipenko – eine junge Frau, die das Schicksal ebenfalls auf einen dornigen Pfad geführt hatte.

Alleinerziehend mit zwei kleinen Kindern, Sascha und Nastja, traf sie auf den verhängnisvollen, kalten Herbst ihres Lebens. Geschwächt von den harten Alltagsumständen war ihr Körper nicht mehr in der Lage, sich gegen die heftige Erkältung zu wehren. Und Oksanas beide Nieren versagten.

Nun waren die Dialyse-Kuren, bei denen ein spezielles Gerät ihr Blut reinigte, ihre einzige Hoffnung auf Rettung. Ohne diese lebensspendenden Behandlungen war Oksana dem Untergang geweiht.

Die Aktion "Handschriftlicher Brief" bot Unterstützung für die unglücklichen, von Leid getrüben Schicksale. Bedürftige Ukrainer*innen schrieben von Hand rührende Botschaften an Schweizerinnen und Schweizer und flehten um Hilfe.

Die gemeinnützige Stiftung, die ich gegründet hatte, wurde mit Freude zur Brücke zwischen ihnen. Unsere Hilfe entfachte in den Herzen der Benachteiligten ein Fünkchen Hoffnung auf Genesung und flößte ihnen den Glauben an sich selbst und an eine bessere Zukunft ein.

Wie stets begann ich meinen Arbeitstag mit einem internationalen Telefonat zur Leiterin unserer ukrainischen Zweigstelle. Meine Frage war klar und prägnant: "Hat die ärztliche Kommission die Medikamentenliste bereits genehmigt?"

"Für Inna - schon am Dienstag, für Oksana - erst heute Morgen", antwortete die Direktorin Aleksandra Soboleva.

"Gut, dann werde ich jetzt eine Planungssitzung abhalten, und Sie schicken mir diese Dokumente bitte per E-Mail", bat ich.

Yuri, unser Mitarbeiter aus der Ukraine, der sich gerade auf einer Dienstreise in unserem Schweizer Büro befand, bot mir freundlicherweise einen Kaffee mit Ziegenmilch, so wie ich ihn mag, sowie ein paar Sandwiches an.

"Vergessen Sie nicht, heute noch beim Treuhandbüro vorbeizuschauen", erinnerte er mich.

Ich war Eigentümer eines kleinen Hostels in Zürich. Neben meiner karitativen Tätigkeit war das Hostel zu meiner zweiten großen geschäftlichen Leidenschaft geworden. Alle drei Monate lieferte ich dem Schweizer Buchhalter persönlich Aktenordner mit den aktuellen Finanzbelegen zur Prüfung und Vorbereitung des Jahresberichts.

"Aber zuerst muss ich die Briefsendung zur Post bringen", erklärte ich Yuri.

Nachdem ich mit dem Team die Tagesordnung besprochen und meinen Hunger mit dem herzhaften Frühstück gestillt hatte, kehrte ich an meinen Arbeitsplatz zurück. In meinem Postfach warteten bereits mehrere Nachrichten aus der Ukraine auf mich.

"Ich habe den Kostenvoranschlag für die Medikamente geprüft. Die Zahlung kann veranlasst werden", bestätigte ich Frau Soboleva am Telefon.

"Wunderbar! Dann werde ich Inna und Oksana zur Übergabe der Hilfeleistungen einladen", antwortete sie mir mit fröhlicher Stimme.

Ein Gefühl der wahren Wonne durchströmte mich, da ich wieder einmal eine gute Tat vollbracht hatte. Den ganzen Tag über, beflügelt von Begeisterung, stürzte ich mich kopfüber in meine geliebte Arbeit: Ich korrigierte Entwürfe von Informationsbroschüren, studierte Fotos von Bedürftigen in der Ukraine und beglich laufende Rechnungen. Hinter Papieren und Berichten schien die Zeit sich aufzulösen, und der helle Morgen wich unmerklich der Abenddämmerung.

"Sie sehen müde, aber zufrieden aus", bemerkte Yuri, der meine Gedanken unterbrach.

"Ja, müde von einer Fülle anspruchsvoller Aufgaben, die ich dennoch erfolgreich bewältigen konnte", antwortete ich, während ich das angenehme Ziehen in den Muskeln nach einem produktiven Arbeitstag spürte.

"Und womit sind Sie dann zufrieden?", fuhr er neugierig fort.

"Heute habe ich alle Bankunterlagen für den Buchhalter zusammengestellt und konnte kranken Bedürftigen mit Medikamenten helfen", mein Körper genoss die Wärme innerer Ruhe.

So vergingen weitere 24 Stunden meines Lebens, erfüllt von fleißiger Arbeit und wohlwollenden Taten. In mein Privatzimmer zurückgekehrt, das ich mir in derselben Wohnung mit den Arbeitsräumen teilte, empfand ich wahres Glück darüber, dass der heutige Tag vergebens gelebt worden war und ich Menschen echte Hilfe geleistet hatte.

Ich war wie ein Künstler, der mit einem Gefühl der erfüllten Pflicht auf sein fertiges Gemälde blickt. Jeder Pinselstrich, jeder Federzug - ein Beitrag zum Humanismus, zur Menschlichkeit, zur Verbesserung des Lebens derer, die in Not geraten sind. Und dieses Gefühl füllte meine Seele mit Wärme und Licht.

Ich wusste, dass es morgen einen neuen Tag geben würde, neue Aufgaben und neue Möglichkeiten, Gutes zu tun. Und ich wartete mit Sehnsucht darauf.

Die frühe Morgenstunde wurde durch ein schrilles Klingeln und beharrliches Klopfen an der Tür getrübt, die mich aus tiefem Schlaf rissen.

Auf der Schwelle stand die Gestalt einer Staatsanwältin, umringt von Polizisten, wie eine dunkle Wolke, die bereit war, auf meinen friedlichen Morgen herabzustürzen. In ihrer Hand blitzte ein Papier auf, das sie mir entgegenstreckte, wie eine Siegestrophäe, errungen in einem ungleichen Kampf.

"Hier ist der Durchsuchungs- und Haftbefehl", stieß sie kalt hervor, ohne ihr süffisantes Grinsen zu verbergen.

"Entschuldigen Sie, aber worum geht es eigentlich?", krächzte ich mit schläfriger Stimme, immer noch benommen und verwirrt.

Auf meine Frage folgte eisiges Schweigen.

Bis in den späten Nachmittag hinein beschlagnahmte die Schweizer Staatsanwaltschaft mit Akribie meine Bürodokumente, Bargeld, Computer und andere Wertgegenstände. Die Ermittler glichen Raubtieren, die sich in die Kehle eines unschuldigen Opfers verkrallten.

Umgeben von Polizisten, die mich bewachten, stand ich wie festgewurzelt. Der sich um mich herum entfaltende Alptraum erschien mir wie ein schreckliches Fieberdelirium, aus dem es kein Erwachen gab.

Neugierige Nachbarn, die aus den Fenstern spähten und sich im Hof versammelten, beobachteten mitleidig, wie ich, in Handschellen gefesselt, auf die Straße geführt wurde, als wäre ich ein Mörder, der zum Gericht gebracht wird. Vor Scham und Demütigung brannte mein Gesicht rot, und in meinen Augen spiegelte sich ein stummes Entsetzen, das mir das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Ich konnte nichts verstehen, als befände ich mich im Nebel des Surrealismus, unfähig zu begreifen, was überhaupt vor sich ging.

Die Folgen dieses düsteren Tages stellten mein Leben völlig auf den Kopf und verwandelten mich von einem erfolgreichen Geschäftsmann in einen obdachlosen, bankrotten Bettler.

Kapitel XXIX

3. Brief an die Menschheit

Geliebte Zeitgenossen, Nachkommen und zukünftige Generationen,

im leisen Flüstern der Zeit, zwischen den Seiten des Lebens, wende ich mich erneut an euch – dies ist der dritte Brief, den ich mit Liebe und Hingabe an euch schreibe.

Die Gedanken der Menschen verweilen selten auf der Frage, ob ihnen der nächste Tag gewährt sein wird. Täglich entschwinden uns auf dieser Welt rund 150.000 Seelen. Trotz ihrer Pläne und Hoffnungen werden sie heute ihr irdisches Dasein verlassen. Manche von ihnen werden unfreiwillig, teilweise unter tragischen Umständen, Abschied nehmen.

Wie kann ich diese Menschen, unschuldig und unwissend über ihre letzte Stunde, trösten?

Manche suchen Trost im Gebet, flehen Gott um Vergebung an, in dem Glauben, dass alles in SEINEN Händen ruht. Doch vielleicht ist es angebracht, dass jede/r von uns diesen Akt der Kontemplation jetzt schon vollzieht, denn niemand kann gewiss sein, ob der Morgentau uns noch einmal benetzen wird.

Zudem möchte ich euch ermutigen, euren Platz in der Geschichte der Menschheit zu verewigen. Lasst eure persönlichen Storys und jene Gegenstände, die euer Leben geprägt haben, im Human Heritage Museum für die Ewigkeit bewahren. Möge euer Vermächtnis Brücken zwischen den Generationen schla-

gen und eure Erinnerungen in den Flügeln der Zeit weitertragen.

Ihr, meine verehrten Freundinnen und Freunde, seid einzigartig und eigentümlich in dieser Welt. Möge Gott euch viele weitere Jahre schenken, auf dass euer Leben stets Freude und Glück in die Herzen der Menschen trägt.

Möge Gott euch für eure edlen Taten und euer gütiges Herz reichlich segnen.

Kris Kristi